

Das neue Werk



Jörgme - Nr.

1. 11.

8/9

3. Jahrg.

1921.



Das neue Werk

/ Ein Dienst am werdenden /

Herausgeber Eberhard Arnold und Heinrich Schultheis.

3. Jahrgang.

1. November 1921

Nummer 8/9

Inhalt:

Zur Einführung. Alfred Dedo Müller	221
Friedrich Wilhelm Foersters Lebensarbeit. L. Pilger	223
Die expressionistische Pädagogik und Friedrich Wilhelm Foerster. Richard Böll	227
Erfahrungen aus der sozialen Arbeit. Fritz Beck	244
Moderne Nonnen. Agnes Stein	250
Nachwort. Else Maria Müller	255
Friedrich Wilhelm Foerster als Vertreter des Deutschtums. Leonhard Kagaz, Zürich	258
Die Abkehr vom Kriegesgeist. Balbus Nestler	264
Kritisches zu Foersters Haltung in der Schulfrage. Karl Mennicke	277
Antwort. Alfred Dedo Müller	280
An die Arbeit. Walter Binder	290
Ein Vorschlag	292

Die vorliegende Nummer ist der Lebensarbeit Friedrich Wilhelm Foersters gewidmet. Sie umfaßt 72 Textseiten und erscheint als festkartonierete Broschüre zum Preise von 9 Mark

Bezugs- und Anzeigen-Bedingungen des neuen Werkes.

„Das neue Werk“ erscheint in fünfzehn Nummern von circa je 32 Seiten Stärke vierteljährlich unter Kreuzband vom Verlage zum Preise von 8,00 Mark, durch die Ortsvertreter der Neuwerkkreise und die Agenturen halbjährlich 15,00 Mark. Anzeigengebühr: Mark 1.20 für die 50 mm breite Zeile, für die halbe Seite Mark 85.00, für die ganze Seite Mark 160.00.

Neuwerk-Verlag, e. S. m. b. H., Schlüchtern und Leipzig.
Postcheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 25 850.

Das neue Werk

/ Ein Dienst am werdenden /

Herausgeber Eberhard Arnold und Heinrich Schultheis.

Zur Einführung.

In einer Zeit so allgemeiner Nervosität wie der unsrigen ist entsagungsvollste Sachlichkeit eine umso dringlichere Aufgabe. So soll auch im folgenden der Versuch gemacht werden, die Sache zum Ausdruck zu bringen, um deretwillen Fr. W. Foerster für uns Bedeutung gewonnen hat und für die er Organ geworden ist. Wir wollen nicht einer gedankenlosen Nachbeterei das Wort reden, sondern ganz von der Sache her — und das heißt in vollkommener Freiheit vor seine Lebensarbeit hintreten.

Aber freilich scheint es uns nicht überflüssig, ausdrücklich zu betonen, daß wir die Freiheit nicht nur im Sinne der Selbständigkeit dem Gegenstande der Betrachtung gegenüber meinen, sondern vor allem auch im Sinne des Losgelöstseins von allen niederen Elementen in uns selbst und in der Umwelt. Frei sein bedeutet nicht nur, fest in sich selbst gegründet sein, sondern demütig alles, auch das Eigenste dem höchsten Urteil unterwerfen. Wer vor dem Geräusch seiner eigenen Worte fremde gar nicht mehr zu hören vermag, wer vor der Leidenschaftlichkeit seiner eigenen Absichten — und seien sie noch so gut gemeint — die Aufnahmefähigkeit für fremde Überzeugungen verliert oder gar der Meinung der Zielzuwilen verfällt, nur weil sie so laut und aufdringlich reden, — der ist ein Knecht, und mag sein Selbstgefühl noch so hoch geschwollen sein. Frei sein heißt, alles für Fessel erachten, was uns nicht dem Höchsten verbindet. Frei sein heißt, sich jenem Strome überlassen, der aus den göttlichen Tiefen des Lebens hervorbricht, heißt tief und stark aufatmen in der Leidenschaft für die Wahrheit, in der Ehrfurcht vor dem Guten, im Hunger und Durst nach Gerechtigkeit. „Mache ein Organ aus dir“, sagt Goethe. Das gilt auch für jeden, der einen andern verstehen und zumal den tiefsten Sinn seiner Lebensarbeit begreifen will.

Es ist nun im voraus kaum nötig zu sagen, welche Überzeugung alle, die im folgenden zu Worte kommen, miteinander verbindet. Nur in allerallgemeinsten Umrissen sei sie hier angedeutet. Die Sache, um deretwillen uns Friedrich Wilhelm Foerster wichtig geworden, ist die dem Leben und der Weltgestaltung zugewandte christliche Lebensenergie. Wir betonen aber ausdrücklich, es handelt sich um die Sache. Wenn

dieser Ausdruck nicht gefällt, der wähle einen andern. Wir meinen nicht eine der vielen Christlichkeiten, die sich im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet haben. Wir haben etwas für jeden Menschen, stehe er wo er wolle, völlig Unentrinnbares im Sinn: den tiefsten Sinn alles Menschseins und alles Lebens. Wir verstehen unter Christentum nicht etwas neben anderem: etwa eine Lehre von Gott, neben der ein aus ganz andern Quellen gespeistes Weltleben einherbraust, oder eine Pflege des Seelenlebens im engsten Kreise, während im öffentlichen Leben ganz andere Gesetze zu gelten hätten, oder eine Anweisung zum seligen Leben, die sich damit abfinden müßte, daß die größten Motive des Kampfes ums Dasein die Weltbühne beherrschen, oder eine Individualethik neben einer ganz anders gearteten Sozialethik. Wir sehen in Christus den Deuter und Darsteller der tiefsten Gesetze alles Lebens: des sozialen wie des individuellen, des diesseitigen wie des jenseitigen, des öffentlichen wie des privaten, des weltlichen wie des göttlichen. Wir glauben, daß jeder, der ganz tief mit den Realitäten des Lebens ringt, auch irgendwie auf jene Urimpulse alles Lebens stoßen muß, die in Christus ihre Verkörperung gefunden haben. Wir glauben, so können wir auch sagen, an die universale Bedeutung der Christuswahrheit.

Wir kennen keinen kühneren Ausdruck für diese Wahrheit als etwa das Pauluswort: „Ob Welt oder Leben oder Tod, ob Gegenwärtiges oder Zukünftiges, alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes“. Uns ist es nun allen irgendwie zur tiefen Not geworden, daß wir so wenig mit diesen Worten Ernst gemacht haben. Es genügt eben doch nicht, eine Wahrheit im Kopfe zu haben, sie auszubreiten und Ansprüche darauf zu gründen, eine Wahrheit will lebend, leidend und kämpfend dargestellt werden, will Gestalt gewinnen, will Chaos bändigen, will Fleisch und Blut werden — oder wird ein Künstler sich damit begnügen, sich an seinem Entwurf innerlich zu erbauen, andern davon zu erzählen, Programme zu drucken, eine Gemeinde zu sammeln; wird nicht sein Schicksal daran hängen, daß er mit dem Stoffe fertig wird, daß er, und sei es ein Kampf auf Leben und Tod, nicht ruht, bis die Widerstände besiegt sind, — statt seiner Gemeinde zu erzählen, sie seien unüberwindlich?

Nun wissen wir natürlich, daß einer Wahrheit von der Kühnheit und Umfassungskraft der christlichen, in der es sich um nichts Geringeres als um eine Weltwiedergeburt handelt, äußere und innere Schwierigkeiten ganz ungeheurer Art entgegenstehen. Das aber kann doch nicht von der Notwendigkeit entbinden, sich ihr ganz mit allen Kräften zur Verfügung zu stellen. Wir halten es auch für unvermeidlich, daß einer Lebensarbeit wie der Fr. W. Foersters die größten Widerstände in den Weg treten. Aber wir möchten uns dadurch die Tatsache nicht verdunkeln lassen, daß er eine Arbeit auf sich genommen hat, die eigentlich wir alle leisten sollten, daß er, wie man wohl sagen darf, ein Kreuz trägt, von dem uns allen gesagt ist: „Wer es nicht auf sich nimmt, der kann nicht mein Jünger sein“.

Wir meinen dabei nicht, daß Foerster eine vollständige, ihren ganzen Inhalt ausschöpfende Darstellung der Christuswahrheit gäbe — wer könnte das? Es ist, wie schon gesagt, wesentlich die Weltseitigkeit des Christentums, die in ihm zu ausgesprochener Geltung kommt, aller andere Gehalt bleibt bewußt-
 maßen Voraussetzung und Hintergrund. Aber wir spüren, daß diese Geltendmachung eine urnotwendige, unvermeidliche Aufgabe ist, und in diesem Sinne möchten wir im folgenden darauf hinweisen, nicht im Sinne eines bloßen „Bekennnisses zu Foerster“; sondern wie jeder einzelne die volle Verantwortung für das, was er sagt, allein trägt, so fühlen wir uns auch aus eigenen Erfahrungen und Notwendigkeiten heraus auf jene Wahrheiten hingedrängt, deren Herold Foerster geworden ist. Wie wenig sie sein „Privateigentum“ sind, wie sehr er nur das zum Ausdruck bringt, was in der Tiefe des Weltgeschehens selber um Ausdruck rang, das können wir nicht besser deutlich machen, als er selbst es einmal unter Berufung auf Carlyle tut: „Die Wiederherstellung Gottes auf Erden.“

Friedrich Wilhelm Foersterns Lebensarbeit.

Um das Charakterbild Friedrich Wilhelm Foersterns tobt in der Gegenwart ein gewaltiger Kampf der Meinungen: Aus dem modern-radikalen Lager werden Stimmen laut, die Foerster als einen gläubigen Katholiken ansprechen, weil er inmitten des modernen Subjektivismus und Persönlichkeitskultus es wagt, die alten christlichen Wahrheiten mit unerschrockenem Freimut zu verteidigen und die hohle Sophistik sogenannter Errungenschaften des modernen Geistes zu zerstören. Kirchlich gläubige Kreise erblicken in Foerster einen gefährlichen Reformen, einen Eindringling ins innerste Heiligtum der Kirche, einen Zerstörer des übernatürlichen Christentums, der die alten Begriffe und Dogmen des kirchlichen Lehrgutes ihres Inhalts entleere und sie zu bloßen Symbolen herabwürdigte. Neben diesen beiden extremen Auffassungen gibt es eine große Zahl von kleineren Gruppen, die zweifelnd und schwankend den Ausgang der Sache abwarten: Die einen rücken von ihm ab, weil er nicht die volle Konsequenz aus seinen aufgestellten Prinzipien ziehe; die anderen vermögen Foersterns Standpunkt über den Parteien, Konfessionen, Nationalitäten nicht zu verstehen. Aber aus allen Lagern wird die Zahl derer immer größer, die in den eigentlichen Sinn der Foerster'schen Lebensarbeit eindringen und in ihm einen „Erzieher auf Christus“, einen Mahner und Prediger in der Wüste des modernen Lebens erblicken. Foerster kommt nicht aus dem kirchlichen Lager, sondern aus dem Chaos des modernen Lebens. Auf Grund eindringlicher Lebens- und Welterfahrung sieht er in Christi Lehre die einzige Rettung. Er stellt die christlichen Wahrheiten hinein in das blendende Tageslicht der Gegenwart, deckt die Blößen, Halbheiten, Inkonssequenzen, Schwächen und Irrungen des modernen Denkens mit

unerbittlicher Realistik auf, läßt uns inmitten des modernen Stimmengewirres horchen auf den lauten Ruf der anima Christiana, zerstört die Altäre und Siegessäulen modernen Heidentums und stellt den Altar des unbekanntes Gottes wieder her.

Foerster nimmt seinen Ausgangspunkt aus pädagogischen Gründen nicht von den christlichen Wahrheiten, sondern von der breiten Basis des modernen Lebens: überall ist er Seelenarzt und Heilpädagoge, der die richtige Diagnose zu stellen und den Gesundungsprozeß einzuleiten hat. Er ist nicht blind gegen ihre wahren Werte, den beglückenden Siegeszug der modernen Technik, die hohe Blüte des wirtschaftlichen Lebens, die Verfeinerung in Lebenshaltung und Lebensgestaltung, den gewaltigen Triumph des menschlichen Geistes über die Materie. Er will nicht, daß die elektrischen Leitungsdrähte wieder beseitigt, die Schienenstränge aufgerissen und die Kultur wieder auf den Zustand früherer Jahrhunderte zurückgeschraubt werden soll. Aber Foerster weist darauf hin, daß die glänzende Außenseite der Kultur leicht das Auge blendet und unempfindlich macht gegen ihre inneren Schäden. Mit der äußeren Kultur hat die innere nicht gleichen Schritt gehalten; über der Sorge um die äußere Technik ist die Pflege der Ethik vernachlässigt worden. Der Schöpfer der modernen Kultur ist selbst in Sklavenketten geworfen, wie Prometheus an den Felsen des Kaukasus geschmiedet, wo der Geier der Leidenschaften an seinem Lebensmark zehrt. Das ungeheure Verkehrsnetz, das über die Erde gebreitet ist, hat die Menschen keineswegs innerlich einander näher gebracht, sondern entfremdet. Eine tiefe Kluft trennt die Besitzenden von den Besitzlosen; der moderne Klassenkampf hat die schärfsten Formen angenommen; der technische Arbeitsprozeß hat eine unerträgliche, geistlose Monotonie geschaffen; das großartig angelegte Werk der sozialen Hilfsarbeit ist nicht imstande, das Ubel an der Wurzel zu heilen und eine Gesundung von innen heraus einzuleiten. Die Völker selbst haben eine ungesunde Kampfesstellung gegeneinander eingenommen; an Stelle des mittelalterlichen Völkerverbands ist ein Konglomerat von scharf ausgeprägten Nationalitätsstaaten getreten, die wie in der Zeit der schlimmsten Barbarei in äußeren Kampfesmitteln die einzig wirksamen Garantien ihrer Rechte erblicken.

Die rein diesseitige Orientierung hat auch auf dem so wichtigen Gebiete der persönlichen Lebensführung eine rein diesseitige Ethik geschaffen, die um so verhängnisvoller wirkt, als sie in der Loga strenger Wissenschaftlichkeit einherschreitet: Diese Ethik hat sich losgelöst von Christus und ruht nicht mehr auf dem Fundament des Dekalogs; der moderne Mensch blickt nicht mehr nach den ewigen Sternen, sondern folgt den Orientierungstafeln moderner Tagesgötzen; die Signatur der modernen Zeit wird gekennzeichnet durch die rauchenden Fabriksschloten, nicht mehr durch die himmelanstrebenden gotischen Dome; religiöse Heilsmittlung durch Kirche und Priestertum wird als unvereinbar

erklärt mit den modernen Begriffen von Freiheit und Persönlichkeit; das Bild Christi selbst wird mit menschlichen Zügen übermalt; Sünde und Schuld werden in ihrer furchtbaren Tragik nicht mehr erkannt; das Christentum selbst ist in eine Reihe von Sekten gespalten und dadurch in seiner kulturellen Stoßkraft geschwächt.

Damit ist zugleich eine weitere Teilaufgabe der Foerster'schen Lebensarbeit gekennzeichnet: Foerstere Analyse dient nur dazu, dem modernen Menschen die Augen zu öffnen für das große Reich der idealen Mächte, die alle Verhältnisse bedingen, Sieg oder Niederlage zur Folge haben. Die moderne Kultur kann nur genesen, wenn die Welt der sittlichen Grundgesetze als Realität erkannt und auf allen Gebieten modernen Lebens zur alleinigen Richtschnur genommen wird. Folgen wir im einzelnen Foerstere Gedankengängen: Sogar der technische Arbeitserfolg ist nicht bloß bedingt durch die Brauchbarkeit der Rohstoffe, die Leistungsfähigkeit der Maschinen, sondern eben so sehr durch den Produktionsfaktor „Mensch“. Sozialisierung der Betriebe und äußere Organisation allein vermögen die soziale Frage nicht zu lösen; der moderne Klassenkampf kann nur überwunden werden durch wahrhaftige Bruderliebe; die realste Garantie nationaler Güter und Werte beruht auf den Grundsätzen der ausgleichenden Gerechtigkeit und der Anerkennung übernationaler Werte; wahre Realpolitik gründet sich auf Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe; der Weltfrieden ist am besten gesichert durch ein hohes Maß von seelischer Kraft, die in jedem einzelnen lebendig ist. Der Weltkrieg hat seinen tiefsten Grund in einer allgemeinen Weltstunde und Weltstunde. Alle Friedensarbeit muß von innen heraus geschehen: wie die Seele den Leib sich bildet, so ist die sittliche Idee die Wurzel alles Lebens. Alle Arbeit an der Menschheit ist Rettungsarbeit, Seelsorge.

Nun liegt der verhängnisvollste Irrtum unserer Zeit gerade darin, daß diese sittlichen Mächte in ihrer ungeheueren Realität nicht mehr erkannt werden, sondern angesichts der blendenden Außenseite der modernen Technik nur das als reale Wirklichkeit gilt, was sich mit Meßschnur und Wage zahlenmäßig berechnen läßt. Foerstere Bestreben geht darauf, den modernen Menschen auf einen gewaltigen Rechnungsfehler aufmerksam zu machen und ihm zu zeigen, daß er bis zu den tieferen Grundlagen allen Lebens noch gar nicht vorgedrungen ist.

Die Methode Foerstere ist hierbei ganz dem modernen Denken und Empfinden angepaßt. Foerster kommt dem modernen Prinzip der Anschaulichkeit entgegen, indem er nicht im Tone des abstrakten Moralpredigers von oben herab Moral lehrt, sondern jeden einzelnen Menschen zum Beobachten, Sehen und Finden anleitet. Diese induktive Methode ist bereits angewendet in seiner „Jugendlehre“, wo er die Bedeutung des Kleinsten für das Seelenleben, die innere Schönheit der unscheinbarsten Handlungen erleben läßt. Was Foerster in seiner Jugendlehre in erster Linie für die Erziehung der Jugend gezeigt hat, das ist im Wesentlichen

daselbe, was er in seinen sonstigen Schriften für alle Berufe als wichtige Aufgabe hinstellt: Anleitung zur genauen und allseitigen — statt nur äußerlichen — Erfassung aller Lebensvorgänge.

Hat Foerster den modernen Menschen so weit geführt, daß er die sittliche Ideenwelt als die tiefsten Grundlagen aller Kultur erfaßt hat, so ist seine weitere Fragestellung: Sind diese Wahrheiten etwa selbst das Produkt einer rein natürlichen Ethik oder sind sie wesentlich anderer Herkunft? Er verläßt auch hier keineswegs den natürlichen Boden und die bisher betätigte Methode. Die bisherige Untersuchung der vollen Lebenswirklichkeit hat ja den Nachweis erbracht, daß die wahre Sittenlehre zwei Grundbedingungen erfüllen muß: die schwierigsten Verhältnisse in ihrem innersten Wesen zu erfassen und sodann mit unbedingter Autorität den menschlichen Willen zu inspirieren. Damit sind wir zum innersten Kern der Lebensarbeit Foersters vorgezogen: die Wiederherstellung Gottes auf Erden wird dadurch eingeleitet, daß die anima Christiana in jedem Menschen aufersteht, im tiefsten Innern erschauert vor der Größe der gottmenschlichen Persönlichkeit Christi, den tiefsten Sinn, der Worte Christi erfaßt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“

Mit der Anerkennung der gottmenschlichen Persönlichkeit Christi sind aber keineswegs alle Fragen der modernen Kultur restlos gelöst: Wie können die geistigen Grundlagen aller Kultur vor Auflösung und Verflachung bewahrt bleiben? Wie kann das von Christus hinterlassene Erbe in seinem vollen Bestande für alle Zeiten fortleben? Wie können die ewigen Rechte der Seele geschützt werden gegen den Cäsarismus des Staates und der sozialen Verbände? Muß nicht dem Staate eine unabhängige gewaltige Organisation gegenüberstehen, die alle aufbauenden Kräfte in sich vereinigt zum Kampfe gegen das gewaltige Reich der Kultur zerstörenden Mächte der Gegenwart? Diese Erwägungen führen Foerster gleichsam von selbst dazu, die gewaltige Antwort zu würdigen, die die katholische Kirche auf die oben gestellten Fragen erteilt. Er betrachtet also das kirchliche Problem auf Grund seiner ganzen Fragestellung zunächst von der kulturellen Seite. Dabei weist er auf eine Reihe menschlicher Schwächen der Kirche hin und beklagt die Lostrennung eines großen Teiles der Christenheit, die sich im Laufe der Kirchengeschichte vollzogen hat. Er schaut im Geiste bereits die gewaltige Weltkirche der Zukunft, welche die gesamte Christenheit in sich schließen soll. Gewaltige Aufgaben sind hier noch zu lösen. Die Kirche muß in ihrer Pädagogik und Seelsorge den ganz eigenartig gelagerten Seelenzustand des modernen Menschen im Auge behalten und die Wahrheitselemente, die auch dem Irrtum innewohnen, ihrem Wahrheitsbesitze organisch einzugliedern suchen. Neben den göttlichen Garantien ihres Wahrheitsbesitzes muß die Kirche auch das große Gebiet der rein menschlichen Garantien in Erwägung ziehen und ohne irgendwelche Preisgabe ihrer geheiligten Prinzipien den geschichtlichen Ausprägungen der einen Wahrheit Recht und Anerkennung zuteil werden lassen.

Die expressionistische Pädagogik und Friedrich Wilhelm Foerster.

Die Kunst hat es mit dem Leben in seiner Totalität zu tun. Ein Gemälde, ein Drama, eine Sinfonie spiegeln den eigentümlichen Geist einer Zeit in seiner reinsten Form und in seinem höchsten Gehalt.

Stil ist kein klug berechnetes Gesetz oder das begriffliche Ergebnis ästhetischer Spekulationen. Stil entsteht unter dem Zwange des Formwillens, der das tief verborgene Wesen allen Geschehens, die einheitliche Linie auf allen Lebensgebieten intuitiv erfasst, um in neuen Symbolen neue Gesetze künstlerischen Schaffens unmittelbar aus sich herauszustellen. Der Stil ist der Mensch.

Ein neuer Stil verkündet einen neuen Glauben. Darum ist der Expressionismus keinesfalls nur die groteske Laune eines engeren Künstlerkreises. Wir spüren in ihm das seelische Ringen des modernen Menschen um einen neuen Lebensstil.

Seelische Verflachung und fieberhaftes Trachten nach raffinierter Bedienung der materiellen Bedürfnisse der menschlichen Natur sind die Kennzeichen unseres Zeitalters; die immer weiter umsichgreifende Industrialisierung der Gütererzeugung, die Internierung gewaltiger Menschenmassen in den Großstädten und das Anwachsen des Kapitalismus zur Weltmacht haben ihm seinen Charakter aufgedrückt. Besitz ist das alleinige Ziel menschlichen Strebens und Schaffens: Besitz ist Macht! Der rücksichtslose Konkurrenzkampf auf allen Lebensgebieten trennt den Menschen vom Menschen und macht jede wahre Volksgemeinschaft, jedes Miteinander im Kampfe um höhere Güter unmöglich. Der „Konjunkturmensch“ hat nur noch ein geschäftliches Interesse am Leben. Er hat die letzten kümmerlichen Reste traditioneller Bindungen an die objektiven Mächte endgültig von sich abgeschüttelt und seine eigene, fragmentarische Lebenserkenntnis den Erfahrungen der Jahrhunderte gleichberechtigt entgeggestellt. Seine geistige Haltung in den tieferen Lebensfragen ist durchaus impressionistisch.

„Das Individuum orientiert sich nicht nach einer großen Gesamtanschauung des Lebens, in der alle Realitäten verarbeitet sind, sondern nach einem bloßen Ausschnitt, einer dürftigen Skizze ohne Perspektive, in die nur die greifbarsten und nächstliegenden Tatsachen eingetragen sind.“ (Foerster.)

Dem Zeitalter des naturwissenschaftlichen Denkens und der großen Triumphe einer hochentwickelten Technik galt der Mensch lediglich als ein Produkt natürlicher und sozialer Faktoren. Er besaß keine Möglichkeit, die vielen zufälligen Einflüsse des Milieus auszuschalten oder seiner Entwicklung bewusst dienstbar zu machen. Die herrschende Psychologie löste die Seele auf in ihre einzelnen Elemente und vermochte ihre Zusammensetzung wie eine chemische Mischung zu berechnen. Den Glauben

an die persönliche Eigenkraft der Seele, an die Freiheit der sittlichen Entscheidung hatte man wissenschaftlich zerstört. Der einzelne Mensch war nur ein Rad in der großen Maschine der Gesellschaft.

Die intellektualistische Weltbetrachtung fand im Materialismus und Impressionismus ihren künstlerischen Ausdruck. Die naturalistisch-impressionistische Kunst ist abhängig von der „Konjunktur“ vorüberhuschender Eindrücke. Sie haftet am Dinglichen, an der Oberfläche, am Effekt. Sie betrachtet ihre Objekte nicht als Wesen, die im tiefsten mit dem Universum verbunden sind, als Offenbarungen Gottes: Sie schildert menschliches Elend nur um der ästhetischen Wirkung willen. Der Impressionismus ist passiv wie der impressionistische Mensch, der trotz aller äußeren Betriebsamkeit doch nur treibt im Strome des Lebens.

Der Geist der impressionistisch-naturalistischen Kunst ist auch der Geist der „impressionistischen Pädagogik“ er füllt das heutige Unterrichts- und Erziehungswesen von der Volksschule bis zur Universität. Mangelnde Präzision der Zielsetzung, Ratlosigkeit in der Rangordnung der Lebenszwecke, Unentschiedenheit in den Prinzipienfragen kennzeichnen diese Pädagogik. Der impressionistische Erzieher faßt nur das Einzelziel ins Auge; es fehlt ihm die machtvolle Gesamtanschauung, das universelle Erziehungsideal. Das Einzelziel sieht er in mikroskopischer Vergrößerung. Er bewertet es einseitig — und bildet einseitige Menschen: Individualisten oder Sozialisten, Realisten oder Moralisten, Staats- oder Weltbürger, Protestanten oder Katholiken, den zukünftigen Arbeiter, Beamten, Kaufmann, Ingenieur.

Wenn einem Zeitalter das klare Bewußtsein für die höchsten Notwendigkeiten menschlichen Strebens und Schaffens fehlt, verfällt es in eine Überschätzung des Sichtbaren und Vergänglichen, in eine einseitige Übersteigerung aller materiellen Lebenstendenzen. Das Bildungswesen der letzten fünfzig Jahre ist veräußerlicht, weil der Mensch dieser Zeit den letzten Zweck und Sinn des Lebens im Außerlichen sah. Die pädagogische Praxis ließ sich bestimmen von dem verhängnisvollen Grundsatz der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, den sie in ihrem Sinne formulierte: Wissen ist Macht! Die Lehrpläne der niederen und höheren Schulen sahen die vornehmste Aufgabe aller Bildungsarbeit in der Übermittlung und Anhäufung von Wissensstoffen, und die Prüfungsordnungen für Schüler und Erzieher begnügten sich damit, das Normalmaß der im Gedächtnis aufzuspeichernden Stoffmenge anzugeben. Bildung ist für sie nicht ein Prozeß, der keinen Abschluß kennt, ein ewiges Werden und Wandeln der Seele. Bildung ist ihnen Besitz, eine Art Kapital. Die Idee der „allgemeinen Bildung“ ist eine der schlimmsten Erfindungen der impressionistischen Bildungsindustrie. Sie hat unser Volk auseinandergerissen in „Gebildete“ und „Ungebildete“, in die an Kenntnissen Reichen und Armen, die Bildungskapitalisten und Bildungsproletarier. „Vollständig“ sollte die Bildung der alten Schule sein. Und sie war doch

nur lückenhaft, wie wir heute wissen. Anstatt zum Rinde zu gehen und bei den tausend Wundern und Problemen seines engeren Lebenskreises zu verweilen, redete man von geschichtlichen Verganhenheiten und entfernte man sich bis in die entlegensten Zonen der Erde. Man ließ die Wurzeln der Kraft verdorren, die nur aus dem Heimatboden Nahrung ziehen können und behängte das blasse Leben mit dem zerbrechlichen, aber glänzenden Tand geschichtlicher und geographischer Vokabeln. Man glaubte organisches Wachstum zu formen und arbeitete doch nur an der Abrundung und Bervollständigung des geschichtlichen oder geographischen Systems.

Der äußerlichen Auffassung vom Wesen des Menschen entsprach die grob-mechanische Disziplin der alten Schule. Jener Kathedronarchismus, der das Individuum blind unterwarf und jede persönliche auf Verantwortlichkeitsgefühl und vertiefte sittliche Einsicht gegründete Willensentscheidung ausschließt, hat den modernen Anarchismus mit seiner einseitigen Überspannung des Freiheitsgedankens verschuldet und den verhängnisvollen Irrtum großgezogen, daß Autorität und Freiheit, Disziplin und Menschenwürde unversöhnliche Widersprüche seien. Statt sich auf selbstverständliche Notwendigkeiten zu beschränken und die eigenen disziplinierenden Kräfte des Gehorchenden zu wecken, hat die Schulautokratie ihre Ordnungsfunktionen übertrieben und damit eine unnatürliche Starrheit des Verkehrs mit dem Zögling herbeigeführt. Die Drilldisziplin mit ihren mannigfachen Schrecken und Strafen hat das Autoritätsprinzip schwer kompromittiert und um seine wirkliche erzieherische Kraft gebracht. Repression erzeugt Opposition. Nur die tiefe Ehrfurcht des Erziehenden vor der Menschenwürde des Zöglings bewahrt diesen davor, in der Autorität des Objektiven ein ihm feindliches Prinzip zu sehen. Der pädagogische Unteroffizier irrt, wenn er der durch bloß mechanische Mittel hergestellten musterhaften Ordnung größeren Wert beimißt.

Wie der Impressionismus als Kunstform seine Bedeutung verloren hat, so wird er auch als lebenbestimmendes Prinzip, als Weltanschauung überwunden werden. Einem alten Entwicklungsgesetz entsprechend verlangt nunmehr der Gegensatz sein Recht: Der Expressionismus ist auf dem Marsche. Zuerst von der neuen Kunst mit prophetischem Pathos verkündet, bemächtigt er sich in der Gegenwart allmählich aller wichtigen Lebensfragen. Die Jugendbewegung z. B., die eine immer entscheidendere Bedeutung für die moderne Kulturentwicklung gewinnt, trägt einen ausgesprochen expressionistischen Charakter. Man denke nur an die Meißnerformel! Ganz und gar vom Geiste des Expressionismus erfüllt sind auch die pädagogischen Ideen, die der Hamburger „Wendekreis“, eine Vereinigung freideutscher Lehrer, in seinem wichtigsten Buche der „Pädagogik deines Wesens“, ausspricht. In der „Wendeschule“, einer von der Hamburger Schulbehörde zur Verfügung gestellten Volks-

schule, suchte er seine Gedanken über den neuen Menschen, die neue Gemeinschaft und die neue Schule zu verwirklichen. Man vergleiche den Aufsatz „Der Wendekreis“ von Wilhelm Stein im zweiten Jahrgang dieser Zeitschrift. Heft 25/26, Seite 635. Um das Wesen und die geistigen Grundlagen dieser neuen Forderungen zu verdeutlichen, richten wir am besten den Blick auf die gegenwärtige expressionistische Kunst.

Im Gegensatz zum Impressionisten ist der Expressionist unabhängig von den Eindrücken der umgebenden Natur. Sein künstlerisches Schaffen ist Gestalten der Gesetzmäßigkeit seines eigenen, innersten Wesens. Kasimir Edschmid sagt: „Die Welt ist da; es wäre sinnlos sie zu wiederholen.“ Der expressionistische Künstler bedient sich primitivster Ausdrucksformen: Kuben, Kreise, Ovale, Kurven werden zu machtvollen Symbolen des neuen Lebensgefühls. Seine Schöpfungen zeigen die strenge Linienführung altägyptischer Kunst, die brünstige Mystik frühgotischer Formgebung. Er verschmäht das ästhetische Spielen mit psychologisch interessanten Einzelheiten und versucht die verborgene Wurzel alles Einzelnen im Gemeinsamen, den metaphysischen Gehalt der Wirklichkeit zu enthüllen. Expressionismus ist Stilisierung: Weglassen des Unwesentlichen und starkes Betonen des Typischen — ein Suchen nach allgemein gültigen einheitlichen Kunstgesetzen, in denen sich das neue Lebensgefühl ausdrücken kann. So ist er im Gegensatz zu dem Impressionismus in seinem tiefsten Wesen aktiv: Der Geist gestaltet die Materie nach seinem höheren Willen.

Dem Wesen der expressionistischen Kunst entspricht die geistige Einstellung des „neuen Menschen.“ Max Lepp, einer der Führer des Wendekreises, charakterisiert ihn mit folgenden Worten: „Der neue Mensch ist Expressionist, ist Revolutionär. Er befreit, wo Wesen bedrängt wird; er stürzt um, wo Lüge und Schwachheit wesensfremde Bauten türmen; er kämpft, wo schöpferische Tat von mittelmäßiger Trägheit gehemmt wird; er erlebt in sich ständig neu den uralten Mythos vom sterbenden und wieder auferstandenen Gott; ein Zerbrechen und eine Sehnsucht; ein Untergehen in der Gerechtigkeit — ein Wieder-aufstehen in der Liebe.“ Der expressionistische Mensch hat den Bankrott des intellektualistischen Zeitalters vollzogen und anerkannt. Was würde es ihm helfen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nehme doch Schaden an seiner Seele! Er ist bereit, die ganze Welt zu verlieren, wenn er dadurch seine Seele gewinnt. Armut und Opfer adeln den neuen Menschen. „Wir haben keine Güter. Unser Gut ist die Güte!“

Expressionismus als Ausdruck eines neuen Lebensgefühls bedeutet Ringen um das Wesentliche, Empörung wider die innere Unwahrhaftigkeit des Intellektualismus, seelisches Einssein mit den Ewigkeitsgesetzen, Gestaltung des Lebens von innen heraus, radikale Abkehr von dem imperialistischen Machtgedanken, Rückkehr ins Uranfängliche der seelischen Zustände, zur primitiven Menschlichkeit. Der Expressionismus prokla-

miert das Selbstbestimmungsrecht des Menschen, die Diktatur der Persönlichkeit. Nietzsche hat Gott von seinem Thron gestürzt und das Recht des Stärkeren proklamiert; der Expressionismus hat den neuen Menschen auf den leeren Thron gehoben und den Glauben an den Sieg des Guten verkündet.

Das Wesen der expressionistischen Pädagogik läßt sich nur aus dieser neuen geistigen Einstellung heraus begreifen. Der menschliche Mensch ist auch ihr das Maß aller Dinge, der Anfang und das Ende. In der „Entfesselung der Seele“ sieht sie ihre wichtigste Aufgabe. Alle unterrichtlichen und erzieherischen Maßnahmen leitet sie her aus diesem einen, obersten Zweck. In einem an seine englischen „Brüder und Schwestern“ gerichteten Briefe schreibt der Wendekreis: „Wir wollen uns nicht länger erziehen lassen für Staatsysteme und Gedanken, die den Menschen gering achten lehren, wir wollen nicht arbeiten lernen für Mächte, die Menschen unterdrücken, wir wollen nicht länger Jugend lehren und erziehen zu Pflichten, die sie nicht selbst will. Wir wollen uns erst selbst bilden und wir wollen Menschen frei sich bilden lassen. Wir glauben, daß in jedem Menschen Gott lebt, daß jeder Mensch gut ist und sei es tief, tief unten in seiner Seele.“ Die expressionistische Pädagogik bejaht das Kind so wie es ist, „mit all seinen Fehlern und Untugenden, mit allen durch die Geburt in dasselbe hineingestellten Seltsamkeiten, für die es nicht kann.“ Sie anerkennt keine Unterschiede der intellektuellen Begabung oder der sittlichen Reinheit, sondern nur die einfache Tatsache Mensch. Der neue Erzieher bewertet das Kind nicht nach den einseitigen Ergebnissen einer Intelligenzprüfung; er strebt vielmehr nach der Kraft der drei Weisen aus dem Morgenlande, „denen immer noch etwas fehlt an ihrer Wissenschaft, und die endlich nach Suchen und Mühen ein neugeborenes Kind finden und das Kind im Kinde anbeten“.

Wie dem expressionistischen Künstler der Stoff nur dazu dient, seine innersten Nöte und Sehnsüchte auszudrücken, so sind auch der neuen Schule Mathematik, Chemie, Geographie nicht Selbstzweck oder Mittel zu einem äußeren Zweck. Die Beschäftigung mit der Wissenschaft hat für sie nur den einen Sinn, die Seele des Bruders und die Idee des Staates, das Wesen der Welt und die Geheimnisse des Schöpfers immer reiner und tiefer zu begreifen. „Schule“, so fragt Max Lepp, „ist dein Weg ein Weg zu Gott? Führt dein Rechnen zum letzten Gesetz der Himmel oder zu Handel, Feilschen und Betrug des Kaufmanns? Führt deine Geschichte zur Erkenntnis des Göttlichen im Kinde oder zur Erfüllung deiner „Bildung“? Führt deine Sprachwissenschaft zum Bruder oder zum Abiturium? Führt deine Technik zum Dienst am Menschen oder zum Mord am Menschen? Führt deine Religion zur Anerkennung bestehenden Lebens oder zum unerschrockenen Bekenntnis deines Wesens?“

Die impressionistisch-materialistische Kultur ist zugrunde gegangen an dem Willen zur Macht, an dem ruhelosen Streben des Individuums nach

Besitz. Der maßlose Daseinskampf drängte den Menschen in die Vereinzelung und führte zur inneren Zersetzung der Volksgemeinschaft. Der Expressionismus will über alle Grenzen hinweg die Menschen wieder zusammenführen. Er zerschlägt die Schranken der Konvention, der gesellschaftlichen Stellung und des politischen oder religiösen Bekenntnisses und schafft der Menschenbruderliebe freie Bahn. Der durch keine Enttäuschung zu erschütternde Glauben an den Sieg des Guten und die tiefe Ehrfurcht auch vor dem verachtetsten und verkommensten aller Menschenbrüder sind die Grundlagen der neuen Gemeinschaft. Eine soziale Kultur soll heraufgeführt werden, in der nicht mehr der Ellenbogen, sondern das zarte Gewissen menschliche Streitigkeiten schlichtet, in der das eigene Recht durch erhöhte Achtung vor dem fremden Recht sicher gestellt und nicht Vergewaltigung, sondern Verständigung gesucht wird. Die Schulgemeinde, wie sie der expressionistischen Pädagogik vorschwebt, ist die Keimzelle dieser großen Lebensgemeinschaft. Die Klassenschule und die Schulklasse sind überwundene Formen des Gemeinschaftslebens. Sie sind nicht mit innerer Notwendigkeit von selbst entstanden, sondern durch bloße Summierung der Kinder nach äußerlichen Gesichtspunkten. Die neue Schule ordnet die Kinder nicht nach Jahrgängen oder Geschlechtern, nicht nach dem Geldbesitz ihrer Väter oder nach Straßen und Hausnummern, nicht nach der intellektuellen Begabung oder nach Fächern, sondern nach „erotischen Forderungen“. An Stelle der Schulklasse setzt sie die Lebensgemeinschaft des Führers mit seinen Kameraden, die „Einssein, Brudersein im Geiste“ bedeutet. „Nicht mehr die Kinder unterrichten; auch nicht nur mit ihnen arbeiten, sondern leben mit ihnen in unbedingter Kameradschaft, das ist unser Wille“, so heißt es in der Denkschrift der Wendeschule. Was man dabei unter „leben“ versteht, mögen zwei Beispiele zeigen. Das erste ist dem Buche „die neue Schule“ von Max Tepp entnommen. Der Verfasser erzählt einem zweifelnden Vater, was er mit seiner Gruppe in dem zu der Wendeschule gehörigen Ferienheim auf dem Dorfe erlebt hat: „Gleich nach dem Kaffeetrinken waren alle zum Baden in den Wald gelaufen. Niemand hatte die Kaffeebecher weggeräumt, niemand hatte sein Waschwasser weggegossen; die Betten waren nicht gemacht, die Stuben nicht gefegt; niemand war dageblieben zum Kartoffelschälen, zum Gemüseputzen usw. Ich war sehr traurig und zornig über meine Jungen und wollte sie zusammentrommeln, wurde aber beschämt durch einen Jungen, der bedächtig die Kaffeebecher zusammennahm, die Tische sauber wischte, den Waschraum in Ordnung brachte und scheuerte, dann an die Stuben ging, Betten machte, Stuben fegte, Wasser pumppte und endlich in der Küche anhub, Kartoffeln zu schälen. Zunächst hatte ich ihm nur bewundernd zugehört, schließlich aber griff ich mit zu, und wir versuchten gemeinsam die ungeheure Menge von Kartoffeln zu schrappen und meinten schließlich trocken: Heute hätten wir auch lieber Pellkartoffeln essen können. Da war's aber zu spät. Abends war geheimer Rat

über die Angelegenheit. Alle waren schuldbeladen und suchten nach einem Weg, wieder auszuweichen und wieder gut zu machen. Da trat einer auf, dessen Typ wir auch im Leben der Erwachsenen häufig finden: ein Organisator der Gerechtigkeit. Dieser wollte die Arbeit nach Tagen verteilen: Drei Mann Küchendienst, drei Mann Stubendienst, drei Mann Wasserdienst, drei Mann Holzdienst und das Übrige frei! Der Organisator fand, wie überall im Leben, theoretisch Beifall, weil sein Plan so „gerecht“ anmutete. Aber praktisch! Den nächsten Tag ging es: Die Diensthabenden hatten sich zur Arbeit eingestellt. Es wirkte eben noch die Beschämung vom Tage vorher und der heilige Wille, der daraus entsprang. Aber am zweiten Tage drückten sich schon einige. Und wenn in so einem System, in so einer Organisation sich einige drücken, dann wollen auch die andern nicht mehr, weil die Organisation die Bedingungen nicht hält — und die ganze Organisation, das ganze Gerechtigkeitsystem fällt zusammen. Es steht dem Mittelmaß eben nicht an, klarzustellen, was „gerecht“ ist. Das ist nicht Aufgabe des Durchschnitts, sondern Sache einer höheren Ordnung. Als wieder alles auseinanderlief, war es wieder der stille Junge, der Arbeit tat und der den andern durch sein Tun den inneren Aufschwung gab, mitzutun und mitzuzugreifen. — Sie sehen: In so einer Jungengruppe sind sie schon alle: die Stillen und die Lauten, die Bescheidenen und die Prahlhänse, die Sachlichen und die Quertreiber, die Verbesserer und die Begeisterten, die Organisatoren und die Tätigen usw. Alle sind sie nötig, einer dem andern; nicht einander zu verbessern, sondern einander zu dienen. Das Dienen des einen hilft dem andern, aber dieser dient nicht um jenen zu lehren, um zu bessern, sondern er dient, um den andern etwas Liebes zu tun. Aus dem Dienen um einander entspringt eine ungeheure sittliche Kraft, die unser Volk so nötig hat, ohne die man nicht versuchen sollte, einen neuen Staat zu bauen.“ — — —

Fritz Jöde möchte seinen persönlichen Einfluß ganz ausschalten, um das das freie, organische Wachstum des Wesens, die natürliche Entwicklung der eigenen Gesetzmäßigkeit im Menschen nicht zu stören. „Gott läßt sich nicht züchten“, sagt er in der „Pädagogik deines Wesens“. „Gott wächst ohne einen Willen in sich und um sich, steht wie Berge stehn und wartet, seiner selbst nicht bewußt, auf seine Bewußtwerdung im Menschen, um ihn in Ewigkeit als Menschen wieder untergehen zu lassen. Gott wächst und mit ihm der Mensch, unbekümmert darum, ob mit oder gegen seinen Willen.“ Wie er zu dieser für die expressionistische Pädagogik so bedeutsamen Erkenntnis gekommen ist, erzählt er in seinem Buche „Die Lebensfrage der neuen Schule“: „die jungen hatten eine fußballkaffe — da sollte für hungernde Kinder gesammelt werden — gebt die fußballkaffe sagte einer — die jungen rangen eine stunde drum — ich saß dabei und schwieg — schließlich entschied sich die mehrheit — sie wollten die kaffe hergeben — nur einer hatte bis zuletzt dagegen gekämpft — ein ganz nüchterner mit offenen augen — der sich= nichts vormachte —

der hatte meine anwesenheit gespürt — und daß sie bei der entscheidung gewiß gewesen war — der bat mich hinauszugehen — ich ging — nach einer halben stunde rief man mich wieder — und verkündete mir was nun beschlossen war — man wollte die kasse hergeben — aber einen teil für ausbesserungen zurückbehalten — in dem augenblick aber stand einer wild auf — wenn ihr nicht alles gebt — kommts nicht von herzen — dann behaltet nur was ihr habt — da sah ich — wie menschen trotz besten willens gegeneinander standen — daß sie gegeneinander stehen mußten — weil jeder generationen in sich trug — die er nicht los wurde — und weil jeder aus seinem winkel die andern sah — und sich so blickfeld mit blickfeld kreuzen mußten — und ich konnte nicht leben — und konnte nicht gram sein — und habe wieder geschwiegen — und die jungen haben nur gemerkt — daß ich sie alle gern hatte — aber ich habe die eine trauer im herzen getragen — daß diese menschen immer gegeneinander stehen würden — und daß ich darum irgendwie unter sie gehörte — und nur noch nicht wußte wie — da ich doch schulmeister war — und bei dem unter menschen sein das eine nicht ließ — meinen einfluß zu bedenken — aber danken hätte ich gemocht — daß mir die stunde beschert war — denn es war eine von den herrlichen stunden — die gottsuchenden menschenkinder zeigen — daß sie mitten im strom stehen — und nicht darüber — wie es schulmeisterweisheit so gern möchte — stunden die uns immer wieder vor die tatsache stellen — daß wir zum menschen nicht erziehen können — daß das nicht unsere aufgabe sein kann — weil es wesenheit der natur ist — wohl können wir füreinander miteinander arbeiten — und unsere arbeit durch unsern rat stärken — unser sein aber ist nicht gegenseitig in unsere hand gegeben — da siehe du zu — das heißt da kann jeder nur mit sich selbst fertig werden — wofern ihm das glückt.“

Der Wendekreis will kein neues pädagogisches System geben. Er will aus seiner veränderten seelischen Haltung heraus mit der kraft der Intuition das Wesen der Erziehung neu erfassen und diejenigen fundamentalen Bedingungen menschlichen Wachstums aufzeigen, die eine in der materialistischen Lebensauffassung wurzelnde Pädagogik übersehen hat. Der Glaube an die ursprüngliche Güte jedes Menschen und die feste Überzeugung daß nur in völliger Freiheit die Seele sich zu höchster eigener Schönheit entwickeln und zu Harmonie mit dem Unendlichen gelangen könne, sind die Grundlagen der expressionistischen Pädagogik. Darum kennt sie auch kein eigentliches, scharf unwillkürliches Erziehungsziel und keine festen Unterrichts- und Erziehungsmethoden von allgemeiner Gültigkeit: Ziel und Weg seiner Entwicklung trägt jeder Mensch ja in sich selbst. Freilich nicht im Sinne Nietzsches — Expressionismus ist religiöser Individualismus — sondern wesentlich mitbestimmt durch höhere Wirklichkeiten.

Wer sich mit der expressionistischen Pädagogik auseinandersetzen will,

der muß sich zuvor in allen wesentlichen Fragen des Lebens zu klarer, entschiedener Haltung durchgerungen haben. Denn es handelt sich hier nicht um technische Spezialitäten, sondern um einen neuen Glauben. Der Expressionismus (als Ausdruck eines neuen Lebensgefühls) ist die natürliche Antithese der impressionistischen Weltbetrachtung. Hierin liegt seine große Kulturbedeutung. Aber auch seine Einseitigkeit und Gefahr. Die radikale Ablehnung aller Grundlagen und Errungenschaften der defizienten bürgerlichen Kultur und die aus der revolutionären Einstellung des expressionistischen Menschen erklärliche, aber verhängnisvolle Verken- nung der positiven Kräfte hinter den Übertreibungen und Verzerrungen gewisser bürgerlicher Lebenstendenzen haben zu einer Verkümmernng des Wirklichkeitsinnes und zu einer mystisch-verschwommenen Betrachtung des Menschen — und Weltwesens geführt. Der Expressionismus ist eine neue Art Gnostizismus, dem „das Blut Christi“ fehlt, das heißt die innere Verarbeitung der Wirklichkeit, die tiefe Verbindung des Lebens und des Leibes mit der Idee. Seine Herkunft von Nietzsches abstraktem In- divididualismus und seine enge Verwandtschaft mit dem lebensfremden Idealismus des 19. Jahrhunderts ist unverkennbar. Weder Nietzsche noch Fichte zeigten ein wirkliches Werk als Vorbild, ja kaum deutlich erkenn- bar einen gangbaren Weg zum Werk. Niemand ahnt, wie der in vagen Umrissen skizzierte „Übermensch“ oder Fichtes „Seeliges Leben“ eigent- lich aussehen. So fehlt auch dem modernen Expressionismus das konkrete Lebensideal und die tiefere Einsicht in die Problematik des persönlichen und gesellschaftlichen Lebens. Denn die Idee des „neuen Menschen“ ist viel zu sehr von Gefühlsnebeln verhüllt, als daß sie den Suchenden unserer Lage ein fester Richtungspunkt sein könnte. Der Impressionismus befand sich in der Gefahr der Verflachung, der Expressionismus neigt zur Ab- straktion. Darum wird er dem modernen Menschen ebenso wenig die Erfüllung seiner Sehnsucht bringen wie die Lehre Nietzsches oder die alt- deutsche Idealistik eines Fichte. Die zerrissene und gequälte Seele des europäischen Menschen wird nicht dadurch aus dem Labyrinth ihrer Ein- seitigkeit befreit, daß man sie der Führung neuer Einseitigkeiten unter- stellt. Nietzsches stolzer Individualismus hat dem Menschen nicht die heroische Größe gegeben, nach der ihn verlangte: Er scheiterte im Indivi- duum. Der Expressionismus anthropozentrischer Blickrichtung wird an dem Dogma vom „Guten Menschen“ zerbrechen. In den jüngsten Schöpfungen der moderneren Kunst kündigt sich bereits eine Wandlung an: Der Mensch ist nicht mehr der feste, sichere Mittelpunkt der Weltanschauung und seine Verherrlichung nicht mehr höchste und einzige Aufgabe der Kunst. Die Vorliebe unserer modernsten Künstler für biblische Vorbilder bedeutet zwar noch kein Christentum in neuer Interpretation, ist aber doch bemer- kenswert. Sollte das Wort vom „Ende des Expressionismus“ so bald in Erfüllung gehen?

Eine ähnliche Entwicklung ist in der Geschichte des Wendekreises zu

beobachten. Um mit der uralten, ewig neuen Forderung der Vermenschlichung des Menschen Ernst zu machen, schuf man die Wendeschule. Man wollte sich und die Schüler endlich einmal herausreißen aus dem Verkramptsein im Dinglichen, über den Schein hinweg in die Tiefe steigen und das Geheimnis des Ursprungs aller Dinge ergründen. „Wir hatten das menschliche ersticken sehen — unter der unmenge äußerer dinge überall — darum wollten wir mithelfen — den menschen wieder hervorzuholen aus dem wußt — aus all dem drum und dran seiner überzeugungen — dieser überzüge die das leben verdecken — in freier selbstentfaltung sollte er wieder werden — und zu sich kommen — zu seinen ursprünglichen und guten kräften... und wir haben schrittweise abgebaut — am alten schulzustand der seele — und haben neuem lebendigem die tore geöffnet — und schrittweise hat uns das neue wieder geleitet — immer mehr ansätze haben sich gezeigt — zu wirklichem schöpferischen leben — immer mehr trat handeln dahin — wo vorher denken und betrachten gestanden hatten — darum koste es was es wolle — was unmögliches nebeneinander gewesen war — mußte selbstverständliches beieinander werden — und dazu gab es nur dieses — tat vor wort — verkörperung vor anschauung — leben vor lehre — wir wußten — kraft wächst von innen — wenn menschen miteinander leben — da braucht es keines gesetzes von außen — das braucht es nur wo jeder für sich steht — und zur kraft wollten wir — in uns zuerst — und weil wir fühlten so schafft mans — darum auch durch uns in unsern kindern — so sollte leben an leben wachsen“. Jöde hat mit der ihm eigenen Unbedingtheit die letzten Folgerungen aus diesen Worten gezogen. Er spürte deutlich die Verschwommenheit dieser Forderungen und die verwirrende Breite des neuen Weges: „mit kindern leben — gut gesagt — aber wie ist das — wie sieht leben überhaupt aus — oder hat es gar kein aussehen — weil es eine innere angelegenheit ist — gehts mit ihm am ende wie mit dem manne — der mit der laterne hinging es zu suchen — und als er vor ihm stand — ging er vorbei und sah es nicht.“

Er und Lepp verneinten die Schule und suchten im Wendehof, einer kommunistischen Siedelungsgemeinschaft, den abstrakten pädagogischen Ideen eine reale Grundlage zu geben. Aber auch der Wendehof besteht nicht mehr. In seinem letzten, schon erwähnten Buche „Die Lebensfrage der neuen Schule“ verneint Jöde auch die Möglichkeit der Erziehung: Man kann nichts sich entwickeln lassen, alles entwickelt sich aus sich selbst; also Hände weg! — In der Wendeschule aber ist das Chaos Dauerzustand geworden. Knospen sahen wir dort und viel herrliche Blüten, aber es fehlten die guten Früchte. Das kosmische Werden kam über die ersten Ansätze nicht hinaus; es wurde vom Chaos verschlungen. Die Lehrer der Wendeschule spürten deutlich genug, daß die Synthese Eros-Logos, die Konkretisierung der Idee im neuen Menschen so nicht möglich sei. Aber sie ahnten nicht die tiefsten Ursachen des pädagogischen Bankrotts, die in

den Einseitigkeiten und Verschwommenheiten des Expressionismus selber liegen. Sie hatten den Zusammenhang mit dem wirklichen Leben verloren. Die pädagogischen Ideen, die zur Gründung der Wendeschule geführt hatten, waren begrifflich erstarrt und hatten ihre schöpferische Kraft eingebüßt. So schwankte man richtungslos suchend zwischen alten und modernen Halbheiten hin und her: Man hatte jegliche Autorität gestürzt — und sah sich genötigt, auf unentwickelte, vorher bekämpfte Methoden der regressiven Disziplin zurückzugreifen (Prügelstrafe!); man hatte das Stoffprinzip leidenschaftlich abgelehnt — und erblickte schließlich in der mechanischen Kenntnisverfrachtung die letzte Rettung; man hatte die Seele entfesselt — und forderte den Drill, um sie vor völliger Verweichlichung und Verwilderung zu bewahren. Die Wendeschule hat ihren revolutionären Charakter preisgegeben. Sie hat pädagogisches Neuland entdeckt, aber sie hat es nicht behaupten können. Nunmehr lebt sie von expressionistischer Doktrin und treibt impressionistische Schulreform. Sie ist keine Wende-Schule mehr. Das Wort vom Ende des Expressionismus gilt auch von der expressionistischen Pädagogik.

Der Expressionismus ist ein aus der Not der Zeit geborener Versuch, die Harmonie des Endlichen mit dem Unendlichen wiederherzustellen. Er kann die große Synthese höchster individueller Freiheit mit der Autorität absoluter Mächte nicht vollenden, weil er die Eigenkräfte des Menschen überschätzt und trotz seiner metaphysischen Tendenzen diesseits der Gottheit steht. Aber er hat den modernen Menschen aus seiner narren individualistischen Position herausgedrängt und mit leidenschaftlicher Sehnsucht erfüllt nach dem Einen, das nottut. Nunmehr wird der Mensch nicht aufhören zu suchen, bis daß er gesegnet ist. Welchen Weg er weiterhin gehen, welche Sonne in Zukunft ihm leuchten wird, wissen wir nicht. Täuschen wir uns in dem Gefühl, das uns die Nähe eines christozentrischen Expressionismus kündigt? Wenn wir die Zeichen der Zeit recht verstehen, so wird der Expressionismus der Zukunft aus dem Glauben an einen transzendenten, persönlichen Gott seine erlösende Kraft gewinnen und in der Wiederherstellung des Reiches Gottes auf Erden durch den demütigen Menschen das oberste Lebensziel erkennen. Zurück zum Menschen! fordert der Expressionismus unserer Lage; aber immer vernehmlicher wird die Losung: Zurück zu Gott!

Mehr noch als durch den Expressionismus selbst ist diese Entwicklung von Friedrich Wilhelm Foerster vorwärts getrieben worden. Mit prophetischem Weitblick überschaute er sie von ihren ersten Ursprüngen bis zu ihren letzten Zielen, in ihren Ansprüchen an den modernen Menschen und in ihrer Kulturbedeutung. So bedeutsam das pädagogische Werk des Wendekreises auch ist, es mußte unzulänglich bleiben infolge der utopistischen Ansicht vom Menschen und der unklaren Formulierung des höchsten Erziehungsideals. Die Pädagogik der Zukunft wird sich an Foerster orientieren müssen, wenn sie den impressionistischen Bildungsbetrieb über-

winden will. In ihm vereinigen sich wahrhaft realistische Einsicht in die menschliche Natur und deutlichste Vorstellung vom letzten Zweck aller Erziehung, die die ersten Voraussetzungen jeder wirksamen Menschenbildung sind. Er hat die Probleme des persönlichen und gesellschaftlichen Lebens tiefer erfaßt als der pädagogische Expressionismus und das Ideal des vollendeten Menschen klarer präzisiert und definiert als dieser. Nicht durch ein neues philosophisches System — die Verkörperung des Geistes läßt sich nicht schematisieren — sondern durch lebendige Passion. Alle seine Schriften sind nur der theoretische Ausdruck persönlichen Ringens, übersichtliche Darstellungen erlebter Pädagogik.

Der moderne Expressionismus ist viel zu anthropozentrisch eingestellt, als daß er die fundamentalen Bedingungen wahrer Bildung klar erkennen könnte. Und so setzt er an Stelle der alten Einseitigkeiten neue: Starre autoritative Bindungen müssen zügelloser Ursprünglichkeit weichen. Friedrich Wilhelm Foerster, der in seinem Kampf gegen die impressionistisch-materialistische Scheinkultur dem Wendekreis sehr nahe steht, schaute weiter, wesentlicher, als er die konkrete Versöhnung aller Antinomien, die lebendige Synthese des theoretisch ewig Antithetischen unserer Zeit als Ziel vor Augen stellte. Das bedeutet keineswegs eine Verneinung des Expressionismus, sondern seine konsequente Weiterführung und endliche Erfüllung: Ausdruck des Wesens ist schließlich doch nur dort möglich, wo alle Einseitigkeiten überwunden sind und die Harmonie der großen Lebensprinzipien Autorität und Freiheit, objektive Ordnung und subjektives Leben hergestellt ist. Denn „das Leben gehört nicht bloß einem Prinzip“, so heißt es in Foersters bedeutsamem Buche „Autorität und Freiheit“. „Je freier und vielseitiger sich die individuelle Betätigung entfaltet, um so notwendiger muß sie selbst nach einem Gegengewichte verlangen: Um die individuellen Kräfte vor Zersplitterung und Verwirrung zu bewahren, muß der individuellen Expansion gegenüber eine konzentrierende Kraft walten. Und gerade je fester gewisse charakterbildende Wahrheiten im Leben anerkannt und vor aller Auflösung geschützt werden, umso größer kann auch der Raum für die freie Betätigung individueller Kräfte werden“. Der Expressionismus ist im Antithetischen erstarrt. In seiner berechtigten Auflehnung gegen die „Halsbandmethoden“, mit denen man im impressionistisch-militaristischen Zeitalter das Wesen des Einzelnen und der Gemeinschaft glaubte gestalten zu können, hat er die Bedeutung autoritativer Institutionen für den kulturellen Aufbau übersehen. Er stellte den Menschen auf sich selbst und kannte keine Autorität außer ihm. Letztlich sind es die Vertreter des Autoritätsprinzips selbst gewesen, die dasselbe durch kleinliche Bevormundung des individuellen Freiheitsdranges in Verruf gebracht haben. An der geistig-sittlichen Anarchie, die der radikale Individualismus Nietzsche'scher Herkunft und nach ihm der Expressionismus in immer weiteren Kreisen hervorgerufen haben, wird man aber ebenso die Unhaltbarkeit der einseitig-individualistischen Position erkennen.

Der Expressionismus ist ein Ringen um den Glauben an die neue Zeit, an die Kraft zu diesem Glauben. Trotz Betrug, Lüge, Hintergehung, Neid, Egoismus, immer wieder zu glauben: „Der Mensch ist gut“! Für die Erziehung bedeutet dies: „Trotzdem mich die Kinder belügen, betrügen, trotz des wilden Lebens, trotz der zunächst eintretenden Unordnung und Nachlässigkeit, immer wieder glauben können: das Kind ist nicht schlecht und nicht faul; immer und immer wieder: Freiheit macht die Menschen fleißig, Freiheit macht sie gut“ (Tepp). In diesem Glaubensbekenntnis liegt der tragische Irrtum des Expressionismus. Das Wesen aller Dinge zu ergründen ist sein Ziel, und er verkennet nichts so sehr als gerade das Wesen des Menschen, den er in den Mittelpunkt aller Kultur stellen möchte. Nimmermehr wird der „kreatürliche“ Mensch den höchsten Sinn des Weltgeschehens in seiner ganzen Universalität begreifen können, wenn man ihn nur befreit und auf sich selber stellt. Denn im Leben sind Gesundes und Krankes, Starkes und Schwaches, Tapferes und Feiges eng beieinander. Wer den Menschen von dem unwürdigen Zwange veralteter Ordnungen erlöst, ohne ihn neuen, höheren Gesetzen zu unterstellen, der überantwortet ihn der Willkür seiner Launen und Leidenschaften, der Gewaltherrschaft seiner Triebe und Impulse. Unfrei ist der also befreite Mensch, unentschieden und verschwommen ist sein Wollen zur sittlichen Tat.

Man würde die expressionistische Pädagogik gründlich mißverstehen, wenn man das Wort von der „Entfesselung der Seele“ in dem Sinne deutete, als solle nun auch alles Untermenschliche im Menschen in Freiheit gesetzt werden. Nietzsches Wort: „Ich wünsche mir Dornhecken um meine Hütte, damit das Vieh nicht einbreche“, gilt unbedingt auch von dem Wendekreis. Geblendet durch seine optimistische Ansicht von der menschlichen Natur übersteht dieser jedoch, daß das Niedere im Menschen selber liegt und nicht erst von außen her in seine Hütte einbricht. Wo ihm aber die Unzuverlässigkeit und Beschränktheit der menschlichen Natur deutlicher bewußt wird — man denke an die beiden, vorhin mitgeteilten Erlebnisse aus der Wendeschule — da vermag er nicht die richtigen pädagogischen Folgerungen aus seinen Beobachtungen zu ziehen, weil er das Dogma vom guten Menschen nicht aufgeben will. Eine Erziehung, die nur mit der angeborenen Güte des Menschen rechnet und die Hemmungen der Charakterentwicklung unbeachtet läßt, die von der unbeschränkten Selbstentfaltung des Menschen alles erwartet und die hohe Bedeutung des Autoritätsprinzips für alle persönliche und soziale Kultur verkennet, ist in demselben Maße einseitig und unzulänglich, wie die von ihr bekämpfte Zwangspädagogik der impressionistischen Epoche. Schrankenlose Freiheit führt zur Entartung und Verwilderung des Besten im Menschen, zur seelischen Verweichlichung. Nur die Dornenhecken der Selbstverleugnung vermögen das Gemeine in ihm niederzuhalten und der Entfaltung seines Wesens zu heroischer Größe Raum zu geben. Die verantwortungsfrohe Hingabe des Einzelnen an die Gesamtheit, die absolute Wahrhaftigkeit

und Einheitlichkeit alles Denkens und Tuns und die Überwindung des Hasses durch die Liebe, des brutalen Machtgedankens durch das zarte Gewissen, setzt eine völlige Revolutionierung der gesamten Lebensführung des Menschen voraus, die jedenfalls mit der Beseitigung aller bloß äußeren Disziplin und mit dem passiven Glauben an den Sieg des guten Menschen eher gefährdet als gesichert sein dürfte. Bedingungslose Entfagung und tapfere Selbstüberwindung sind die ersten Voraussetzungen wahrer Menschwerdung! Nicht der Zwang der Verhältnisse, sondern die Unfreiheit der eigenen Natur muß überwunden werden. Wo die Tyrannei der Selbstsucht mit ihrer sinnlichen Unruhe, ihren Illusionen und krankhaften Einfällen gestürzt ist, wo Demut und Ehrfurcht übertriebenes Selbstbewußtsein dämpfen, da ist die Bahn frei für den neuen Menschen, für die neue Liebe, für „eine gütige Menschheit reinen Geistes“.

Die Lehrer des Wendekreises haben diese fundamentalen Tatsachen entweder übersehen oder in ihrer Tragweite für die Erziehung unterschätzt. Darum werden ihre pädagogischen Maßnahmen nicht die gewünschte Wirkung, sondern vielfach gerade das zur Folge haben, was man verhindern wollte. Was Fr. W. Foerster allgemein von den modernen Reformern der christlich orientierten Lebensanschauungen sagt, gilt in besonderer Bedeutung auch von den expressionistischen Pädagogen: „Sie stellen uns kein niedrigeres Ziel vor Augen, ja, sie wollen sogar alles übertreffen, was bisher an menschlicher Seelengröße erreicht wurde; aber ihre Philosophie stammt nicht aus gesunder Selbsterkenntnis und schlichtem Wirklichkeitsinn, sondern aus Abstraktionen: Darum müssen all ihre Vorschläge und Lehren zu dem Gegenteil von dem führen, was sie selbst in ihren besten Stunden gewollt haben.“

Gründlichste Menschenkenntnis ist eine der Hauptbedingungen wirksamer Charakterbildung. Nicht minder wichtig für den Erzieher ist die Präzision der Zielsetzung. „Denn was wir Charakter nennen, das ruht ganz und gar auf Zielbewußtsein, auf absoluter Entschiedenheit und Einheitlichkeit der Lebensrichtung.“ (Foerster). Der impressionistischen Pädagogik fehlt das eindeutige, unverrückbare und universelle Erziehungsideal. Wie der Expressionismus als Weltanschauung die Einheitlichkeit alles Seienden seelisch wieder herzustellen und in mystischer Kontemplation den zentralen Sinn aller Weltweisheit zu ergründen sucht, so zeigt auch die expressionistische Pädagogik ein kräftiges Unterscheidungsvermögen in der Rangordnung der Lebenszwecke und keinen entschiedenen Willen zu dem einen, das not tut. Die seelische Beziehung des expressionistischen Menschen zu den objektiven Gegebenheiten ist jedoch äußerlicher als es hiernach scheinen könnte. Sie besitzen für ihn nicht die Bedeutung ewiger, überlegener Wahrheiten etwa im Sinne der christlichen Religion. Objektive Gültigkeit wird ihnen erst durch die subjektive Zustimmung zu teil. Denn der Mensch ist für den Expressionismus die höchste Instanz in sittlich-religiösen Dingen, nicht aber eine absolute, vom Wandel der Zeiten unabhängige Autorität.

Die altertümliche Verwendung des Namens Gottes in der expressionistischen Dichtung und in den pädagogischen Abhandlungen des Wendekreises bedeutet noch keine tiefere Verwandtschaft des anthropozentrischen Expressionismus mit dem Christentum. Dies dürfte schon aus den oben mitgeteilten Zitaten deutlich genug hervorgegangen sein. Eckart von Sydow, einer der bedeutendsten Geschichtsschreiber der expressionistischen Malerei, sieht das Wesentliche, was der Expressionismus aus der christlichen Vorstellungswelt übernommen hat, nicht in der Idee des persönlichen und transzendenten Gottes, sondern in der Konzeption des Erzengels. „Der moderne Mensch ist zu selbstbewußt geworden, als daß er eine ewige Wirklichkeit jenseits der Sterne über sich dulden könnte. Auch als religiöser Mensch — gerade als Religiöser — steht er zwar der Ewigkeit nahe, aber doch auch wiederum fern; gerade nämlich in jenem Punkte steht sein innerstes Lebensgefühl und Wollen, wo die Wirklichkeit entspringt aus dem Absoluten, — gerade in jener Schicht, in welcher sich die Schale der Wirklichkeit anschmiegt an den Kern der Ewigkeit, Göttlichkeit. Hierfür ist Symbol der Engel: der ist nicht identisch mit der Ewigkeit Gottes, sondern nur ihr Werkzeug; er ist nicht identisch mit der rastlos fließenden Momentaneität des Augenblicks der Menschlichkeit, sondern nur deren idealisiertes Ähnlichkeitsbild. So ist er rastloser Bote aus dem Jenseits in unsere Welt, Mittler zwischen Mensch und Gott, der wahrhafte Übermensch und Untergott. So schwebt er inmitten der ungeheuren und doch stetig von ihm durchflogenen Kluft, die Gott vom Menschen trennt, — aber dem Schöpfer doch irgendwie näher als dem Menschen“. Der Expressionismus hat den fundamentalen Wahlakt zwischen der oberen und der unteren Welt noch nicht vollzogen. In seiner Übererschätzung der individuellen Vernunft hat er sich selbst der entscheidenden Möglichkeiten wahrer Charakterbildung beraubt. Denn die geistige Befreiung der Persönlichkeit ist nur dort sicher gestellt, wo der Mensch in tapferer Selbstkritik die Unzulänglichkeit seiner Eigenkraft erkennt und alle Lebensäußerungen seiner Natur der unbestechlichen Kontrolle durch die religiöse Autorität unterstellt hat. Hierin liegt das eigentliche Problem aller Erziehung. Weil sie seine große Schwierigkeit unterschätzte und seine Bedeutung verkannte, darum hat sich die expressionistische Pädagogik nicht ernsthaft um seine Lösung bemüht. Sie ist noch viel zu individualistisch eingestellt, als daß sie die Anerkennung einer über dem Menschen stehenden, unverrückbaren Autorität mit der Würde des autonomen Gewissens für vereinbar halten könnte. Zwar erkennt auch sie geniale Persönlichkeiten an. Aber nur insoweit, als dieselben Geist von ihrem Geiste sind; sie lehnt ab, was ihr lebensunfähig und unwahr erscheint, und sie bejaht nur, was ihr einleuchtet und zusagt. Dies ist nur eine scheinbare Versöhnung des Objektiven mit dem Subjektiven. Wo das Individuum von sich aus die Gültigkeit der höchsten Autorität entscheidet, vor der sich viele Jahrhunderte in Ehrfurcht beugten, wo es nicht vielmehr sich selbst von

jener Autorität aus immer wieder neu einschätzt, da gibt es keine wahre Freiheit der Persönlichkeit.

Die Pädagogik der Zukunft wird von Fr. W. Foerster lernen müssen, daß der Mensch eines anderen Umgangs mit den großen Seelen bedarf: „Statt sich selbst zum Maßstab alles Wertes und aller Wahrheit zu machen und demgemäß alles zu verwerfen, was er nicht auf die Formeln seines eigenen Denkens und Erfahrens bringen kann, muß er vielmehr lernen, an seiner eigenen Urteilsreife fundamental zu zweifeln, muß sich selbst ganz vergessen, sich ganz an ein überlegenes Denken und Schauen verlieren, um dann von dort aus sich selbst und das Leben ganz neu zu beurteilen. — Dies ist die einzig richtige Art der Selbsteinschätzung in den großen Grundfragen des Lebens; nur so ist uns die Möglichkeit gewährt, durch das Große im Leben wahrhaft erzogen und befreit zu werden. Nehmen wir eine solche geistige Haltung an, so erdrückt uns die höhere Wahrheit nicht, sondern steigert unser persönliches Leben: sie erst bringt uns unsere eigene Lebenserfahrung zu deutlichem Bewußtsein.“

Wahre menschliche Größe wird nicht durch Selbstvergötterung erreicht. Denn der gewöhnliche Mensch ist unfähig von sich aus die Grundbedingungen tieferer Lebensweisheit zu erkennen, ein intensives subjektives Leben zu führen und zugleich aus großer geistiger Überlegenheit heraus seine subjektiven Einfälle und Bedürfnisse zu disziplinieren. Die erpressionistische Pädagogik vergift über ihrem ungestümen Kampf um die Autonomie des Individuums, die Prüfung seiner Kompetenz. Sie kennt keine Unterschiede zwischen den Menschen mehr. Jeder ist sein eigener Hoherpriester. Alle Menschen sind gut. — Dieser lebensfremde Optimismus ist in der Erziehung nicht minder gefährlich wie jener grausame Realismus, der über sogenannten Enttäuschungen jeden Glauben an den Menschen verlor. Eine Pädagogik, die alle sittlich-religiösen Traditionen als individuelle Hypothesen ausgibt und es jedem Beliebigen überläßt aus Gutem und Bösem, Wahrem und Falschem sich seine eigene Ethik zu konstruieren, führt früher oder später zur geistigen Anarchie. Die große Masse wird aus sich selbst den Weg zu Gott nicht finden. Nur der wahrhaft begnadete Mensch vermag aus erhabener Übersicht über die Vielgestaltigkeit und Verworrenheit des Lebens den Suchenden aller Zeiten und Völker letzte Wege und Ziele zu zeigen. So führt die Kenntnis des wirklichen Menschen und des tatsächlichen Lebens ganz von selbst zu einer Rangordnung der Erkenntnisfähigen, zu einer scharfen Scheidung der Seelenzustände gewöhnlicher Menschen von den Seelen erleuchteter und begnadeter Persönlichkeiten. So aber wird es auch begreiflich, daß nicht jedes starke und geniale Erleben ohne weiteres zur Autorität erhoben werden kann. Allein die vollkommene und erhabene Verkörperung des Geistes in der Autorität Christi und der ihm am nächsten stehenden Persönlichkeiten vermag die Menschheit auf den konkreten Weg zum Ideal zu führen. „In Christus finden wir alle Be-

dingungen am vollkommensten erfüllt, die das Lebensproblem, seiner innersten Natur nach, an die Erkenntnis stellt. „Christus lebt ganz im Geistigen und ist doch kein Idealist, der sich über die Menschen täuscht und sein Reich auf Illusionen baut: Er weiß, daß er verraten, verleugnet und zum Tode geführt werden wird, ihn kann kein Hosiannah betrügen, er macht die Passion der Verlassenheit bis zu Ende durch — und scheidet doch mit den Worten der Verzeihung und des Friedens. Der bloße Idealist hat es leicht in der Liebe zu bleiben, denn er wird sich niemals wirklich verlassen und verraten fühlen; ist er doch voller Unkenntnis und Täuschung in Bezug auf die ganze Tiefe des Gegensatzes, in dem die Mehrzahl der Menschen zur höchsten Wahrheit stehen, ja sein Denken beschäftigt sich gar nicht mit dieser brennenden Frage des wirklichen Lebens! Der realistische Menschenkenner hingegen baut allerdings nicht auf die Menschen, aber sein Befangensein im „Menschlichen, Allzumenschlichen“ verhindert auch seinen Aufschwung zu jener höheren Liebe, die Alles sieht und doch stets die Gleiche bleibt. Von beiden einseitigen Standpunkten aus aber bleiben die Grundprobleme des Menschenlebens ungelöst: Ich muß doch mit den Menschen leben, bin durch zahlreiche Beziehungen mit ihnen verkettet — wer nur Menschenkenntnis besitzt, aber keine Liebe, der ist den Aufgaben des Lebens ebensowenig gewachsen, wie derjenige, dessen Menschenliebe auf Illusionen beruht.

Nur Christus lehrt die ganze Lösung.“ (Foerster).

Die alte Schule betont einseitig das Prinzip der Autorität und begab sich dadurch in einen völlig unnötigen, irritierenden Gegensatz zu dem durchaus berechtigten, kulturell unbedingt notwendigen Streben des Individuums nach innerer Freiheit. Die neue Schule emanzipiert den Zögling von jeglichem Zwang und verfällt ins gegenüberliegende Extrem. Foerster ist der große „Brückenbauer“, der die in der Gegenwart sich bekämpfenden Lebensprinzipien zu einer höheren Synthese führte, in dem er jedes einzelne in seiner ganzen Reinheit darstellte und doch immer wieder betonte, daß das eine oder das andere nur der halben Wirklichkeit entspreche. So ist er Expressionist in des Wortes eigentlichster Bedeutung: Ausdruck des Wesens in edelster Form, Vertiefung und Erweiterung des persönlichen Lebens in einer „zu höchster Schönheit entfalteten Eigenart“ ist nur dort zu finden, wo sich der geistig Freie einer überlegenen Weisheit demütig unterwirft. Die Pädagogik des Wendekreises hat diesen letzten entscheidenden Schritt noch nicht getan.

Darum bekennen wir uns zu dem „Expressionismus“ Friedrich Wilhelm Foerstere und zu einer Pädagogik der Autorität, „die sich bis zum intimsten Widerstand der Seele herabläßt und den Gehorsam in der Sprache der Freiheit und des persönlichen Lebens zu verkündigen weiß.“

Erfahrungen aus der sozialen Arbeit.

Die Einladung, an vorliegender Sammelschrift mitzuwirken, traf mich inmitten einer sehr schwierigen und fast die ganze Zeit beanspruchenden Organisationsarbeit der studentischen Wirtschaftsfürsorge der fünf Münchener Hochschulen. Es ist schon deshalb unmöglich, mich so eingehend auszusprechen, als es die praktische Bedeutung der sozialpädagogischen Schriften Foersters verdienen würde, ganz abgesehen davon, daß weit Berufenerere darüber schon geschrieben haben und schreiben können. Wenn ich dennoch aus meiner kleinen Werkstatt, meiner zehnjährigen ehrenamtlichen Mitarbeit an der Volksbildung erzähle, so geschieht es in tiefer Dankbarkeit für all das, was die „Jugendlehre“, die „Lebenskunde“ und „Christentum und Klassenkampf“ meines hochverehrten Lehrers: Fr. W. Foerster, für meine Arbeit und mein Leben bedeutet haben, und in dem Wunsche, meine praktischen Erfahrungen möchten vielleicht manchen sozialen Mitarbeiter bewegen helfen, in stiller Nächstenliebe auf irgend einem praktischen sozialen Arbeitsfelde ruhig weiter zu arbeiten im Sinne der sozialpädagogischen Richtlinien Foersters.

Wollen doch Foersters sozialpädagogische Schriften nichts anderes als erzieherische Gesichtspunkte geben für die große Kunst menschlichen Zusammenlebens, ritterlicher Behandlung der Interessengegensätze, für Objektivität in der gegenseitigen Beurteilung, für Beherrschung der Affekte, kurz für die sittliche Bedeutung der Volksgemeinschaft, also für ein Ziel, nach dem in leidenschaftlichen Reden und Schriften so viele unseres Volkes inmitten der jetzigen Zerklüftung rufen. Foersters Schriften wollen erziehen nicht mit den mechanischen Mitteln der Gewalt und der äußeren Organisationstechnik, sondern durch die Mobilisierung der tiefsten Seelenkräfte im einzelnen Menschen.

Nachstehend folgen nur wenige Proben des schon 1908 erschienenen Werkes: „Christentum und Klassenkampf“, worin mit geradezu prophetischem Weitblick, anknüpfend an die damaligen gesellschaftlichen Erscheinungen empor gewiesen wird zu den ewigen Fragen der Seele und Kultur, um von dort aus das Vergängliche durchdringend zu beleuchten: „Die christliche Seelsorge ist gegen das Unrecht, wo es auch sei; aber der Ubeltäter oder Machthaber müssen ihr ebenso nahe stehen, wie der Schuldlose und Machtlose. Das Christentum organisiert die Gesellschaft, indem es die Seele organisiert. Das ist der Kern ihrer Sozialhilfe, aus dem alle weitere christliche soziale Praxis folgt. Für jeden Seelsorger gelten die Worte des alten Genossenschaftlers Dr. H. Müller: „Den Kapitalismus in der Volksversammlung zu vernichten, ist bequemer, als in der eigenen Brust, wo er seine tiefste Wurzel hat, ihn auszurotten“. Induktiv von der Welt der Arbeit mit all ihren technischen wirtschaftlichen Schwierigkeiten ausgehen, diese in ihrem Wesen durchdringend darstellen, so daß die praktische Unzulänglichkeit aller bloß mechanischen Lösungen

drastisch hervortritt und dann aufsteigen zu neuem Verstehen des ewigen Wortes: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“. Das ist nach Foerster die wahre Seelenführung.

Die allgemeine soziale Arbeit, zu der Foerster vor allem die akademische Jugend aufruft, muß mit innerer Autorität des Charakters sowohl die Kinder, als auch die Erwachsenen zur Selbsttätigkeit in der Herstellung der gesellschaftlichen Kultur erziehen. Die soziale Arbeit muß aber beginnen im eigenen Haus. Die Volksbildung gilt vor allem der Beseelung und Vergeistigung des Nächstliegenden, kulturgeschichtlich, naturwissenschaftlich, wie ethisch und sozial. Zusammenhangsloses Wissen führt zum Schwindel und zur Charakterverderbnis. Die abstrakten Idealisten müssen sich in ihrer sozialen Arbeit hüten vor dem Mitleid mit einer einzigen Klasse, da bloße parteiische Liebe nur zu leicht in die Welt des Hasses hinabreißt. Der schlichteste Kern der Arbeiterfrage, soweit er das Gewissen angeht, liegt in der Fragestellung: Warum hat der Kutsher des Reibrichtwagens in der Großstadt keine Sommerferien im Grünen? Warum wird in so vielen Vergnügungsorten, welche für die Erholung der Reichen eingerichtet sind, das Arbeitspersonal überanstrengt? Eine Lösung der Arbeiterfrage kann nur in einer Arbeitsteilung liegen, die durchgreifend von allen Nesten des Herrengeistes gereinigt und einem wahrhaft ritterlichen Empfinden unterstellt wird. Ohne Vertiefung und Veredelung der persönlichen Beziehungen trägt jede wirtschaftlich soziale Organisation den Keim der Entartung und des Zusammenbruches in sich. Wo Technik über Liebe, gesellschaftliche Mechanik über Menschenrecht triumphiert, da zerbricht letzten Endes jede Gemeinschaft. Die tiefere Bildung eines Menschen wie einer Klasse und eines Volkes erprobt sich erst dort, wo es sich nicht bloß um die Loyalität gegenüber der handgreiflichsten Interessengemeinschaft handelt, sondern um die Auseinandersetzung mit fremden Rechten. Wer es heute ehrlich mit dem Arbeiter meint, der muß alle seine politischen und sozialen Bestrebungen aus reineren Quellen speisen, als es der bloße Kampf um die Macht ist.

Die Dienstoffoten- und Hausfrauenfrage wird nicht durch bloße soziale Reformen, sondern nur durch solche Hausfrauen selber gelöst werden, die durch wahren Mut zum Dienen ganz aus dem Herrschaftsbegriff mit seinen hohlen Vorrechten und Einbildungen herausgewachsen und durch die tiefe Liebeskraft zu richtiger Menschenbeurteilung und Menschenbehandlung gereift sind. Solche Hausfrauen, die im kleinsten Kreise die großen Menschheitsfragen lösen, werden auch ihren Gatten und Söhnen für die richtige sittliche Auffassung der politischen und sozialen Kulturprobleme entscheidende Wegweiser sein können. Wenn Foerster für Anwendung des Christentums auch auf den Klassenkampf eintritt, so gibt er den Kampf nicht auf. Nur will er, daß wir das Unrecht nicht nur auf der Gegenseite bekämpfen, sondern auch in uns selbst und auf Seite der Eigenen.

Diese sozial-pädagogischen Forderungen, für deren Richtigkeit unsere

heutigen Zustände eine unwiderlegliche Antwort geben, waren richtunggebend für meine eigene bescheidene Arbeit, die ich lange vor dem Kriege in den Akademischen Arbeiterkursen in München begonnen hatte. Was ich später, vor allem von einer leitenden Stelle der Deutschen Kriegsgefangenenfürsorge aus in der Heimat, wie im Auslande gesehen und miterlebt habe, war nur eine erneute Bestätigung jener Grundsätze. Schon 1910 bemühte ich mich als Leiter eines Elementarkurses der Akademischen Arbeiterkurse, mit den übrigen Mitarbeitern, im klaren Gegensatz zu dem schon damals auftretenden Intellektualismus in der Volksbildung, ausgehend vom Nächstliegenden, nämlich von der Wiederauffrischung der Kenntnisse im Rechtschreiben, Rechnen und anderen Elementarfächern durch Vorträge aus den echten deutschen Volksdichtern, wie Rosegger und Gottfried Keller, herzerquickende und zugleich bildende ersohnte Abwechslung in die abstumpfende Eintönigkeit des Arbeitstages der großstädtischen Handarbeiter zu bringen. Wenn dann Frauen von Arbeitern, die früher abends betrunken nach Hause kamen und Frau und Kinder quälten, uns in Familienabenden erzählten, daß seit dem Besuchen unserer Kurse ihre Männer an Winterabenden von der Ofenbank aus Mutter und Kindern aus Büchern vorgelesen hätten, die sie bei uns kennen lernten, statt im Trunk und Kartenspiel sich zu zerstreuen, da fühlten wir, daß wir auf dem rechten Wege unserer Bildungsarbeit waren. Mit Freuden ergriff ich jede Gelegenheit meiner Freistunden, um in die sonnen- und freudearmen Wohnungen mehr Licht und Freude zu tragen. Gerne erinnere ich mich an die Plauderstunden eines Mütterheimes im nördlichen Arbeiterviertel Berlins, wo sich, während die Väter im Felde standen und Fürsorgeschwestern sich für einige Stunden um die Kleinen kümmerten, deren Mütter, wirklich deutsche Heldinnen in ihrem harten Ringen mit der Not, sich mit mir unterhielten über manche Kapitel der Kindererziehung der „Jugendlehre“. Immer wieder versicherten mir diese Frauen, aufrichtige evangelische Gläubige, daß diese einfachen Geschichten ihr religiöses Empfinden stärker belebten, als manche lebensfremde Rede der Pastoren.

Nachdem ich im Mai 1919 von meinen Münchener Kommilitonen aus der Kriegsgefangenenfürsorge heimberufen wurde in die Leitung der studentischen Wirtschaftsfürsorge, da drängte es mich in den wenigen Mußestunden meine alte soziale Tätigkeit fortzusetzen; denn sie gibt mir das geistige tägliche Brot, woraus ich die Kraft und die Freude für meine Berufsarbeit hole. Das vorurteilslose, rein menschliche Miterleben und Mitleiden vermittelt uns mehr wahres Wissen als all die Theorien in Reden und Büchern. Zu meiner großen Überraschung baten mich die Hörer meines Kurses trotz des ringsum triumphierenden Materialismus, doch zu sprechen über jene Dinge, die wohl von der Kanzel aus noch besprochen würden, aber meist kalt ließen, obwohl die Hörer inmitten der Orgien der Schlagworte eine tiefe, nur verschüttete Sehnsucht nach jenen Dingen empfanden, die allein innerlich befreien. Welches Thema sollte

ich wählen? Wohl hatte ich selber durch Foersters Schriften den Weg zur katholischen Weltanschauung zurückgefunden. In meinem Kurse jedoch saßen hundert Männer und Frauen von zwanzig bis fünfzig Jahren, aus allen religiösen und politischen Gemeinschaften, die vielleicht nur eines verband: die Abneigung gegen alles, was an die Kirchen und Priester erinnerte, und das andererseits tiefe Verlangen nach etwas Höherem, als es die Befriedigung rein materieller Bedürfnisse ist. Hierzu kam, daß ich in meiner ganzen sozialen Arbeit grundsätzlich jede politische und religiöse Beeinflussung ausschloß und lediglich meine Arbeit darauf beschränkte, menschlich zum Menschen zu reden und Hand in Hand mit ihm die innere wie äußere Not unserer Tage zu überwinden. So griff ich wiederum zur „Lebensführung“ und sprach mit meinen Hörern das erste Kurshalbjahr über „Schicksal und Charakter“, das zweite über „Bildung des menschlichen Willens“ und das letzte über „Mensch und Geld“ in der Weise, daß ich an jedem Kursabend, der wöchentlich einmal stattfand, zu irgend einer aktuellen Frage einleitete, wie: Welche Prüfungen und Hemmungen haben wir in der Arbeit, in der Gesellschaft zu überwinden? Unsere Siege und Niederlagen in diesem alltäglichen Kampf. Der Sinn des Ertragens fremder Schuld, und so weiter. Dann antworteten die Hörer in ergreifender Realistik, alles Leute mit tief eingefurchten Ehrenmalen schwerster Arbeit, großer Entbehrungen und mit nüchterner, mutiger KampfesEinstellung für das Leben und seine Not, in derben, aber umso charaktervolleren Bildern, als wenn längst verklungene Saiten in ihren Herzen wieder angeschlagen würden; sie erzählten von ihren Verhältnissen, aus denen sie sich siegreich herausgearbeitet hätten, von ihrem Erleben in all diesen Fragen und scheuten keineswegs die klare, doch stets auf das Rücksichtsvollste gegen andere Anschauungen vortragene Kritik. Da war es allen Teilnehmern des Kurses, als ergrieffe in Gedanken jeder eines anderen Hand und bäte ihn wortlos, als echter Genosse Leid und Freud mit ihm zu durchwandern. Das befreiende Erkennen, daß die tief in der menschlichen Seele liegenden Leidenschaften nicht durch die rein technisch organisatorische Abwehr gegen die äußeren Symptome dieser Leidenschaften, wie Bücher, Faustrecht und Bolschewismus getroffen werden können, und daß in unserer eigenen Brust unsere und unseres deutschen Volkes Schicksalssterne ruhen, drängte hinüber auf den Weg des Charakters und des Gewissens, der uns allein statt zu Spielern zu wahrhaften Organisatoren des Lebens macht. Das Band der Zusammengehörigkeit offenbarte sich auch stets in den gemeinsamen Wanderungen, in den schlichten Festen und Familienabenden. Wenn dort die Alten, wie die Kinder unser deutsches Volkslied sangen und die alten Volksreigen begeistert mittanzten, sprach da nicht die alte Wahrheit erschütternd und ermutigend zugleich zu uns, daß echte deutsche Vaterlandsliebe und echte deutsche Volksgemeinschaft zum Fundament haben müsse: Staatsbürger, die nach reinem Menschentume streben?

Letztes Jahr wurde ich von der städtischen Fürsorge, die sich der jugendlichen geschlechtskranken polizeilich eingewiesenen Mädchen in einem Krankenhause annahm, ersucht, einige Male in der Woche in belehrenden Plauderstunden nach der Handarbeitszeit sozusagen frische Luft in die schreckliche geistige Atmosphäre dieser Krankenzimmer zu bringen. Über ein Jahr stehe ich nun mit dieser düsteren Lebenswirklichkeit in Verbindung, und ich muß gestehen, ich vermochte mit nichts so sehr auf die Mädchen einzuwirken, als gerade mit der Methode der „Jugendlehre“ und „Lebensführung“. Wie auch der leitende Arzt bestätigte, wäre in diesen Kreisen jeder unmittelbare religiöse Appell wirkungslos, ja aufreizend gewesen, doch so gelang es bald, ohne jeden Zwang gegen fünfzig von hundert Mädchen zu versammeln und einen Kreis zu schaffen, in dem selbst Biographien der großen Lebensbezwinger Franz von Assisi oder der Landgräfin Elisabeth ehrlich verlangt wurden. An die fünfzehn Mädchen — es ist ja leider ein ständiger Wechsel unter den Kranken, und soziale Arbeit läßt sich ja überhaupt niemals in Zahlen werten — faßten wieder richtigen Lebensmut und konnten bis jetzt zu edel denkenden Hausfrauen auf das Land in Dienst gebracht werden, und manche hat wieder sicheren Boden unter ihre Füße bekommen. In den ersten Wochen meines Wirkens rief eines der unglücklichsten Mädchen, als sie die „Lebensführung“ in meiner Hand sah: „O, Foersters Lebensführung, das war oft der einzige Stecken, der mich vor dem Letzten zurückhalten konnte“. Dasselbe Mädchen hat später im Namen vieler Leidensgefährterinnen gebeten, ich möchte meine Wäsche in ihre Handarbeitsstunde zum Flicken geben, damit sie wenigstens eine Gelegenheit hätten, sich dankbar zu erweisen. Als ich das Mädchen nach acht Tagen schwer krank im Bette antraf, da zog die Fürsorgerin unter ihrem Kopfkissen das letzte Stück meiner Wäsche hervor, das sie zu Ende flicken wollte, wenn das Fieber etwas nachließ.

Ein anderes Mädchen, das nach ihrem eigenen Zeugnis die materialistische Weltanschauung bis in dieses Krankenzimmer gebracht hatte, jetzt aber trotz widrigster Verhältnisse im Elternhaus in einer Quickborngemeinde ein neues Leben lebt, erklärte beim Abschied, daß wirklich nur die Methode der „Lebensführung“ bei ihr das vermocht hätte, was edle Geistliche vergebens versuchten.

Die Kraft der sozial-pädagogischen Schriften Foersters fühlte ich auch, wenn ich außerhalb Münchens auf Wunsch in Arbeiterkreisen sprach. Unvergesslich ist mir die Begeisterung der Bergarbeiter in Peißenberg, die an einem herrlichen Faschingssonntag anlässlich meines Diskussionsnachmittags einen stattlichen Saal füllten, um das Thema zu diskutieren: „Die Familie als Grundlage der Gesellschaft und des Staates“. Hunderte von deutschen Seelsorgern, Lehrern und sozialen Arbeitern werden mit zahlreichen Beispielen und Erfahrungen meine Ausführungen vervollständigen können.

Warum aber dann — gerade von der Bedeutung Foersters für die

praktische soziale Arbeit aus gesehen — diese Anfeindungen gegen den in den sozial arbeitenden Kreisen des In- und Auslandes allgemein hochgeschätzten Mannes von Seiten vieler seiner Mitbürger? Ich bin überzeugt, wenn alle ehrlichen Gegner — und bei aller Gesinnungstreue gehört doch auch für sie die Wahrheitsliebe zu einer unentbehrlichen, menschlichen wie deutschen Tugend — sich der geringen Mühe unterzögen, nicht aus den Zerrbildern der Zeitungen, die von begreiflicher Leidenschaftlichkeit des Affekts aber meist nicht von der Liebe zur Objektivität entworfen sind, sondern gerade aus seinen lange vor dem Kriege erschienenen sozialpädagogischen Schriften sich ein Bild des vielumstrittenen Pädagogen machen würden, es würde die Gegnerschaft gewiß nicht aufhören, solange es einen Kampf der Geister geben muß, aber es müßte eine ritterliche Gegnerschaft werden, die ihrem Feinde nicht abstreiten wird, den untadeligen persönlichen Charakter eines willensstarken Erziehers und edlen Menschenfreundes, dessen reines Wollen aus seinen Werken so unmittelbar zu jedem Unbefangenen spricht, und den seltenen Bekennermut und die eiserne Konsequenz, mit der Foerster, die in seinen ersten Werken erkannte und ausgesprochene Wahrheit immer und überall und zuletzt in seinen politischen Schriften verfochten hat: Alles muß im Sinne der Lehre Christi getan werden, in der Familie, wie in der Gesellschaft, wie auch im Staate und im Zusammenleben der Staaten untereinander. Die Umwertung aller irdischen Werte und eine grenzenlose Befreiung ist für Foerster die Botschaft Christi an die Arbeiter. Sie ist die wahre Erhebung zu Brüdern und Genossen. Die Bergpredigt ist für ihn aber auch die Gesetzestafel jeder wahrhaft volksbeglückenden Staatskunst. Ist es nicht pharisäisch, einen Christen mit solch reinem Wollen, der in unausgesprochener Verbannung die schwersten seelischen und auch materiellen Opfer nicht scheut und weiterstreitet, eben weil er sein Vaterland mehr liebt als sich und die Seinen und den Wiederaufbau seiner Heimat sich nur vorstellen kann im Geiste einer wahrhaft christlichen Staatskunst, einen Christen sage ich, gerade in christlichen Kreisen als Schädling des Volkes zu verdammen, ja als vogelfrei zu erklären? Und selbst wenn Foerster in manchen Folgerungen seiner politischen Ethik ein Irrender wäre, entspricht es der Würde deutschen Geisteswesens und deutscher Sitte, einen solchen in reinstem Glauben und Wollen Irrenden, der vor dem Kriege als Pädagoge seinem Volke und der Welt so Wertvolles gegeben hat, wie seinerzeit von allen Parteien anerkannt wurde und die Übersetzung verschiedener seiner Werke in fast alle Sprachen der großen Kulturnationen beweist, wie einen Verräter zu behandeln? —

Für alle, die ehrlich im Leben mit den Problemen der sozialpädagogischen Werke Foerstere sich auseinandergesetzt haben, dürften die Anfeindungen nach altbekannten Vorbildern nur ein, wenn auch tiefbedauerliches, Zeichen der Bedeutung des seiner Zeit weit vorausseilenden Mannes sein.

Moderne Nonnen.

Es war, da ich zum ersten Male durch die Seitengäßchen des Leipziger Zentrums ging, — zwar sah ich wenig mehr als hohe, schmutzige Häuser mit doppelten Türen, gehütet von jenen Weibern, die Gesichter haben wie Schattenbilder aus der Hölle, aber meine Zunge schmeckte bitter wie nie zuvor von der bitteren Frucht der Erkenntnis. Wer hat nur zuerst die Dummheit, oder die Roheit, oder den Leichtsinn besessen zu proklamieren, die Jugend sei ein Traum ohne Leid? Jugend! Was heißt das? Nun, träumen gewiß nicht, aber erwachen. Ein tiefes deutsches Märchen kommt mir in den Sinn: Das Märchen von der Frau Holle.

Wir alle müssen einmal mitten hinein springen in des Lebens unheimliches, tiefes, eiskaltes Brunnenwasser, weil uns die Spindel unserer kindlichen Ruhe und Heiterkeit entglitten ist. Es ist ein Sprung auf Leben und Tod, und uns vergehen alle Sinne. Dann kommt das Erwachen auf der fremden Wiese, das Vorwärtsgen mit großen Augen und jagenden Schritten: Die ersten Versuchungen kommen: der Apfelbaum ruft: schützel mich! und das Brot im Backofen: zieh mich heraus! Weh' dem, der seine Arbeit nicht tut! Dann kommt die lange Dienstzeit bei der gerechten, strengen Frau Holle, die Zeit der endgültigen Bewährung.

Freilich: Einmal geht's nach Hause und es geht durch das Tor der Vergeltung. Den Treuen, denen gibt die gerechte Alte selbst die Spindel zurück, die ihnen einst entfallen war, und Gold regnet über sie, Gold über Gold, daß der Hahn im Hofe ruft: „Kikeriki, unsere goldene Jungfrau ist wieder hie!“ Aber wer tritt so den Heimweg an! Die Meisten, die kommen zurück, mit Pech besudelt an Haut und Haaren.

Ach! es gibt ja auf Erden ein Rätsel, dessen Lösung ihnen zu schwer war. Ein kurzes, furchtbares Rätsel, zusammengeballt in die zwei Worte: Adam und Eva, Mann und Weib.

„Gott schuf den Adam und nahm seiner Rippen eine und machte ein Weib daraus und gab es dem Adam, und Adam sprach: „Ist das nicht Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch.“ — So lernten wir mit acht Jahren in der Schule und haben uns nicht die Köpfe darüber zerbrochen. Warum denn auch? Das war eben so. Dem Kinde sind die Worte kein Rätsel, aber dem Erwachsenen.

Für das Kind ist Mann und Weib die selige Einheit. Nichts Fremdes ist zwischen ihnen, keine Spannung, nichts, dessen man sich schämt.

Aber später, später, da gibt's mit Bewußtsein Geschlechter, und sie zerren sich auseinander, bis an die äußerste Grenze der Dehnbarkeit.

Ist der Mensch nicht nach Gottes Ebenbilde geschaffen? Und ist Gott nicht die alles umfassende, in sich selber ruhende Einheit? Zwar Ruhe suchen die Getrennten auch und zu Gott streben sie hin, wenn sie sich gleich über ihn lustig machen, aber sie suchen ihre Ruhe in der Spaltung.

„Das andere Geschlecht“, das ist ihres Lebens ganzer Sinn. Nehmt

ihnen diesen Sinn und sie wissen nicht mehr, was sie mit dem Leben anfangen sollen. Nie ruhten sie in sich. Nie stellten sie sich die große Frage: „Wer hat mit Gott gezeugt?“ —

All ihre Ruhe liegt außer ihnen, all ihre Geschöpfe leiden an der gleichen Scham ihrer Ohnmacht. Aber es gibt keine Ruhe außerhalb.

Der Strudel verschlingt sie, narret sie, treibt sie wieder ans ferne Ufer, — immer und immer das gleiche Spiel. O, gefährlich sind die meisten in ihrer wilden Sehnsucht, und der Staat hat ihnen allezeit Gesetze schreiben müssen. Dämme hat er aufgerichtet, daß ihre schmutzigen, wilden Wasser nicht das blühende, weite Land verwüsten, aber ihre Brandung unterwühlte heimlich die Dämme, — und die Leichname herrlicher Völker faulten schon in ihren lehmigen Fluten. Wer sich nicht selber ein Gesetz ist, — wie kann der dem Gesetze untertan sein!

Wohl! die Menschheit hatte immer ihre Helden, die ihre starken Triebe mit der stärkeren Faust ihres Willens umflämmerten. Herrliche, adelige Geschlechter haben in ihnen ihren Ursprung.

Und Menschen gab's, die ihre Keuschheit ins Gefängnis brachte, aber zu Sehern und Traumdeutern wurden sie dort wie Joseph, und wahrlich: Sie sind bestimmt dazu, dereinst mit der goldenen Kette um den Hals durch das Land zu fahren, und vor ihnen her muß der Ruf erklingen: „Dies ist des Landes Vater!“

Nur wer sich selbst regieren kann, darf andere regieren. Und Helden gab es und gibt es, die legen ihre Triebe an eine eiserne Kette auf Lebenszeit, weil sie ihnen ein drückend Gepäck auf dem Rücken wären auf ihrer Reise in die ferne Weite. Das sind die Entdecker und Forscher und Weisen der Menschheit, und ihre größten sind es. Und ob wir sie nicht begreifen oder verlachen, ob wir ihre Bilder gleich nicht mit Lorbeer und Rosen kränzen, — ihr eigenes Licht strahlt aus ihren Gehirnen und windet ihnen einen nimmer welkenden, ewigen Glorienkranz.

Und der Allergrößte unter den Menschen, — der ruhte ganz in sich. Der trug in sich des Vaters Geist und das Herz der Maria. Er suchte und fand nichts außer sich. Alles lag in ihm. Die ganze Welt trat in ihm in die Erscheinung, und er verstand die ganze Welt in ihrer Freude und in ihrem Jammer. Aus ihm selber sprang der Quell alles Lebens. Aus dem Tod, aus der stinkenden Verwesung heraus gab er dem Lazarus seine Jugend wieder. Die Menschen, wenn sie schaffen, so borgen sie der Natur einen Keim ab. Wenn sie nicht will, so können sie nicht schaffen. Aber er! der göttliche Schöpfer! — Der schuf die Natur. —

Das sind Worte, die vernahm ich nicht von gestern auf heute. Viele Jahre fragte ich darum, auf vielen einsamen Feldwegen ward mein Auge feucht und fühlte ich tropfenweise eine Antwort.

In dem einzig gottgewollten Kampf der Menschheit, in dem Kampf um Licht und Wahrheit will ich nimmer fahnenflüchtig werden, will ich nimmer meinem König die Treue brechen!

Sieg! O du starkes, helles, jauchzendes, taumelndes Wort! Du kannst alles begreifen, alles vergeben, alles ans Herz drücken. Und selbst das Kindlein, das nur noch mühsam seine Worte formen kann, schaut den Siegenden staunend an und schlingt um ihn seine Arme in grenzenlosem Vertrauen. Das Leben bekommt einen neuen Sinn, die Siegende ahnt eine neue Welt, und die alte hat nichts für ihn, als die Ede und Ohnmacht ihrer erloschenen Krater.

Böse trübe Luft macht böse trübe Augen. Je reiner das Herz, je schärfer der Blick. Und schärfer noch konnte ich sehen, aber manchmal war ich feig und des mühsamen Goldsuchens müde.

Meine Siege sind meine Demut. Flammenstöße sind es, lobend auf Felsen, die weit über die Baumgrenze ragen, — aber alles Holz zum Feuer muß man von unten hinauf tragen. Ich habe Dirnen Rosen und Beilschen geschenkt und ihren Kindern die gründigen Glieder verbunden. Meine Siege sind meine Ruhe. Ich kann in einsamen Kammern geliebte Leichname waschen, und dankbar zeigten sie mir die erhabene keusche Schönheit ihrer erlösten Stirnen. Meine Siege sind mein Stolz. Auch die in Hütten wohnen, können Kronen tragen. Meine Siege sind meine Hoffnung. Du liebe Erde! Wie ist deine Schönheit so verblaßt, aber es kommt die Zeit, da wirst du in neuen, bunten, frischen Farben leuchten.

Ich bin ausgezogen die Wahrheit zu suchen, und ich will mein eigener Führer sein und mein eigenes Medium.

Einst habe ich die Menschen gefragt.

Die Frauen sahen mich an, aber sie wußten gar nicht, was ich von ihnen wollte. Sie schüttelten die Köpfe und zeigten mir ihre Kindlein.

„Alles am Weibe hat eine Lösung“. (Nietzsche)

Aber einmal habe ich meine Mutter gefragt: „Mutter! Daß Du uns hast, Deine Kinder, ist das des Lebens letzter Sinn?“ Wir sprachen lange zusammen auf unseren Lagern, bis um Mitternacht, dann sagte sie: „Kind, was Du redest, — ich bedachte es nte, aber ich will es nun wohl bedenken“.

Mutter! Meine Einzige! Meine beste Freundin! Nun läuten die Fuchsen über Deinem Grabe: Nun wirst Du es wohl bedenken.

Auch Männer habe ich gefragt. Einen immer und immer wieder. Er war namenlos gut mit mir, namenlos geduldig. Er schaute mich oft lange und sinnend an, aber er war jung wie ich, und wußte es nicht. Wir haben einander gleichviel vergeben, wir haben einander gleichviel wehe getan.

Auch viele Bücher habe ich gefragt, aber keines hat mir geantwortet. Nun frage ich keine Bücher und keine Menschen mehr.

Wohl leiden die Menschen alle an der gleichen Krankheit, aber sie wissen keinen Arzt. Ach und die Modernen unter ihnen, das sind erst böse, gefährliche, falsche Propheten. Die wollen der Seele eine neue Seligkeit offenbaren. Sie wollen sie wachrütteln zur höchsten Mächtigkeit der

Triebe, diese Triebe verfeinern bis zum letzten Raffinement; Geist und Leib wollen sie verschlingen, wie der Weber Seide und Wolle in ein Gewebe spinn.

„Bleibt nicht Seide, Seide und Wolle, Wolle, auch in einem Gewebe?“

Sie wollen die Seele zum Blühen bringen, aber sie würden sie vollends verschlingen. Wie ein gräßlicher greller Blitz wollen sie ihre Dunkelheit aufreißen, ihr Haus in wilden Brand stecken und ihr zurufen: „Den Kopf darfst Du nicht verlieren.“ Und das soll ihre Erlösung sein. —

Aber ihr alle, ihr schlechten Ärzte, ihr falschen Propheten, ihr kennt die wahre, feine, scheue, zarte Seele nicht!

Aber ob ihr sie kennt oder nicht kennt, sie wird nicht aufhören aus ihrer liebsten Zufluchtsstätte, aus der unbetretenen blühenden Schönheit verlassener Steinbrüche heraus, ihre scharfen grauen Wildaugen lauschend und bohrend in die Ferne zu richten. Sie hat auch des Wildes feine Bitterung und des Wildes Flüchtigkeit in ihrem schlanken, geschmeidigen Körper und ihr werdet sie nicht fangen, und wenn ihr sie heßt mit tausend Hunden. Und auch meine Seele liebt die Einsamkeit der alten Steinbrüche und aus den Zweigen ihrer schattenden Kiefer vernahm ich das Raunen einer feinen Weisheit:

„Die Seele, das ist überhaupt der Mensch. Kein Mensch kann sich entrinnen. Kein Mensch kann seine Seele verlassen. Eine Mutter kann sie ihrem Kinde nicht geben. Den Hauch ihres Mundes wohl, aber nicht die Seele selber. Man kann sie mit nichts verschmelzen, sie hält mit nichts zusammen. Sie schwebt auch über unserm kalten, erstarrten Leibe und spricht: „Ich lebe.“

Ich spürte der Menschheit nach auf ihren Märkten und Straßen und Gassen und Gäßchen, und das Herz tat mir weh vor Mitleid und Wehmut, und ich spürte diesem meinem eigenen Herzen nach und erschrak nicht wenig, denn mein Herz war der Spiegel der Menschheit.

Hilfe! Hilfe! rief ich hundertmal, wenn ich die jungen Männer an den Krücken und in den Fahrstühlen sah, die müden, eingesunkenen Augen geschlossen gegen die scheuen neugierigen Blicke der Kinder und das spöttische Lächeln der Pharisäer. Wer liebt sie noch, küßt sie noch? „Die Sonne, die himmlische, alles vergebende, sonst niemand.“

Und ich hörte das grausige Gebrüll aus den Zellen der Irrenhäuser. Und Kindlein sah ich zuckend, verblödet, und ihre Bettchen füllten ganze Säle. Und Eines von ihnen sah ich, das schrieb immer mit seinem dünnen bleichen, irrenden Finger etwas in die Luft. Unheimlich, gespenstisch war das. „Sie weiß nicht, was sie schreibt“, sagte die Schwester. O, sie wußte es wohl! „Die Sünde der Väter wird heimgesucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.“

Wir haben auch ein Zuchthaus in unserer Stadt mit hohen grauen, drohenden Mauern. Und die meisten Gefangenen, die haben nicht gestohlen und keine Urkunden gefälscht. — Hilfe, Hilfe! rief ich hundertmal. Da kam mir eine Antwort. Nicht für alle, aber für mich:

Nimm einen Sack und beschwere ihn mit einem Ziegelstein, pack deine Triebe am Genick und stecke sie hinein. Bind' zu mit einem festen Strick und schleudere alles von dir, in den See, wo er am tiefsten ist. So tut der Bauer, wenn die Katzen im Dorfe ihr schrecklich fruchtbares Jahr haben. Was soll er anfangen, mit all dem Getier? Soll er warten und sie später auf die Gärten und Gehölze loslassen, damit ihre Krallen seine lieben kleinen Singvögel zerpflücken? —

Nicht für alle braucht diese Antwort zu sein. Aber muß es nicht Menschen geben, Singvögeln gleich dem engen schmutzigen Nest ihres Leibes entflatternd, die sich in die obersten Zweige der Tannen setzen, aus freude-zitternder jauchzender Brust ihre frischen, freien, sorglosen erlösten Lieder singend? Und muß es nicht Singvögel geben, die aus der Bläue des Himmels herab allen mühsam Wegwandernden zurufen: „Flieg mit! Flieg mit! Hier oben ist gut sein!“ Ich weiß ein Gleichnis:

Seht ihn euch an, den Ebereschenbaum, den Vogelbeerbaum, im Hochsommer, wenn seine Früchte reif sind. Mut verkündet er, Güte und namenlose Freude. O, es gibt keinen schöneren Baum als ihn, den König und Trost der harten, brennenden, öden Landstraße! Die goldene Sonne, die Himmelskönigin liebt ihn und verzehnfacht in ihrer reinen Liebe seine Schönheit. O du! Der wetterharten Bergbewohner treuester Freund! Da bleiben die meisten deiner Baumbrüder längst zurück, wo du erst recht deine herrliche Gestalt ausstreckst. Kälte und Schneestürme und Einsamkeit, — was tun sie dir? „Daß du umso fester deine Wurzeln bohrst, daß du um so reicher blühen wirst.“

Und nun stehst du da: Das dunkle, zartgefiederte Laub spielt im Abendwinde und aus ihm heraus brennt dein reiches, warmes Herz in hundertfacher, leuchtender, herber, reiner, einzig schöner Frucht. Noch pflückt man sie nicht, aber du lächelst dein warmes, feines, echtes, wissendes, schelmisches Lächeln: Wenn der Winter kommt und alles tötet, dann werden sie schon kommen, die kleinen, hungrigen, geängstigten, unruhigen, flatternden Vögel alle. Sie zupfen dir das letzte Beerlein ab und du hast deine Freude dran.

Wenn es solche Bäume gibt, kann es nicht auch solche Frauen geben?

Und die Männer, die ich am meisten verehere? Es gibt herrliche unter ihnen, mit mächtigen Stirnen und stolzen Nacken. Ich will mich still zu ihren Füßen setzen und mich in Ehrfurcht vor ihnen neigen.

Tiefer neige ich mich vor denen, die des Odysseus Willen haben, die sich auf gefährlichen Wassern mit festen Stricken an den Mast ihres Schiffes binden lassen, tiefer vor denen, die über einer erwachenden fragenden Jungfrau die Hände falten und nicht ruhen, bis sich das schützende Dach von St. Damian über ihrem Haupte wölbt, aber am tiefsten vor dem, der am Jakobsbrunnen einer Dürstenden, Vergifteten das Wasser des Lebens reichete.

Nachwort.

Es sei zur Verdeutlichung dessen, was Agnes Stein in ihrem Bekenntnis niedergelegt hat, angeführt, daß es sich um einen Menschen handelt, der aus sehr harmonischen Familienverhältnissen stammt, zwar ohne unsere sogenannte höhere Bildung aufgewachsen ist, aber eine so hohe Intelligenz und einen so starken Willen zu eigener Lebensgestaltung besitzt, daß sie schon früh begann, selbständige Lösungen für alle ihr entgegen tretenden Lebensfragen zu suchen. Während der Verlobungszeit mit einem edeln Manne, in dessen Gemeinschaft ihr alle Lebensgüter sicher waren, erhob sich in ihr ein immer stärker werdender Protest gegen die Selbstverständlichkeit, mit der in der gegenwärtigen Welt die sexuellen Dinge in den Mittelpunkt des Lebens gerückt werden. Sie hatte ein außerordentlich feines Gefühl für den Hausgeist unserer ganzen Epoche, noch bevor sie, wie es erst in neuester Zeit, lange nach ihrer grundlegenden Entscheidung geschah, sich mit den modernsten Anschauungen über Sexualreform (Forel, Helene Stöcker, Muck — Lamberty, Magdeleine Marr) bekannt gemacht hatte. Diese modernsten Reformer bringen für ihr Gefühl gar nichts Neues. Sie, die selbst ganz im Volksleben steht, hat durchaus den Eindruck, daß dort die im Geschlechtstrieb schlummernden Gewalten schon längst viel zu wenig geistige Gegengewichte hatten. Der Ruf nach der freien Liebe scheint ihr nicht mehr Freiheit, sondern neue Knechtschaft zu bringen. Jedenfalls drängte es sich ihr mehr und mehr auf, daß diese Unterordnung wichtigster geistiger Lebensinteressen unter das sexuelle Leben ein menschenunwürdiger Zustand sei. Es empörte sich etwas in ihr in ganz elementarer Weise gegen die Abhängigkeit aller unserer Ueberlegungen vom sinnlichen Eros. Ein nicht zu bändigender Wille zur Freiheit, dieser Bindung gegenüber, wurde in ihr lebendig und zwang ihr schließlich nach jahrelangem, innerem Ringen die Alternative auf: entweder in der Ehe wie Bruder und Schwester oder Nonne. Aus diesen Gründen schlug sie diesen wie jeden anderen Heiratsantrag aus. Sie versichert, es sei, als sie den entscheidenden Entschluß gefaßt habe, der bei ihr beileibe nicht aus mangelnder Leidenschaftlichkeit stammt, eine solch wundervolle Klarheit und Freude über sie gekommen, daß sie wirklich das Gefühl hatte, Fesseln von sich abgeworfen zu haben. Erst hinterher wurde sie mit Schopenhauer, noch später mit Franz von Assisi bekannt und fand nun staunend dort dieselbe Sehnsucht, der sie gefolgt war. Dabei ist sie ein Mensch, für Gemeinschaftsleben in jeder Art geschaffen ist, und es waren auch mit dieser ersten Entscheidung noch nicht alle Kämpfe für sie beseitigt. Aber der entscheidende Schritt zur Befreiung war getan.

Wichtig scheint mir an diesem Erlebnis nun vor allem die elementare Gewalt, mit der hier ein geistiger Protest erhoben wird gegen die Selbstverständlichkeit, mit der in der Gegenwart dem sexuellen Drange sein Tribut gezollt wird. Die Sexualreformer sehen für gewöhnlich die Sache

so an, als ob alle Mißstände und Mißverhältnisse auf diesem Gebiet auf zu viel Bindungen zurückzuführen seien. Und natürlich muß die christliche Ethik als aufreizende Fessel, als gesetzliche Engherzigkeit empfunden werden, wo ihr Wahrheitsgehalt nicht mehr als ein tief in der Menschennatur selbst begründetes Lebensgesetz erfaßt wird.

Die einseitige Freiheitsforderung bedeutet eine elementare Unkenntnis des eigentlichen Volkslebens. In Wahrheit steht es so, daß die ganze Art über sexuelle Dinge zu reden heute etwas außerordentlich Triebsteigerndes hat in einer Zeit, die zu ihrer wirklichen Gesundung und Beruhigung das gerade Gegenteil, nämlich Ablenkung und Entspannung brauchte. Wer im Volke und dem Volke wirklich nahe lebt, wird immer wieder wie Agnes Stein starke Eindrücke davon haben, daß viel weniger da, wo die alten Bindungen noch eine wirkliche, innerlich verankerte Macht bilden, Menschen unter ihnen verkümmern und zu Ausschreitungen getrieben werden, als daß, wo sie sich lösen und vage Freiheitsparolen an die Stelle treten, die Menschen immer mehr unter die Knechtschaft der Sinne fallen. Die großen Erfüllungen und „Lebenssteigerungen“, die erotische Leidenschaft vorspiegelt, — das erlebt man einfach immer wieder — gewinnt nicht der, der sich abtrennt von den „großen gemeinschaftsbildenden und gemeinschaftserhaltenden Gefühlen und Vorstellungen“ und sich statt dessen „auf ihre Kosten“ auslebt. Die moderne Lebenskunst entspringt einer kurzatmigen Angst um den Lebensgenuß — und ihr Schicksal ist gerade deswegen, daß sie wirklich um alles wahre Leben betrogen wird.

Agnes Steins Übereinstimmung mit Foerster besteht demgegenüber darin, daß starke Eindrücke von der aufreizenden, triebsteigernden Wirkung der neuen Freiheitsparolen sie zu einem radikalen Protest treiben und ihr die Notwendigkeit einer vollkommenen Überordnung des Geistigen über das Trieblieben unentrinnbar erscheinen lassen zur wahren Befreiung des Menschen.

Auf welchem Wege kommt man zu dieser Freiheit? Es ist dazu vor allem nötig, das erotische Leben in seiner Doppelnatur zu sehen. Erotif ist nicht nur blauer Himmel und rosenrotes Morgenlicht; sondern den Weg zur leuchtenden Höhe, die hinter allem Geschaffenen aufsteigt, findet nur, wer auch die ganze Hölle, den ganzen Betrug, die ganz ungeheure Verführung zur Selbstbenebelung, zum Rausch, zum Sichwegwerfen, zur Rücksichtslosigkeit wirklich geschaut hat. Mit all den meinen Parolen wie „sich ausleben“, „seine Natur erfüllen“, sind tatsächlich nur Worte geronnen, aber kein Weg zu der so tief ersehnten „Lebenssteigerung“. Denn was soll ich ausleben, worin meine Natur sich erfüllen?

Ein Führer zu solcher Schau kann gewiß auch Plato werden, der im Symposium vom Eros sagt, er sei nicht, wie er meist gepriesen werde, der Schöne, Vollendete, sondern ein Mittler zwischen schön und häßlich, zwischen gut und böse, der selbst erst nach dem Vollendeten, letztlich der Unsterblichkeit strebe. Sowohl in der leiblichen Zeugung, wie überhaupt in allem schöp-

ferischen Drang lebt dieses Verlangen des Eros nach Unsterblichkeit, das gewaltig über den Rausch und die Launenhaftigkeit des Augenblicks hinausstrebt.

Und spricht sich das Bewußtsein eines geistigen Hintergrundes und zugleich der Gefährdung desselben nicht schon im erotischen Gefühl selber deutlich aus, wenn es sich richtig erfäßt? Neben der Maßlosigkeit der geschlechtlichen Begierde lebt ein sehnsüchtiger Drang nach Reinheit und Keuschheit im Menschen, dessen Erfüllung auch die in der dumpfen Naturseite des erotischen Lebens waltende Sehnsucht erst zur voller Klarheit bringt. Es sind nicht künstliche Schranken, die zartestes Schamgefühl dem Walten der erotischen Kräfte setzt, sondern ein unbewußter Instinkt für ihre wahre Hygiene, ohne die sie der Plattheit und Robheit verfallen. Und vor allem, wo nicht tiefste, hingebende, opferfähige Liebe die selbstsüchtigen Ansprüche des Eros ihrer erst wahren Leben schaffenden Kraft unterwirft, bleibt er tatsächlich unschöpferischer, vergänglicher Rausch.

Am tiefsten ist diese Erkenntnis verarbeitet in dem Jesusworte: „Wer sein Leben erhalten will, wird es verlieren, wer es aber verliert um meinetwillen, wird es finden!“ Also nicht der kürzeste Weg führt mit größter Sicherheit zum ersehnten Ziele; sondern es ist im Gegenteil der kürzeste Weg der dümmste und die Lebenserfüllung wird gerade dem zuteil, dessen ganze Kraft selbstvergessen, vom eigenen Verlangen abgelenkt und auf das größte objektive Ziel gerichtet ist.

Als eine ewige Wahrheit — die nicht aus moralistischer Enge, sondern aus der Sehnsucht des Menschen nach ungetrübtem Ausdruck seiner tiefsten Kräfte kommt — erweist sich das Wort: „Wer sein Leben erhalten will, wird es verlieren, wer es aber um eines höheren Lebens willen verliert, wird es finden.“ Sein Geist waltet auch in der Darstellung Friedrich Wilhelm Foersters, wenn er zum Beispiel davon spricht, wie gerade die von den Sexualreformern als so verhängnisvoll hingestellten Entsayungen und Opfer, die die Einehe fordert, das Gesamtleben und auch die erotischen Kräfte selbst viel weniger gefährden als die von ihnen geforderte Freiheit der erotischen Beziehungen.

Von hier aus allein kann Friedrich Wilhelm Foerster verstanden werden, der gar nichts moralisch Verkrampftes will, sondern dem es einzig darum zu tun ist, die ganze Tiefe der Wirklichkeit zu erkennen und die entsprechenden Folgerungen zu ihrer Bemeisterung daraus zu ziehen.

Solche Erlebnisse wie sie Agnes Stein schildert, zeigen vielleicht am deutlichsten, daß Foersters Anschauungen auch nicht ein künstliches Auffrischen alter, abgelebter Wahrheiten sind, — diese Erkenntnis, nicht pedantisches Hängenbleiben im einzelnen ist wesentlich — sondern daß sich allenthalben Zeichen für den Beginn einer Epoche neuer, tieferer Lebensschau und Lebensbewältigung bemerkbar machen. Foerster ist der Fahnen-träger dieser neuen Epoche, der auf sexuellem, wie ja auch auf politischem Gebiete der Zeit um ein Jahrzehnt und mehr voraneilt.

Friedrich Wilhelm Foerster als Vertreter des Deutschthums.

Auf die Frage, wie man im Auslande Foersters Verhältnis zu Deutschland beurtheile, kann es nur eine Antwort geben: Mit Ausnahme der von vornherein alldeutsch Gesinnten, die es überall gibt, die aber hier nicht in Betracht kommen, gilt Foerster als eine Ehre Deutschlands und des Deutschthums, ja, für sehr viele ist er geradezu die Ehrenrettung des heutigen Deutschland. Und zwar urtheilen so vor allem diejenigen Kreise, die, ohne alldeutsch zu sein, doch im tieferen Sinne deutschfreundlich sind, die an Deutschland glauben und besonders auch auf diesem Glauben eine neue Weltpolitik gegründet sehen möchten. Für solche freilich, denen am Gegenteile liegt, weil sie Deutschlands dauernde Ohnmacht wünschen, ist Foerster unbequem, aber auch sie zollen ihm die höchste Achtung. Dem, der dies schreibt, steht auf Grund reicher Erfahrung fest, daß Foerster durch seine Haltung seinem deutschen Vaterlande in der ganzen Welt herum auf keine Weise und nach keiner Richtung irgend etwas geschadet, wohl aber unermesslich viel genützt hat. Wie hätte er denn Schaden können? Wenn er den sehr großen deutschen Teil der Schuld am Kriege betonte, so ist man in aller Welt — ganz wenige, in Deutschland aber gewaltig überschätzte Ausnahmen abgerechnet — von der deutschen Schuld ohnehin so sicher überzeugt, daß Foerster diese Überzeugung nicht befestigen, sondern eher noch erschüttern konnte, indem er durch seine Stellung und seine ganze Persönlichkeit zeigte, daß es auch ein anderes Deutschland gebe und immer gegeben habe, als das militaristische und nationalistische, das allein man kannte. Foerster hat weit mehr als irgend ein anderer, ja fast allein, auch in den dunkelsten Tagen des Kampfes eine geistige Verbindung im Sinne der Solidarität zwischen dem deutschen Volke und allen ökumenisch Denkenden der ganzen Welt festgehalten.

Ich bin überzeugt, daß er durch das große Vertrauen, das seinem Worte überall geschenkt wird und den sehr großen und sehr hoch hinaufreichenden Einfluß, den er durch seinen Geist und seine Beziehungen besitzt, nicht nur während des Krieges Deutschland Gelegenheiten zu einem verhältnismäßig günstigen Frieden verschaffte, die unbenutzt, blieben, sondern auch nachher erst recht eine der stärksten Mächte bedeutete, die zwischen seinem Volke und der Vernichtung standen. Man hat draußen ob Foersters Stellung zur Schuldfrage ganz vergessen, oder hat sich nie Mühe gegeben, es zu erfahren, daß Foerster während des ganzen Krieges bei jedem Anlaß für einen echten Frieden auch gegen die Politik der Entente eingetreten ist. Seine Äußerungen haben jeweilen einen Widerhall über die ganze Welt hin erfahren, haben Frucht getragen und werden es immer mehr tun. Und als er nach dem Kriege, während Deutschlands größter physischer und moralischer Not, seine Stimme für

sein Land erhob, da hat sein Ruf die allergrößte Wirkung gehabt. Er, nicht gewisse Andere, denen man verblendeterweise, dies zugeschrieben, hat Hunderttausenden von Deutschen dadurch die Gesundheit oder gar das Leben gerettet. Das alles war nur möglich, weil er eben ganz anders stand, als die große Masse besonders der „Intellektuellen“ unter seinen Landsleuten.

Es hat sich in ihm die alte Weisheit wiederholt, daß es jeweilen die als seine Verräter behandelten Menschen sind, die ein Volk retten und daß die es am meisten lieben, die ihm mit blutenden Herzen — auf bestimmten Wegen keinen Erfolg wünschen können. Daß Foersters ganze Haltung nur aus der tiefsten Liebe zu seinem Volke hervorgehen konnte, müßte im Grunde jedem klar sein, der auch nur ein klein wenig von der menschlichen Seele verstünde und die Fähigkeit hätte, statt der Leidenschaft einen Augenblick die Wahrheit sprechen zu lassen. Denn wie könnte ein Mensch das aushalten, was Foerster durchzumachen hatte (und hat) von Kampf, Anfechtung durch Lüge und Verleumdung der wildesten Art, Mühsal und Not ohne Ende, wenn nicht um der Liebe willen? Foerster war ein einsamer Vorposten des Deutschtums in einer feindlichen oder kalten Welt.

Durch diese Stellung war er in die Lage versetzt, sehr vieles zu wissen, was in Deutschland niemand wußte, und dieses Wissen führte ihn zu einem Urteil über die deutschen Aussichten, über die ganze deutsche Lage, auch über die Meinungen, Stimmungen und Verhältnisse der gegnerischen Länder, das selbstverständlich von dem der bloßen Leser alldeutscher Blätter und Bücher weit abweichen mußte. Ich habe guten Grund zu der Annahme, daß Foerster den Aufenthalt im neutralen Auslande gerade auch darum zeitweilig vorzog, weil dieser ihm eine Fülle von Beziehungen und Einsichten ermöglichte, von denen er draußen abgeschlossen gewesen wäre und die doch für Deutschland von höchstem Nutzen sein konnten. Noch einmal: Dieser von so vielen Verblendeten wütend befehdete und gehaßte Mann ist ein unendlicher Segen für Deutschland, und übrigens für die ganze Welt, gewesen.

Werde ich nun fortfahren und zeigen, daß Foerster nach seinem ganzen Wesen und seiner ganzen Gesinnung ein „guter Deutscher“ sei und weiter nichts? Das wäre ja in gewisser Beziehung nicht schwer, aber es wäre banal, wäre ein Zugeständnis an falsche Maßstäbe und bliebe hinter der vollen Wahrheit zurück. Diese verweist mich vielmehr, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen und zu erklären: Foerster ist gar nicht in erster Linie ein „guter Deutscher“. Man darf ihn gar nicht mit diesem Maßstabe messen. Er ist in erster Linie etwas ganz anderes, Größeres! Was denn? Soll ich sagen: Europäer? Weltbürger? Mensch? Christ?

Ich will es geradezu sagen: Er ist in erster Linie ein guter Katholik. Ich sage das, weil man ihn gerade in dieser Beziehung nicht zu verstehen pflegt.

Sein Katholizismus bedeutet nicht Romanismus — darüber läßt seine letzte Schrift (Vergleiche: Friedrich Wilhelm Foerster: Das Kulturproblem der Kirche. Ein Dialog mit meinen Kritikern. Josef Köfelsche Buchhandlung, München) keinen Zweifel mehr! — sondern viel eher Germanismus; Foersters Katholizismus ist, noch richtiger gesagt, das Ideal einer neuen geistigen Einheit der Menschheit durch die Weltherrschaft Christi. Soweit er dem, was man unter uns sonst so Katholizismus nennt, zustimmt, geschieht dies darum, weil er das Reich einer solchen, sich über die bloß natürliche erhebende Betrachtung der Politik, wie der menschlichen Dinge überhaupt, so sehr viel stärker vertritt, als der Protestantismus mit seinem einseitigen Spiritualismus und Individualismus. Daß er dessen Wahrheit an ihrem Ort auch anerkennt und die Welt Christi nicht bloß auf „Autorität“, sondern auch auf „Freiheit“ aufgebaut sehen will, hat er unzweideutig erklärt. Aber es gilt nun gegenüber dem Chaos, worin die Welt zerfallen ist, vor allem wieder die verlorene Einheit zu gewinnen.

Das soll nun aber eine Einheit sein nicht mehr der Gewalt, sondern des Geistes, nicht der bloßen Organisation, sondern der Idee, nicht des Mechanismus, sondern des Organismus, nicht des Schwertes, sondern des Kreuzes, nicht des Kapitals, sondern der Bergpredigt, nicht des Cäsar, sondern des Christus. Diese Organisation der Welt von einer neuen Seele her zerbricht selbstverständlich jene andere, die vom reinen Staatsgedanken die einzelnen Völker und wenn möglich die ganze Welt in ein zentralistisches System einfassen will und die eigentlich nicht Organisation, sondern Mechanisation ist. Sie läßt den einzelnen Gliedern, auch den kleinen und kleinsten, vollen Spielraum, schon alle nationale, religiöse, kulturelle Eigenart. Denn ihr Prinzip ist nicht wie bei der andern Art Macht und Gewalt, sondern Reinheit und Liebe. Sie verbindet weltumspannende Einheit mit möglichster Autonomie des Einzelnen, man dürfte vielleicht sagen: Katholizismus mit Protestantismus. In diesem Sinne stellt Foerster auf allen Lebensgebieten, nicht nur in der Politik, dem Imperialismus den Föderalismus gegenüber, das heißt: einem System, das herrschen und vergewaltigen, eines, das verstehen und dienen will.

Es versteht sich von selbst, daß Menschen, die dieser neuen Welt dienen wollen, ein weites Herz und einen großen Horizont haben müssen und sich nicht auf irgend einen nationalen Gesichtspunkt beschränken dürfen. In diesem Sinne ist Foerster zunächst nicht einfach ein „guter Deutscher“, sondern etwas ganz anderes, beinahe das Gegenteil. Seine Politik mußte auch im einzelnen Wege gehen, die von der Kurzsichtigkeit eines einseitig national orientierten Denkens nicht verstanden werden könnten. Aber nun stellt sich die bedeutsame Paradoxie ein, daß er gerade dadurch in einem höheren Sinne ein guter Deutscher wird, ein sehr viel besserer als die Neudeutschen.

Einmal ist es Foersters Überzeugung, daß die Vertretung dieses Föderalismus als organisatorischer Ausdruck der christlichen Idee, die besondere geschichtliche Aufgabe des deutschen Volkes sei. Er sieht darin das Große in Deutschlands Vergangenheit. Der zentralistische Imperialismus ist ihm eine undeutsche, romanische Idee. Nebenbei: Wenn Foerster starke Sympathien für das angelsächsische Wesen hat (freilich nur für dieses), so wesentlich darum, weil ihm dieser föderalistische Zug eignet und er eine starke Abneigung gegen alle staatliche Reglementierung des Lebens empfindet. Nur Unwissenheit oder Schnoddrigkeit können ihm „Anglisierung“ vorwerfen. Foerster erblickt in dieser föderalistischen Auffassung nicht nur die Rettung Deutschlands, sondern auch der Welt und mit wie großem Recht! Aber indem der deutsche Geist, der von Natur zwar soziale, aber politische, diese Aufgabe ergreift, die ihm so kongenial, so von der über die Völkerautonomie waltenden Vorsehung angewiesen ist, wird er selbst daran groß werden. Er wird durch seine tiefe Weisheit der Welt etwas geben können, was weder der einseitige Energismus des Angelsachsentums noch der ebenso einseitige Nationalismus der romanischen Welt ihr geben kann.

So erhebt sich aus Foersters Gedanken eine neue Größe des deutschen Wesens, nur nicht eine egoistische, sondern eine altruistische, nicht eine nationalistische, sondern eine menschheitliche, nicht eine des Herrschens, sondern des Dienens.

Aber freilich der Weg zu dieser Größe wird nur gangbar, wenn die Schuld aus ihr entfernt ist. Darum dringt Foerster mit solcher leidenschaftlicher Energie auf die Anerkennung seiner Schuld an der Weltkatastrophe durch das deutsche Volk. Er tat es aus Liebe.

Er will sein Volk nicht erniedrigen, sondern erhöhen. Denn nicht zugestandene, sondern geleugnete Schuld zieht herab. Die allgemeine Schuld leugnet Foerster nicht; mögen die andern die ihrige aufdecken und büßen, Deutschland muß sich um die seinige kümmern. Nur wenn es sie erkennt und sühnt, wird der Weg zu einer neuen Höhe frei.

Aber noch auf eine andere Weise wird Foerster in einem höheren Sinne ein guter Deutscher, gerade weil er das nicht im gewöhnlichen Sinne und nicht zuerst ist. Denn ist nicht gerade dies die alte Paradoxie, daß man einem niedrigeren Lebenskreis um so besser dient, je freier man dem höheren ist? „Wer sein Leben liebet, wird es verlieren, wer es aber verliert um meiner willen, der wird es finden“. Seinem Volke wird am meisten sein, wer zunächst nicht ihm, sondern, es scheinbar vergessend, verleugnend, verratend, dem höheren dient: Christus in seinem Reich.

Daß man diese Wahrheit in Deutschland besonders stark vergessen habe und dies zum Fluch geworden sei, war schon lange der Eindruck vieler, die Deutschland lieb hatten. Mag das alte deutsche Weltbürgertum manchmal etwas zu wenig tief gewesen sein, so stand doch etwas dahinter, was viel tiefer war als aller Nationalismus, etwas viel Größeres als alle

nationale Herrlichkeit, auch etwas viel Zukunftvolleres, weil Ewiges. Zu dieser besten deutschen Tradition führt Foerster durch sein Wesen und Tun zurück und ist darum eine strahlende Ehre des Deutschtums. Und nicht nur eine Ehre: Es ist vielen, die Deutschland lieben, klar, daß gerade an diesem Punkte Deutschlands Erlösung und damit zum guten Teil auch der Welt einsetzen muß. In diesem Sinn will Foerster — und wollen auch wir! — das größere Deutschland! Aber das Wort von der Liebe führt uns noch zu einem Dritten, das damit zusammenhängt. Es ist eine Eigenart Deutschlands, wie auch der Schweiz, daß man Liebe zum eigenen Volke fast nur in der Form der Verteidigung, Entschuldigung, Verherrlichung dieses Volkes kennt. Die angelsächsische und sogar die romanische Welt sind hierin doch wesentlich anders. Wir haben darin wieder eine Form des Gegensatzes in der Betonung des Seins auf der einen und des Sollens auf der anderen Seite, wie es für den Unterschied der Kulturen so bezeichnend ist. In der deutschen Geschichte kämpfen bei einer Vorherrschaft des Seins diese beiden Tendenzen miteinander, und das gehört zu ihrer Größe. Neben Luther, Hegel und Goethe stehen Kant, Fichte und Foerster. Die Herrschaft des Seins war seit Hegel, Marx und Bismarck allzu mächtig geworden.

Es war dem Schreibenden immer auffallend, daß ein so prophetisch begabter und berufener Mann wie Friedrich Naumann so wenig dazu kam, seinem Volke Buße zu predigen. Das ist gewiß eine Hauptursache seiner Tragödie geworden.

Wie ganz anders sind die Propheten Israels und ihre echten Nachfolger zu allen Zeiten! Sie sind es, die ein Volk retten. Auf ihrer Linie geht Foerster. Damit erneuert er eine halb vergessene und doch so große und notwendige Eigenschaft des deutschen Geistes. Er zeigt wieder, daß der sein Volk am meisten liebt, der sich in seinem Dienste am meisten verkennen lassen muß, weil er ihm — in Schmerzen — mit der Wahrheit dienen will. Möge sein Beispiel dieser Liebe, die freilich über die bloße Natur hinausweist, eine breite Bresche schlagen! Er ist gerade damit ein guter Deutscher! Aber in der Art nun, wie Foerster seine große und schwere Sache vertritt, kommt doch auch wieder das Beste vom natürlichen Wesen des deutschen Menschen, die Tapferkeit und Treue, herrlich zum Vorschein. Der Schreibende hat vor Jahren darauf hingewiesen, wie in Foersterns furchtlos freudiger Art, seinen Kampf zu führen, das Beste speziell am preussischen Wesen, dessen schlimme Auswirkungen wir freilich bekämpfen mußten, ans Licht trete, nämlich seine Mannhaftigkeit, Zucht und Pflichthärte. Es war in der That für den Schreibenden wie für viele andere, eine seltene Erbauung und eine tiefe Erquickung in diesen Zeiten des Gemeinen, diese unerschütterliche, fast verwegene Tapferkeit, diese absolute Furchtlosigkeit, diese freudige Getrostheit mitten im Kampf und Not zu sehen, womit Foerster seinen Weg ging. Es war wie ein Wunder. Aber diese schönste Blüte deutschen Wesens konnte sich nur an

ihm entfalten, weil dieser deutsche Mann zuerst und vor allem Christus Treue hielt, — vielleicht gerade aus dem Besten der deutschen Natur heraus.

Ich bin mit diesen letzten Bemerkungen zu dem eigentlichen Thema zurückgekehrt, das mir gestellt ist, zu zeigen, was Foerster für das Deutschtum in den Augen der nichtdeutschen Welt bedeutet. Es liegt freilich, was darüber zu sagen ist, in dem nun Ausgeführten schon beschlossen. Foerster ist durch alle diese Züge seines Wesens und Werkes eine Ehre und ein Segen des Deutschtums in der Welt geworden. Von seiner Bedeutung als Pädagoge im engeren Sinne ist hier nicht zu reden. Selbstverständlich ist es für Deutschlands Los nicht gleichgültig, daß der größte der gegenwärtigen Pädagogen ein Deutscher ist. Aber auch die in Deutschland selbst so sehr angefochtene Foerster'sche Politik, die übrigens mit seiner Pädagogik aufs genaueste zusammenhängt, sichert Deutschland ein gewaltiges geistiges Kapital, dessen Zinsen freilich erst in Zukunft flüssig werden können. Sein Föderalismus, seine Begründung des Pazifismus, auch die von ihm empfohlene Methode der sozialen Versöhnung, gehören zu den großen Wahrheiten, von denen die kommende Welt leben wird. Das muß auf Deutschland segnend zurückwirken. Hier ist der Weg zu seiner neuen Größe angezeigt.

Gerade das Anstößigste an seiner Haltung, seine Beurteilung der Schuldfrage ist ein schützender Schild für sein Volk. Denn auf die Leugnung der deutschen Schuld besonders durch seine Politiker und Intellektuellen stützen sich seit Jahren alle die Reiche, deren Ziel Deutschlands Zermalmung ist. Es wäre eine große Naivität, wenn man in Deutschland glaubte, daß Bücher, wie die des Engländers Morel, die von naiver Unwissenheit strotzen und in intellektueller Beziehung einem Journalismus dritten Ranges entsprechen, im Ausland irgend einen Eindruck machen könnten. Morel ist, ohne es zu ahnen, ein schlimmer Schädiger des deutschen Volkes, während Foerster sein Schutzgeist ist.

Auf Foerster weist man, wenn man zeigen will, daß das bessere Deutschland lebe. Von seinem Buch über seinen Kampf mit dem nationalistischen und militaristischen Deutschland sagt eine führende amerikanische Zeitschrift, es sollte ins Englische übersetzt werden, „und wäre es auch aus keinem anderen Grunde als nur, durch die Scham darüber uns in eine ähnliche Stimmung (nämlich zu rücksichtsloser Selbstkritik) zu bringen.“ Ein französischer Beurteiler von großem Einfluß aber nennt es „ein Werk europäischer Rettung“ und meint, seine Frucht müsse eine Aenderung der Haltung der Entente gegenüber Deutschland sein. Dieser Geist prophetischer Selbstkritik wird die Welt retten. Jedes Volk hat ihn so nötig wie der Deutsche, Foerster aber hat dadurch, daß er in seinem Volke damit voranging, ihm geradezu den Dienst getan, den es jetzt nötig hatte. Er teilt das Los aller Propheten, aber es ist schließlich ein großartiges Los. Ihm wird man nichts anhaben können, aber für ein Volk selbst ist es entscheidend wichtig, wie es sich zu seinen Propheten stellt.

Die Abkehr vom Kriegsgeist.

In vierjährigem Frontdienst habe ich seelisch unsäglich unter dem Krieg gelitten. Da ist es neben Schweizer religiös-sozialen Freunden vor allem Foerster gewesen, an dem ich mich innerlich immer wieder aufgerichtet habe. So mögen diese Zeilen über die deutsche Kriegsschuld und Sühne etwas von der Dankeschuld abtragen, die ich dem verehrten Manne gegenüber habe. Es war für mich immer eine große Erhebung, ihn zu sehen, wie er klar und mutig, lediglich gebunden an sein christliches Gewissen, seinen Weg ging. Das war in jenen Jahren der Kriegspsychose eine ungeheure Tat und sein Weg darum ein Leidensweg. Man hat es heute fast schon wieder vergessen, wie damals die Denkungsart unter den Gebildeten war, wie die Gelehrten an den Universitäten, die Oberlehrer an den höheren Schulen, ja sogar viele Volksschullehrer in Broschüren und Reden sich in Feindeshaß, Nationalismus und Alldeuschtum förmlich überboten, wie Theologen von Ruf und unzählige Pfarrer sich nicht scheuten, Jesus ans Maschinengewehr zu stellen, die schlimmsten Kriegswerkzeuge als besonders barmherzig zu bezeichnen, die Bergpredigt als lediglich für das Privatleben gültig auszuschalten, den Krieg in allen Formen zu verherrlichen und zu heiligen, wie sogar Frauen sich von den wilden Kriegsleidenschaften ergreifen ließen. Da vertrat Foerster, der Nichttheologe, der vielen Protestanten des Katholizismus verdächtige, die Wahrheit Christi und bekam auch das Kreuz Christi zu tragen.

Man hat Foerstere Kriegshaltung in weitesten Kreisen nicht verstanden und versteht sie auch heute noch nicht, sogar in Kreisen, von denen man eigentlich ein Verständnis erwarten sollte. Man erlebt es heute noch so oft mit solchen, denen Foerster vor dem Kriege nicht fremd war, daß einem gesagt wird: Ja, der Pädagoge Foerster galt mir außerordentlich viel. Die „Jugendlehre“, die „Lebensführung“, „Erziehung und Selbsterziehung“ sind mir Schriften voll wertvollster Anregungen und Richtlinien. Aber während des Krieges hat sich der Mann doch mehr als zweifelhaft benommen, hat mit unsern Feinden konspiriert oder zum mindestens infolge seines langen Aufenthaltes im Ausland kein richtiges Verständnis und Gefühl für Deutschlands Not gehabt und Dinge über Deutschland gesagt, die uns aufs Schwerste schaden mußten. Sein Verhalten grenzt doch an Vaterlandsverrat, wenn auch nicht absichtlichen und bewußten, so doch tatsächlichen! — Die so urteilen, kennen meist die Dinge nur aus einer einseitigen und feindseligen Berichterstattung der Presse und sollten doch die Gegenseite auch hören. (Man lese Friedrich Wilhelm Foerster: Mein Kampf gegen das militaristische und nationalistische Deutschland. (Gesichtspunkte zur deutschen Selbsterkenntnis und zum Aufbau eines neuen Deutschland, Verlag Friede und Recht, Stuttgart 1920.) Ihr Urteil ist aber auch insofern unverständlich, als Foerstere Haltung ja das folgerichtige Ernstmachen mit seinen pädagogischen Grund-

säßen war und noch ist. Man konnte von dem Verfasser der Jugendlehre, dem Erzieher zu Selbsterkenntnis, Selbstbeherrschung, Gerechtigkeit, Verantwortlichkeit, Ritterlichkeit, Ehrfurcht, sozialer Gesinnung ja gar nicht erwarten, daß er den nationalistischen Machttaumel mitmachen würde. Die Pädagogik ist ja nicht bloß für die Kinder da. Sie zeigt die Kräfte auf, die das ganze Leben gestalten sollen. Von denen gibt es keinen Dispens, auch im Kriege nicht. Wer den Pädagogen in der Tiefe verstanden und als Lebensführer verehrt hat, wird dem Politiker Dank wissen, daß er seinem Tieffsten treu geblieben ist.

Was man Foerster ständig vorwirft, auch heute noch, ist die Betonung der deutschen Kriegsschuld, der Schuld am Kriegeausbruch sowohl wie der Schuld im Kriege, die schließlich den furchtbaren Ausgang mit herbeigeführt habe. Nicht daß er überhaupt deutsche Schuld sucht. So naiv hochmütig sind doch wenige mehr, dergleichen nicht zuzugeben. Nicht daß er einseitig nur bei Deutschland Schuld suche. So naiv unkundig ist Foerster nicht. Er kennt den Schuldanteil der anderen Nationen recht wohl und betont ihn gelegentlich mit voller Schärfe. Aber daß er vornehmlich deutsche Schuld erkennt, und statt sie zu verschweigen, so laut als möglich davon spricht, das ist's, was vielen gegen ihr vaterländisches Gefühl geht, was sie gegen ihn aufbringt, auch wenn sie sonst ziemlich weit mit ihm sich einig fühlen.

Viele und nicht die Schlechtesten möchten gar am liebsten überhaupt nichts mehr von Schuld hören. Ekelhafte Schulmeisterei ist ihnen das Reden davon. In der Seele ist es ihnen zuwider, wo doch alle schuldig sind, die einen etwas mehr, die andern etwas weniger, und das wirkliche Maß von Schuld eines jeden sich gar nicht feststellen läßt. Also lasse man das ewige Rückwärtschauen und überlasse es den Historikern, sich über die Schuld herumzustreiten. Vorwärts den Blick und ein neues Leben angefangen! Das ist's, was not tut. — So sehr ich diese Latmenschchen mit dem Drang nach vorwärts liebe und zu ihnen gehören möchte, so wenig erscheint es mir doch eine müßige Beschäftigung, daß wir uns heute noch mit der Frage nach Schuld und Sühne abgeben. Wir haben ja kein historisches oder gar juristisches Interesse an ihr, sondern ein praktisches. Wenn wir ein neues Deutschland wollen, müssen wir klar zu erkennen suchen, unter welchem Fluch das alte zugrunde gegangen ist, damit wir nicht etwa in die gleichen Fehler wieder fallen. Daher die Frage nach der Schuld. Ihre Beantwortung soll uns helfen, die rechten Wege zu einem neuen Staatsleben zu finden.

Die nationalistischen Kreise suchen die Schuld an der Katastrophe bei dem Vernichtungswillen der Feinde und der Staatsfeindlichkeit der Sozialisten des eignen Landes. Sie arbeiten demzufolge auf eine Sühne hin, die sich ihnen als Niederringung durch einen neuen, glücklicheren Krieg darstellt. Das neue Deutschland ein deutsches Reich, das den machtpolitischen Traum, den die Alldeutschen vor dem Kriege und während

des Krieges träumten, schließlich doch noch Wirklichkeit werden läßt. — Wir teilen diese Hoffnungen und Bestrebungen nicht. Mancher von uns hat im Kriege im Hinblick auf sie manchmal davor gebangt, daß wir siegen könnten. Es erscheint uns auch jetzt weder möglich noch wünschenswert, daß dieser Traum in Erfüllung gehe.

Wir sind der gegenteiligen Überzeugung, daß gerade diese Gesinnung des rücksichtslosen, engstirnigen Nationalegoismus uns die Katastrophe gebracht hat, und daß die Sühne darin besteht, daß wir ganz gründlich mit ihr aufräumen. Noch sind wir davon weit entfernt. Noch ist es heute so, daß fast die ganze Presse, auch die, von der man es nicht erwarten sollte, engherzig nationalistisch eingestellt ist. Wie selten liest man in der oberschlesischen Frage zum Beispiel einmal ein Wort, das sich bemüht, auch der Gegenseite gerecht zu werden, das den polnischen Haß aus der Geschichte einer jahrhundertlangen politischen Unterdrückung zu verstehen, das Frankreichs Haltung anders als aus grob materialistischen Impulsen zu erklären sucht. Statt dessen nationale Leidenschaft: Schlagt den Polen tot und den Franzosen dazu! Empörung statt Selbstprüfung und Wille zur Gerechtigkeit.

Ähnlich steht es mit der Beurteilung des Versailler Friedens. Ein Gewaltfrieden, ein Schanddokument, ein Verbrechen an Deutschland und Europa — so geht es in allen Tonarten. Das ist alles mehr oder weniger richtig, und doch sollten wir statt billiger Entrüstung über die Brutalität der Entente uns die Frage vorlegen, warum dieser Friedensschluß uns so ungeheure Leistungen auferlegt, und ob wir als Sieger einen andern Frieden geschlossen hätten, sollten versuchen, uns in die Seele vor allem des französischen Volkes zu versetzen, das doch bis auf wenige Ausnahmen diesen Vertrag gut heißt. Woher dieser Haß, dieses Mißtrauen, diese Angst, die ein bis zur völligen Ohnmacht vernichtetes Deutschland anstrebt? Das französische Volk muß doch eben Dinge erlebt haben, die es völlig außer Rand und Band gebracht haben, daß es in seiner Blindheit sich selber schädigt. Ja, es hat Schweres und Schwerstes erlebt ganz abgesehen davon, daß es den Krieg mit seinen natürlichen Begleiterscheinungen über vier Jahre im Lande hatte. Es hat Dinge erlebt, die wir an seiner Stelle auch nicht so leicht vergessen würden, unsere Nationalisten am allerwenigsten. Nur weiß man bei uns von diesen Dingen zu wenig oder macht sie sich zu wenig klar und vermag sich darum gewaltig zu entrüsten und in ebenso tiefen Haß als Antwort hinein zu steigern.

Es ist Foerstlers Verdienst, daß er darauf mit allem Nachdruck den Finger legt. Wenn wir aus der Haßatmosphäre herauskommen wollen, die die Beziehungen der Völker verdirbt, müssen wir zunächst einmal mit tiefem Ernst zu erkennen suchen, was von uns aus geschehen ist, die Seelen der andern Völker zu vergiften, und dürfen uns auch nicht scheuen, das offen zu bekennen. Die Redensarten, daß die andern das ja auch nicht tun, daß sie damit uns gegenüber anfangen müßten und so weiter,

gelten unter Christen nicht. Gewiß ist es auch für die Franzosen die Bedingung, unter der sie allein zu einem rechten Frieden mit uns kommen. Sie nehmen Schaden an ihrer Seele, und das findet auch wieder seine politische Sühne, wenn sie nicht ihr Teil Schuld erkennen und auf sich nehmen. Aber das lassen wir zunächst einmal ihre eigene Angelegenheit sein. Sie haben übrigens berufene Männer wie Romain Rolland, Henri Barbusse und andere, die ihnen diesen Dienst schon leisten. Und wenn sie es nicht taten, müßten wir umso energischer von unserem christlichen Gewissen aus an unserer Reinigung arbeiten. Durch die Bußfertigen und Opferbereiten wird die Welt erlöst. Ohne Buße kein Gottesreich. Man sprach während des Krieges viel davon, daß am deutschen Wesen die Welt genesen solle. Gut. Dieses Wesen ist aber nicht Hochmut und Unbußfertigkeit, diplomatische Schlaubeit, politisches Rechnen und Markten, juristische Spitzfindigkeit und Rechthaberei, sondern ein Vorantreten aller erlösenden Kräfte in das Chaos der Gegenwart. Schauen wir nicht auf die anderen, sondern tun wir, was unsere Pflicht vor Gott ist. Vertrauen wir, daß, was vor Gott recht ist, auch politisch richtig ist.

Es ist vieles geschehen, was wir zu sühnen haben. Ich greife nur einige Dinge heraus, die mir besonders nahe liegen, da sie mit meinem eigenen Erleben enger verknüpft sind. Ich war Ende 1915 Ortskommandant in einem kleinen französischen Vogesendorf dicht hinter unseren Linien. Ich besinne mich noch deutlich auf die Angst und den Jammer und den stillen Groll der Bewohner, als auf höheren Befehl die jungen Burschen über vierzehn Jahren nach dem Divisionsstabs, der etwa zwei Stunden weiter rückwärts lag zu dauerndem Aufenthalt und Verrichtung von Straßenarbeiten abtransportiert werden mußten. Ich führe den Fall nicht an als Beispiel furchtbarer Brutalität. Es war militärisch bei der Lage der Ortschaft (800 Meter hinter unserer vordersten Linie, unübersichtliches, waldiges Gebiet, schwache Besetzung und Postierungen, also Gefahr der Spionage) vielleicht nicht ungerechtfertigt. Es war den jungen Leuten auch die Möglichkeit gegeben, gelegentlich die Angehörigen wiederzusehen und Nachrichten auszutauschen. Während der Weihnachtstage war sogar der ganze Trupp durch meine Vermittlung nach Hause beurlaubt. Aber ich habe durch das, was ich bei dieser Zwangsmaßnahme erlebte — nur deshalb habe ich sie erwähnt — ein Verständnis für die verwüstenden seelischen Wirkungen bekommen, die die gewaltigen Deportationen in Nordfrankreich und Belgien auf die Bevölkerung ausgeübt haben müssen.

Von diesen weiß man in Deutschland zumeist gar nichts. Sie wurden in den Zeitungen kaum besprochen. Oder man stellt sie auf gleiche Stufe mit den sogenannten Evakuierungen, das heißt Räumungen der Ortschaften, die im Kampfbereich lagen. Diese Räumungen sind für die Betroffenen auch voll äußerster Bitternis gewesen, waren aber doch eben um ihrer eigenen Sicherheit willen nicht zu vermeiden. Bei den Deportationen dagegen handelte es sich um den Abtransport arbeitsfähiger

Bevölkerung aus ungefährdeten Städten Nordfrankreichs und Belgiens zur Zwangsarbeit in andere Gegenden des Landes. Zehntausenden ist auf diese Weise in Nordfrankreich im Sommer 1916 Gewalt angetan worden. Aus der Stadt Lille allein wurden fast 9000 Männer, Frauen, junge Mädchen, vornehmlich nach den Ardennen und nach Dörfern an der Aisne fortgeschafft, und mußten dort vor allem Erntearbeiten verrichten, notdürftig untergebracht in verlassenen und zerstörten Häusern oder in Barackenlagern, Uebergrißen einzelner Kohlinge ausgesetzt, dazu einer sittenpolizeilichen Kontrolle und Untersuchung unterworfen, die aufs Außerste empört hat. Ich muß auf alle Detailschilderung dieser Vorgänge verzichten und die Leser auf die Schriften hinweisen, aus denen ich selbst erst nach dem Kriege ihre Kenntnis genommen habe: Foerster: Zur Beurteilung der deutschen Kriegführung. Verlag Neues Vaterland, Berlin W. 62, und Dr. Herms: Lille vergewaltigt? Seite 24—31, Verlag Gerh. Stalling, Oldenburg-Berlin 1920. Die letztere Schrift, die mit Genehmigung des Auswärtigen Amtes und des Reichswehrministeriums auf Grund umfangreichen Aktenmaterials ein Bild der gesamten Tätigkeit der deutschen Verwaltung Lilles während der Kriegsjahre gibt und eine einseitige Verteidigungsschrift ist, dementiert in einigen Einzelheiten die Darstellung der Foerster'schen Gewährsleute. Im übrigen aber ist sie insofern höchst interessant, als ihr ganz das Gefühl für die Ungeheuerlichkeit der Maßnahmen abgeht, ein Gefühl, das sogar durch den einleitenden Armeebefehl leise hindurchklingt: „Die Durchführung... muß mit Energie erfolgen. Sie wird nicht ohne Härten vor sich gehen, doch ist jede unnötige Schärfe und Roheit zu vermeiden“. — „Mit Energie“, wer das Militär kennt, weiß was das heißt! „Jede Roheit vermeiden“, als ob nicht das Ganze als furchtbarste Roheit, als Mißachtung aller Menschenrechte und -freiheiten hätte empfunden werden müssen. Auf diesen Ton sind auch alle die Proteste seitens des Bürgermeisters, des Bischofs, des Rektors der Universität gestimmt gewesen. Von „Unmenschlichkeit“, „Mißachtung der menschlichen Unverletzlichkeit“, „Anwendung eines Prinzips, das sicherlich der deutschen Kultur ins Gesicht schlägt“, spricht letzterer in einem Schreiben an den deutschen Reichskanzler unter Hinweis auf Rousseau und Kant, denen wir die Achtung vor der Menschenseele besonders danken. —

Was an der ganzen Angelegenheit so augenfällig ist neben der gänzlichen Mißachtung der im Bewußtsein der heutigen Menschen nun einmal fest verankerten allgemeinen Menschenrechte ist das Fehlen jeder Überlegung, welche seelische Wirkungen in die Zukunft das einst haben könnte. Nur an das Nächstliegende dachte man: An die Möglichkeit, daß bei der Durchführung des Befehls Empörungen, Krawalle, Aufstände entstehen könnten. Da hilft Militärgewalt. „Durch Zeigen unserer Machtmittel wird die Gefahr ihres Entstehens verringert. Wenn Unruhen entstehen, sind sie rücksichtslos niederzuwerfen“, sagt der Armeebefehl der

6. Armee vom 11. 4. 1916. Daß aber eine solche Verbitterung der Seelen entstehen könne, ein solcher Haß, der vielleicht auf Generationen hinaus nachwirken und alle Beziehungen zwischen Deutschen und Franzosen angiften könne, das scheint den verantwortlichen Befehlshabern nicht in den Sinn gekommen zu sein. Hoffentlich aber hat der eine oder andere feinfühligere Offizier und Mann bei der Ausführung des Befehls das empfunden. Ich verstehe jedenfalls, seit ich diese Dinge kenne, viel von dem glühenden Haß der Franzosen. Manche seiner Entladungen gegenüber unseren wehrlosen Gefangenen mögen auch mit darauf zurückzuführen sein. Man muß sich nur einmal vorstellen, daß einem selbst das zugestoßen wäre, daß einem Vater, Mutter, Frau, Braut, Schwester in der Weise ins Ungewisse, zur Zwangsarbeit von den Feinden fortgeschleppt worden wären. Ob man das so leicht vergessen oder auch nur vergeben könnte? Und vor allem, wenn diese Feinde selbst hinterher keine Anstalten treffen, das Geschehene auch nur zu bedauern, geschweige denn zu verurteilen.

Nicht minder verheerende Wirkungen auf die französische Volksseele haben die Zerstörungen in Nordfrankreich ausgeübt. Dabei denke ich wieder nicht an Dinge, die der Krieg notwendig im Gefolge hat, etwa an die zerstörten Ortschaften im Gebiete der heißesten Sommeschlacht, die nur mehr durch Tafeln kenntlich sind: Hier war Estrees — durch einige zersplitterte Baumstümpfe und hier und da unter wildwucherndem Unkraut hervorragende Mauerreste. Davor kann man in tiefster Seele erschauern, aber c'est la guerre. Unglückliches Land, das das erdulden mußte! — Was die furchtbarste Verbitterung hervorgerufen hat, sind die systematischen, planvollen, von der Heeresleitung angeordneten Zerstörungen, die Einäscherung ganzer Ortschaften, Vernichtung von Fabrikanlagen, Ersäufung von Bergwerken, die bis zuletzt, als der Krieg schon längst für uns verloren war, durchgeführt wurden. Foerster berichtet in der obengenannten Schrift über die deutsche Kriegführung, daß bei der Vorbereitung der Rücknahme der deutschen Front von der Sommelinie in die Siegfriedstellung nicht einmal die Obstbäume geschont wurden. Ich habe selbst in diesem zerstörten Gebiet an der Straße Flavay le Marie — Billequier — Aumont eine Obstpflanzung von mehreren hundert Metern Länge und über hundert Meter Breite gesehen, in der Baum für Baum einen Meter über dem Boden abgesägt war, die Kronen neben den Baumstümpfen liegend. „Militärische Notwendigkeit“ wird man wieder sagen. „Die Bäume hätten als Deckung gegen Flieger dienen können.“ In diesem Falle sicherlich nicht. An die Obstpflanzung angrenzend oder in nächster Nähe erinnere ich mich, dichten Laubwald gesehen zu haben. Dort hätte man Truppen und Fahrzeuge gegen Fliegersicht gedeckt. Den Wald aber hatte man natürlich stehen lassen müssen. Was an den Obstbäumen geschehen ist, ist sinnlose Barbarei auf höheren Befehl. Denn das haben nicht „einige unverständige Mannschaften“ in Szene gesetzt.

Ich habe die fruchtbaren Gärten in der Umgegend von Nonon in ihrer Unversehrtheit (nur hier und da hatten Granattreffer Zerstörungen angerichtet) und in Blüte gesehen, in denen, wie Foerster berichtet worden ist, bei unserem Rückzug nicht einmal das Spalierobst an den Mauern geschont worden, sondern durch Zerschneiden der Stämme an der Wurzel vernichtet worden sei, und kann mich in die Seele der Bewohner versetzen, die so ihr Besitztum wiederfanden. Tagtäglich heute noch muß es sie heiß überlaufen, wenn sie nun mühsam wieder aufbauen, was verbrecherische Hand ihnen zerstört hat. Ich sprach dieser Tage mit einem pommerschen Landwirt, einem 81jährigen Manne, der in seinem Dorf wegen seiner geraden, redlichen Denkungsart hochgeachtet ist, auch wenn er in seinem Urteil über den Krieg ziemlich isoliert steht. Der kam von selbst auf diese Dinge zu sprechen. „Was durch Geschosse zerstört ist“, sagte er, „muß man ertragen. Das bringt der Krieg mit sich. Aber wenn ich dächte, daß mir in meinem Haus und Garten ruchlose Hände unnötige Zerstörungen verursachten, das könnte ich nicht verwinden. Da steckt meine Arbeit, mein Leben drin. Und solche Dinge sind in Frankreich viel vorgekommen. Nein, das ist bitter Unrecht.“ — Der französische Bauer fühlt und urteilt nicht anders. Das Heimatgefühl, die Liebe zur Scholle, zum Werk ihrer Hände, ist allen Bauern gleich in der Welt. Bloß wir modernen „gebildeten“ Städter scheinen dafür den Sinn verloren zu haben. Die verantwortlichen militärischen Stellen, von denen diese Zerstörungsbefehle ausgegangen sind, müssen schon jeder Fähigkeit, sich in die Seele der Betroffenen zu versetzen, bar gewesen sein. Oder sie haben sich diese Handlungen mit dem brutalen und gedankenlosen Satz gerechtfertigt: „Man muß den französischen . . . das Leben so schwer machen wie möglich, daß sie nicht sobald wieder daran denken, einen Krieg mit uns anzufangen“. Man konnte den Satz oft im Felde hören, und nicht nur von aktiven Offizieren. Ein Teil von Reserveoffizieren überbot sie fast noch an Brutalität der Gesinnung. Das galt als schneidig und echt soldatisch, dieses Herumtrampeln auf den Seelen der Menschen in Rohheit und Gefühllosigkeit. Unsere Gegner haben das als den deutschen Militarismus gebrandmarkt und bekämpft, als den Glauben, daß das Recht des Schwertes grenzenlos sei. Die Wirkung dieser Maßnahmen ist auf sie die gewesen, nun erst recht mit Verbitterung und Mut durchzuhalten, bis das deutsche Heer, der Träger dieses Geistes und sein Werkzeug, zerschmettert am Boden läge. Das war die Wirkung auch all der anderen systematischen Zerstörungen. — „Militärische Notwendigkeiten“? Im einzelnen Falle vielleicht momentane, kleine militärische Vorteile für uns, aber Fernwirkungen von ungeheurer Tragweite. Darum auch militärisch mehr Schaden als Nutzen, ganz abgesehen von den politischen und wirtschaftlichen Folgen, unter denen wir heute noch leiden und auf Jahrzehnte hinaus leiden werden.

Foerster nennt das den spezifischen deutschen Militarismus: Diese

Rücksichtslosigkeit gegenüber allem menschlichen Denken und Fühlen, dieses kurzichtige Rechnen bloß mit dem nächstliegenden materiellen Erfolg, diesen Glauben an das absolute, unbegrenzte Recht der Gewalt. Ich bin nicht in der Lage, genügend nachzuprüfen, ob er damit Recht hat, daß diese Ventrungsart bei unseren einstigen Gegnern nur vereinzelt vorkommen, aber nicht irgendwie als Gesamterscheinung festzustellen sei. Immerhin scheinen mir seine Argumente sehr beachtlich, vor allen Dingen, wo man heute anfängt, sich geradezu daran zu gewöhnen, nur noch von einem englischen und französischen Militarismus zu reden. Daß wir uns da nur nicht über uns selber täuschen! Für uns hat er jedenfalls sehr recht, wenn er behauptet, daß das der Geist der führenden Schichten in Deutschland während des Krieges war. Dieses „Neudeutschtum“ ist seit 1870 in engem Zusammenhang mit der ungeheuren industriellen Entwicklung unter uns so recht lebendig geworden. Die Maschine triumphiert in ihm über die Seele. Und in den „gebildeten“ Kreisen ist auch heute noch dieser militaristische Geist lebendig. Das Heer ist zertrümmert, aber der preußische Kasernenhofgeist lebt noch. Man horche hinein in die Universitäten, in die Pfarrstuben, in die höheren Schulen. Wenig Spuren der Erkenntnis, daß man einen schuld- und fluchbeladenen Weg gegangen ist. Eine gottlose, unmenschliche, materialistische Denkungsart, der unsere Jugend in der Mehrzahl ihrer Führer nach ausgeliefert ist. Wie zur Bestätigung erscheint nach Niederschrift dieser Zeilen in der Presse, der Wortlaut des Diploms, das Ludendorff bei seiner Ernennung zum Ehrendoktor der Medizin der Universität Königsberg ausgehändigt worden ist: „Dem Meister der Feldherrnkunst, dessen überragendes Können Gesundheit und Leben unzähliger deutscher Krieger vor den feindlichen Feuerschlünden gerettet; dem Befreier, der mit eiserner Hand unsere ostpreußische Heimat von plündernden und sengenden russischen Horden; dem Führer, dessen starker Arm den makellosen Ruhm der deutschen Waffen und den Glanz deutscher Kultur getragen hat von den Gestaden des Atlantischen Ozeans bis in die Wüsten Arabiens; dem Helden, der das von einer Welt beutelüsterner Feinde umklammerte deutsche Volk mit den scharfen Schlägen seines unbesiegtten Schwertes geschützt, bis es, falschen Worten trauend, seine ungebrochene Wehr und seinen starken Führer fallen ließ; dem deutschen Manne, dessen Bild, aus der Finsternis der Gegenwart hervorleuchtend, uns den Glauben gibt an einen vereinstigen Retter und Rächer unseres Volkes.“ Unterscriben von hundert Universitätsprofessoren. Ob sich wohl auch fünfzig Professoren finden werden, die dagegen öffentlich protestieren?

Noch an einem dritten Punkt sei diese unmenschliche Denkungsart in unserer Kriegsführung aufgezeigt: Am rücksichtslosen Gebrauch jedes wirksam erscheinenden Kriegsmittels und am Gebrauch auch der rücksichtslosesten Mittel. Ich halte mich nicht auf bei den nächtlichen Flieger- und Zeppelinangriffen auf London und andere Städte Englands und Frank-

reichs oder bei der Fernbeschießung von Paris aus weittragendem Geschütz. Ich habe das letztere manch' böses Mal in der Nähe aufblitzen gesehen und die friedlichen Bürger, Frauen und Kinder, die das furchtbare Geschloß in der fernen Stadt treffen konnte, auf bebender Seele getragen. Militärisch war diese Schießerei unsinnige Rohheit. Oder glaubte man im Ernst, damit die Welt auf die Knie zwingen zu können, daß sie entsetzt staunen mußte, was wir an Technik und Teufelei fertig brächten? Politische Wirkung auf der Gegenseite: Nun erst recht durchhalten bis zum Siege, und nach dem Siege unüberwindliches Mißtrauen, ob dieser Geist nicht doch noch lebendig sei. —

Man hat diese Angriffe und Beschießungen als solche auf „militärische Anlagen“ und „Festungen“ zu rechtfertigen gesucht. Spitzfindig, kurz-sichtig und gedankenlos ist diese juristische Betrachtungsweise. Die psychologische hat ein höheres „Recht“ und nach der war es eine Terrorisierung der Zivilbevölkerung, die das Gegenteil erreichte, als man wohl beabsichtigte.

Als ein zwei Jahre im Gasschutzdienst tätiger Offizier möchte ich hier nur noch ein ausführlicheres Wort zu dem deutschen Gaskampf sagen. Seine Tatsachen gehören auch zu denen, die wir nicht aus der Erinnerung verlieren dürfen, wenn wir unseren Kriegsgeist und die Haltung des Auslandes uns gegenüber verstehen wollen. Man regte sich in unseren Zeitungen spaltenlang über die gelegentliche Verwendung von Dum-Dum-Geschossen seitens unserer Gegner auf, als ob das deutsche Kampfgas nicht eine viel furchtbarere Waffe gewesen wäre, als das Dum-Dum-Geschloß, völkerrechtlich ebenso verwerflich wie jenes, aber doch eben offiziell angewendet. Aus diesem Gefühl heraus sucht man ja auch die Schuld auf die Gegenseite abzuwälzen. Man stellt fest, daß von französischen Truppen bereits im Herbst 1914 mit Reizgasen gefüllte Handgranaten verwendet wurden. Ich habe dergleichen selbst im November 1914 in unserm Frontabschnitt erlebt. Schlußfolgerung: Die Franzosen haben damit angefangen, alle Schuld fällt auf deren Haupt.

Zunächst einmal ist man nicht unschuldig, wenn man die Scheußlichkeiten anderer nachmacht, auch im Kriege nicht. Sodann ist doch ein erheblicher Unterschied zwischen diesen Handgranaten und der deutschen Kampfgasanwendung. Dort ein absolut harmloser und unschädlicher Stoff, der nur für kurze Zeit beißende Wirkungen auf die Augen ausübte und Hustenreiz erzeugte und dadurch vorübergehend kampfunfähig machte. Bei uns dagegen am 22. April 1915 erstmalige Verwendung von Chlorgas, das in dicker, mehrere Kilometer breiter Wolke sich über die feindliche Stellung bis weit ins Hinterland wälzte und in einer Tiefe von mehreren Kilometern alles tötete, was es erreichte, Menschen, Tiere, Pflanzen. Das ist denn doch etwas ganz anderes. Ich verstehe den Wut-schrei, der damals durch die zivilisierte außerdeutsche Welt ging, um der wahrlich nicht durch die örtliche Niederlage infolge dieses ersten Gas-

angriffes hervorgerufen wurde. Denn diese Niederlage war, aufs Ganze gesehen, minimal, der deutsche „Sieg“ in gar keinem Verhältnis zur Furchtbarkeit der Waffe, der er verdankt wurde.

Und wer gar die Wirkung des deutschen Gelbkreuzgases kennt, das 1917 erstmalig zur Verwendung kam, wird das Grauen der Welt vor dem deutschen Kriegsgeist noch besser verstehen. Das Gelbkreuzgas wurde so genannt wegen der Kennzeichnung der Granaten durch ein gelbes Kreuz. Unbeabsichtigter Hohn, daß man gerade das Kreuzeszeichen verwenden mußte! Dieser Stoff, dessen chemische Zusammensetzung mir unbekannt ist, — sie wurde natürlich geheim gehalten — wurde in Granaten verfeuert und zwar so, daß diese nur bei großer Aufmerksamkeit an dem schwächeren Explosionsknall als Gasgranaten kenntlich waren. Die ausströmende Gaswolke war kaum sichtbar, roch fast nicht, jedenfalls nicht unangenehm, und hatte zunächst keinerlei Wirkung. Wer erstmalig damit in Berührung kam, merkte gar nichts davon oder mußte das Zeug für etwas Harmloses halten. Erst fünf bis sechs Stunden später setzte die Wirkung ein. Die Schleimhäute der Augen, der Nase, der Atmungsorgane röteten sich, fingen an zu brennen, wurden langsam zerätzt, bis ein martervoller Tod schließlich von den Qualen erlöste. In leichteren Fällen war nur Erblindung und dauernde Lungenschädigung die Folge. Dazu Brandwunden am ganzen Körper. Wo sich der Gasstoff in die Kleider gesetzt hatte und mit der Haut in Berührung gekommen war, entstanden Brandblasen. Mancher hat nur auf dem Erdboden gelegen, der von vorheriger Beschießung mit Gelbkreuzstoff bespritzt war, und wurde dann verbrannt ins Lazarett eingeliefert. In schlimmen Fällen auch infolge der Verbrennungen qualvoller Tod. Tage lang waren die beschossenen Stellen infolge der schwerflüchtigen Art des Stoffes verseucht und gefährlich. Es sind bei der Beschießung von Ortschaften mit Gelbkreuz auch Zivilbewohner diesem teuflischen Mittel zum Opfer gefallen. Wer unter den christlich Gesinnten — nur an die wende ich mich mit diesem Aufsatz — wagt diesem Mittel gegenüber auch nur die geringste Verteidigung? Mußten unsere Gegner nicht schließen, daß das Volk, das diese Waffe gebrauchte, von wahrhaft barbarischem Geiste erfüllt oder — der Verzweiflung nahe war und deshalb nach dem Grundsatz: Not kennt kein Gebot — nach jeder Waffe griff, von der es sich Hilfe versprach? Bei uns war man so naiv, das Kampfgas unter die Faktoren zu rechnen, die den Endsieg bringen würden. So lehrte man auf der Heeresgaschule in Berlin; so habe ich noch im März 1918 aus autoritativem Munde vernommen. Man lebte auch in einer furchtbaren Selbsttäuschung über die Fähigkeit des Gegners, uns diese Dinge nachzumachen. Von den maßgebenden Stellen wurde es fast wie ein Dogma immer und immer wieder verkündet, daß die deutsche chemische Wissenschaft der feindlichen so weit überlegen sei, daß von jener Seite mit den gleichen Mitteln nicht geantwortet werden könne, bis der Juni 1918 auch hier

mit der Gelbkreuzanwendung seitens der Feinde die große Enttäuschung und die entsprechenden Verluste brachte.

Wir müssen erkennen, daß wir von einem üblen Geist beraten und geführt worden sind all die Kriegsjahre hindurch und müssen uns gründlich von ihm innerlich lösen. Die Front ist von hinten erdolcht worden, aber nicht, wie man das meistens versteht, durch die Sozialisten, sondern von der militärischen Führung selbst. Sie hat an Strategie und materielle Organisation gewiß Bewundernswertes geleistet, aber sie hat sich Ungeheuerlicheres geleistet an Außerachtlassung aller Psychologie, an Mißachtung der seelischen Werte. Die Menschen von 1914/18 aber waren keine Nummern und gefühllosen Werkzeuge mehr. Sie hatten ein Jahrhundert der Erziehung zur Freiheit, zum Bewußtsein ihrer Menschenrechte und Menschenwürde hinter sich. Die Begründung *c'est la guerre* wirkte im 20. Jahrhundert nicht mehr ergebungsvolle Resignation in Unvermeidliches. Die systematische Nichtachtung ihrer Empfindungen und Gefühle konnten die Menschen des Weltkrieges nicht mehr ruhig und in ihr Schicksal ergeben hinnehmen. Es stünde schlimm um die Zukunft, wenn sie es getan hätten.

Die Leser dieser Zeitschrift werden dem kaum widersprechen, daß es ein heillosen, heidnischer, widerchristlicher Geist sei, der in unserer Kriegsführung zum Ausdruck gekommen ist. Das Kriegstheologentum dürfte für uns, die wir ein „neues Werk“ treiben wollen, doch wohl erledigt sein. Die Frage ist für manchen wohl nur die, ob es einen Sinn hat, noch davon zu sprechen, und vor allem, ob dafür jetzt die Zeit ist, ob es politisch klug ist in einer Zeit, wo wir durch die Gewaltpolitik unserer einstigen Kriegsgegner immer von neuem gedemütigt werden. Da habe man doch kaum Veranlassung, sich selbst auch noch zu demütigen, die Gegner gewissermaßen noch mit der Nase auf das zu stoßen, was von uns verbrochen worden ist. Da sei Schweigen doch einfach vaterländische Pflicht. Man brauche ja gar nicht aus Schwarz Weiß zu machen. Aber wenn man spreche und schreibe, da sei es denn doch jetzt an der Zeit, die edlen Seiten unseres Wesens hervorzuheben, die wahrhaftig auch im Krieg in unzähligen Taten den „Feinden“ gegenüber sich ausgewirkt hätten.

Daß diese Auswirkung da war, wird nicht bestritten. Ich bin lange genug im Felde gewesen, um zahlreiche Beispiele dafür anführen zu können. Auch von unseren einstigen Kriegsgegnern wird es nicht bestritten. Der einfache deutsche Soldat hat sich, wo es ihm die militärischen Verhältnisse nicht zu sehr erschwerten, seine menschlichen Seiten zu offenbaren, viel Achtung erworben. Der Haß des Auslandes galt und gilt nicht ihm, sondern dem System. Dessen verhängnisvolle Wirkungen werden auch nicht durch Millionen edler Taten Einzelner wettgemacht, Taten, die von den Vertretern des Systems in den meisten Fällen als „den militärischen Interessen zuwiderlaufend“ mögen angesehen worden sein. Und über das

System, darüber wollen wir uns doch klar sein, können wir dem Ausland nicht eben viel Neues sagen. Davon weiß im Ausland der einfachste Bauer mehr als bei uns die meisten Gebildeten. Wir sind ja im Kriege systematisch von aller Kenntnis der Dinge ferngehalten worden und haben auch seither nicht viel von dem erfahren, was das Ausland bis in seine letzten Winkel erregt hat.

So kann es auch keine schlimmen politischen Rückwirkungen auf uns haben, wenn wir heute offen davon sprechen.

Jedenfalls sind wir vom Latbeweis eines neuen Geistes noch weit entfernt, solange der Kriegsgeist in unserem eigenen Volke noch so tief eingewurzelt lebt wie jetzt. Ich will gar nicht so stark betonen, daß wir dem Ausland gegenüber Veranlassung haben, zu zeigen, daß wir uns grundsätzlich von allem Gewaltwesen trennen, das im Kriege triumphiert hat. Die Verpflichtung den eigenen Volksgenossen gegenüber liegt mir viel stärker auf der Seele. Davon gegenüber muß unzweideutig und klar gesprochen werden. Das moralische Empfinden von Millionen ist ja grauenhaft verwirrt. Was vier bis fünf Jahre — ja, sage ich lieber richtiger: 50 Jahre lang — als heilige Pflicht gepredigt worden ist, was schließlich wie eine neue Religion die Herzen erfüllte, dieser militärische Glaube an das Recht der Gewalt und jeder Gewalt, das ist durch die militärische Niederlage vielen keineswegs widerlegt. Die ist nach ihrer Meinung ja nur eingetreten, weil man nicht alle Machtmittel rücksichtslos genug anwandte, vor allen Dingen auch gegen den „inneren Feind“. Also trauert man über die Niederlage, sucht aber neue „Siege“ vorzubereiten, die sie wieder wett machen sollen.

Wo wir uns freuen sollten über die Niederlage trotz aller damit verbundenen wirtschaftlichen Not! Wo wir hätten bangen müssen bei dem Gedanken an die Möglichkeit eines Sieges wegen der damit verbundenen Todesgefahr für unser Seelenleben.

Es ist doch einfach so, daß der Kriegsgeist noch tief in den Seelen sitzt. Er ist für Millionen durch den Krieg nicht widerlegt, sondern eher an Wert gestiegen. Die Politik der Entente, besonders Frankreichs, die Politik der Rechts- und Linksbolschewisten sind die beredtesten Zeugnisse dafür. Für mich gibt es kaum einen so durchschlagenden Beweis für die geradezu dämonische Macht der militaristischen Denkweise als die Tatsache, daß ein Teil des Sozialismus (und kein geringer!) sich mit den alten Gewaltmethoden verbunden hat. Wo es doch keinen größeren Gegensatz geben kann als den von Sozialismus und Militarismus. Die ganze Welt ist durch den Geist der Bomben und giftigen Gase zerrissen und droht sich ins Chaos aufzulösen. Kann man denn da schweigend zusehen? Müßten da nicht die Steine reden, wenn wir schweigen wollten? — Und ist nicht jede Erziehung zu neuem Leben, alle Aufbauarbeit ganz unmöglich ohne deutliches Erkennen und auch Aussprechen dessen, was man hinter sich bringen will? Muß man nicht im Tiefsten erschrecken, wenn es

einem passieren kann, daß einem im Religionsunterricht bei der Besprechung von Jesu Verhalten den Zöllnern und Sündern gegenüber — das sind bei uns Juden und Franzosen! — aus einer Mädchenklasse eine wilde Flut von Feindeshaß entgegenbrandet; wenn ein Kind sogar zu der Konsequenz sich durchdenkt: Lieber laß' ich Jesus als meinen Franzosenhaß! — Wie heillos erscheint die seelische Verwilderung der Umwelt, deren Echo diese Kinder sind! Muß man da nicht ganz deutlich reden, ohne alle Umschweife, daß es hier tatsächlich nur ein Entweder-Oder gibt: entweder mit Christus, das aber heißt Abkehr vom Kriegsgeist, und das muß klar und deutlich am Beispiel gezeigt werden, oder gegen Christus, und dann mag man verherrlichen, was hinter uns liegt, mag es beschönigen oder zu verschweigen suchen. Auch dies heißt: Schweigen gegen Christus. Hier gilt das Wort: Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.

Freilich, wer mit Christus geht, muß bereit sein, Kreuz auf sich zu nehmen. Seine eigenen „Hausgenossen“ werden ihn nicht verstehen, werden ihn hassen und verfolgen. Er muß sich gefallen lassen, als Vaterlandsverräter gebrandmarkt zu werden. Man wird ihm vorwerfen, er billige Blockade, schwarze Schmach, alle Greuelthaten, die französische Zivilisten an deutschen Gefangenen begangen haben. Er kann hundertmal versichern, daß für ihn Verbrechen, Verbrechen ist, gleichviel wer es begeht, daß selbstverständlich auch die anderen Völker sich von ihrer Sünde reinigen müssen, ihren Teil der Weltschuld abtragen, daß ihm aber das eigene Volk am nächsten steht und es gerade Liebe zu ihm ist, wenn er darum ringt, daß es sich von dem bösen Geist vergangener Tage loslöst. Man hört das einfach nicht und vermag es nicht zu verstehen. Wo nationale Selbstsucht, Feindeshaß, unmäßiges Schimpfen über die andern als der beste Patriotismus gilt, ist wenig Verständnis für die Liebe, die gerade im eigenen Volk den bösen Geist zu erkennen, zu zeigen, zu überwinden sucht.

Lassen wir uns dadurch nicht irre machen: Es gibt keinen andern Weg zum Neuwerden als den der Buße, des Umdenkens, der Umkehr und Abkehr. Buße aber geht in erster Linie mich an und dann die andern, in erster Linie mein Volk und dann die andern. Der ist ein schlechter Erzieher und Führer, der sagt: Erst mögen einmal die andern mit der Reinigung beginnen, dann wollen wir's auch tun! — Oder gar: Die andern mögen sich bekehren, wir haben keine Veranlassung dazu! — Im Gegenteil: Sollte es nicht vielleicht gerade unseres Volkes Aufgabe sein, nachdem es seine Seele an den Kriegsgeist hatte verraten lassen, nun umso gründlicher die Abkehr davon zu vollziehen? Und könnte solche Abkehr, die ohne Rücksicht auf die andern vollzogen wird, einfach um der Wahrhaftigkeit willen, nicht erlösende Kraft besitzen? Könnte Deutschland auf diesem Wege — auf ihm allein — nicht ein Segen für die ganze Welt werden?

Kritisches zu Foersters Haltung in der Schuldfrage.

Meine kritischen Bedenken gegen die Foerster'sche Haltung sind in der Hauptsache zwei: Das eine richtet sich sachlich gegen seine ethisch-soziologische Grundbetrachtung, das andere ist mehr formaler Natur, seine pädagogische Haltung gegenüber Deutschland betreffend.

„Nur die Wahrheit kann heilen, nur das Bekenntnis zur Wahrheit kann neues Vertrauen begründen und die besänftigende Gewißheit verbreiten, diejenigen, gegen die sich die Erbitterung richtet, seien andere geworden.“ So Foerster in der Münchener Post vom 19. August 1921. Und so ähnlich hat er ja hundert und tausend Mal gesagt oder geschrieben. Selbsteinkehr, Schuld-Geständnis, reuige Umkehr überwindet die Gegner, reinigt die Atmosphäre und schafft wahre Friedensmöglichkeit.

Demgegenüber gilt es m. E. zunächst einmal den Finger darauf zu legen, daß Wahrheitsbeziehungsweise Selbsterkenntnis in einer so unendlich komplizierten Frage, wie die Frage der Kriegsschuld sie darstellt, eine unendlich schwierige Sache ist. Ich habe persönlich Fühlung mit Leuten, die es sehr ernst nehmen, sich ex professo mit dem Studium der Frage befassen und beobachte, daß ihre Anschauungen sich ständig wandeln. Daß die Wandlung im allgemeinen dahin geht, daß sie, bei immer eingehenderer Kenntnis des ausländischen Materials, über Deutschlands Haltung immer günstiger urteilen. Dabei bleiben die ausländischen Archive immer noch sorgfältig geschlossen, so daß eine völlige Klärung der Schuldfrage bislang überhaupt nicht möglich ist.

Dazu kommt aber dann, daß diese unendlich schwierige Wahrheitserkennntnis verlangt wird von einer so unendlich komplexeren Größe wie dem Volksbewußtsein. Wenn schon die einzelnen wirklich Einsichtigen keinen sicheren Boden finden, wie kann man es den vielen, vielen zumuten, die nichts oder nur unendlich wenig wissen?! Wenn aber die Dinge so liegen, ist es dann nicht schlechtthin sinnlos, die an feiner (begrenzten, allzu begrenzten) Einzelseinsicht gemessene sogenannte „Selbsterkenntnis“ als maßgebend für den inneren Zustand eines Volkes in die Welt hinauszuposaunen? Dabei muß ich gestehen, daß mir in meiner jetzt mehrjährigen Berührung mit dem deutschen Pazifismus die persönliche moralische Qualität vieler sogenannter „Schulapostel“ höchst zweifelhaft geworden ist. So daß ich es als eine ungeheuerliche Irreführung des öffentlichen Bewußtseins der Welt bezeichnen muß, wenn die Sache immer wieder so dargestellt wird, als drücke sich in der Haltung zur Schuldfrage der innere moralische Zustand des deutschen Volkes aus.

Aber das sind alles erst Nebendinge. Die Hauptsache ist die, daß die Grundansicht Foersters überhaupt falsch ist. Foerster hält die „moralische Selbstbefinnung“ eines Volkes auf Informationen, Mahnungen, pazifistische Predigten und so weiter hin überhaupt für möglich. Er übersieht völlig, daß das Bewußtsein eines Volkes (bei seiner unübersehbaren

Vielspältigkeit) von diesen Dingen (bei ihrer unübersehbaren Vielspältigkeit) nur lose berührt, dagegen entscheidend bestimmt wird durch Geschehnisse und Erlebnisse (in unserem Fall durch Waffenstillstand, Versailler Vertrag, Londoner Ultimatum, Reparationssteuern und so weiter). Sodann: Foerster nimmt an, daß eine Bewußtseinswandlung unmittelbar entscheidende politische Bedeutung habe. Während es in der Natur der kapitalistischen Weltwirtschaftsverhältnisse liegt, daß dieser Faktor unendlich klein ist im Vergleich zu den „realen“ Wirtschafts- und den damit aufs engste zusammenhängenden politischen Macht-Faktoren. Dabei ist noch einmal darauf hinzuweisen, daß diese realen Wirtschafts- und Machtfaktoren dementsprechend das öffentliche Bewußtsein viel nachdrücklicher beeinflussen und bilden als alle moralischen Erwägungen. — Wie denn die fortgesetzte Weigerung der Ententestaaten, die Archive zu öffnen, ein absolut deutliches Zeichen dafür ist, daß ihre Auffassung der Schuldfrage nicht in (moralischem) Wahrheitsernst, sondern in Interessenpolitik ihre Gründe hat.

Foerster wird hier vielleicht einwerfen: aber über diesen Zustand will ich ja gerade hinaus. Darauf würde ich antworten: ich auch. Aber man kann über diesen Zustand nur dadurch hinaus, daß man ihn in seiner Wirklichkeit erfährt. Den geschilderten Zustand in seiner Wirklichkeit erfassen heißt aber, erkennen, daß nur wahre sozialistische Arbeit ihn überwinden kann. Das näher auszuführen wäre eine Aufgabe für sich. Hier muß ich mich darauf beschränken, Foersterns Versuch, über diesen Zustand hinauszuführen, in seinem eigenen Rahmen zu kritisieren.

Zunächst sei als Tatsache festgestellt: Foerster hat mit seinen vielen Äußerungen zur Schuldfrage genau das Gegenteil von dem erreicht, was er erreichen wollte. Er hat es dahin gebracht, daß auch die in der Sache selbst zunächst Gutwilligen mehr und mehr in die Opposition gerieten, und daß heute für weiteste Kreise die positive Behandlung der Schuldfrage überhaupt mit einem Odium belastet ist. Foerster selbst scheint sich über diesen Tatbestand allerdings absolut nicht klar zu sein. Der erwähnte Artikel in der „Münchener Post“ schließt mit den Sätzen: „Herr Professor Cosmann und seine Mitarbeiter, denen wahrlich jede Kompetenz abgeht, als Interpreten des Weltgeschehens der letzten Jahrzehnte aufzutreten — sie werden nur noch ganz kurze Zeit dem deutschen Publikum Sand in die Augen streuen können. Durch Zeugnisse wahrhaft kompetenter Beurteiler — — — wird die Wahrheit Schritt für Schritt an den Tag kommen; dem deutschen Volke werden die wirklichen Schuldigen an seinem Zusammenbruch auf die Dauer nicht verborgen bleiben“. Man muß staunen über diese Verkehrtheit des Urteils. Wenn eine Wandlung des öffentlichen Bewußtseins vor sich geht, dann durchaus in der Richtung von Eckardtstein, (den Foerster als einen der wahrhaft kompetenten Beurteiler nennt) weg zu Cosmann hin. Und ich behaupte: gerade Foersterns Schrifstellerei trägt mit die Schuld an diesem Kurs.

Wie so? Nun, soweit nicht die Falschheit seiner Grundanschauung, die ich eben aufzuzeigen versuchte, in Frage steht, deshalb, weil sein Verfahren gegenüber dem deutschen öffentlichen Bewußtsein ein ganz und gar unpädagogisches gewesen ist. Dabei verstehe ich unter „pädagogisch“ nicht „jesuitisch schlau“, sondern die Methode, ein unentwickeltes Bewußtsein zu entwickeln und zu läutern, im höchsten und tiefsten Sinne.

Foerster hat einmal die Behandlung der Schuldfrage opportunistisch verfälscht, indem er von vornherein die Notwendigkeit, das ausländische Bewußtsein umzustimmen, von unserem Gesinnungswandel zu überzeugen, und damit sein Mißtrauen zu besiegen, entscheidend betont hat. Er hat damit gerade die Besten, denen es ekelhaft war, mit der „Wahrheit“ Geschäfte zu machen, auf ihrem Wege gebremst. Wahre Pädagogik hätte erfordert, von der Behandlung der Schuldfrage alle opportunistisch-politische Erwägung sorgfältig fern zu halten und mit jedem Aufsatz an die Adresse Deutschlands einen an die Adresse Frankreichs zu richten: Laßt Deutschland Zeit und vermanscht nicht die Besinnung durch Forderungen, die den opportunistischen Beigeschmack von ferne riechen lassen.

Sodann aber — und das ist zweifellos viel schwerwiegender — hat Foerster alles getan, das deutsche Bewußtsein glauben zu machen, daß er sich an dem öffentlichen Bewußtsein des Auslandes wie an einem Evangelium orientiere. Foerster pflegt zu sagen, daß er Deutscher sei und deshalb die Aufgabe habe, dem deutschen Bewußtsein als dem des eigenen Volkes zur Selbstbesinnung zu verhelfen. Die Lage ist aber die, daß Foerster meistens im Auslande lebt und deshalb augenscheinlich dem Einfluß des ausländischen Bewußtseins im besonderen Maße ausgesetzt ist. Er konnte dem sich aufdringenden Verdacht, daß er diesem Einfluß erliege, nur dadurch entgehen, daß das Mißtrauen gegen die ausländische Beurteilung bei ihm durch jede Zeile ging. Statt dessen tat er alles, den Anschein zu erwecken, als ob er von der ausländischen Beurteilung als von einer zuverlässigen Gegebenheit ausging und mußte so weitesten Kreisen unseres Volkes entweder als naiv erscheinen oder den Verdacht erwecken, daß er „es mit den Feinden halte“. Kannte man doch mindestens Lord Northcliffe, über dessen skrupellose Gestaltung des öffentlichen Bewußtseins während des Krieges Engländer Wunderdinge berichten, die der naiven politischen Psychologie des deutschen Diplomaten sicher zugänglich sind.

Diese Zeilen werden geschrieben von einem, der mit Foerster darum ringen möchte, daß die Selbstbesinnung in unserem Volke reife. Damit es wahrhaft fähig werde, mitzuschaffen an einer reinen, gesunden internationalen Atmosphäre, in der die Völker wirklich leben können. Wie Wertvolles Foerster in dieser Hinsicht geleistet hat, das habe ich an anderen Stellen unterstrichen, und ich bekenne hier dankbar, daß ich viel von ihm gelernt habe. Die kritischen Bedenken äußere ich nur aus dem Wunsche heraus, daß sein Wirken fruchtbarer werde.

Antwort.

Da in Hannover, wo wir zuerst auf diese Dinge zu sprechen kamen, nicht genug Zeit war, zu voller Klarheit zu kommen, war es mir recht wichtig, daß Sie Ihre Einwände gegen Foersters Haltung noch für dieses Neuwerk-Buch zur Verfügung stellten. Denn es soll hier doch keinerlei unfreier Dogmatismus getrieben, sondern in voller Freiheit um die Sache gerungen werden. Und da Sie trotz Ihrer Bedenken gegen die von Foerster angewandten Mittel sich durchaus in derselben Arbeit fühlen, so ist zu hoffen, daß gerade in der Auseinandersetzung mit Ihrer Kritik ein Durchdringen zu größter Klarheit möglich ist.

Sie weisen zunächst mit vollem Rechte darauf hin, wie ganz außerordentlich verwickelt der Komplex von Fragen ist, den man gewöhnlich unter dem Begriff der Schuldfrage zusammenfaßt. Ich möchte diesen Hinweis noch wesentlich verstärken. Die Schwierigkeiten scheinen mir so groß, daß sie vollkommen ausreichen würden, einen radikalen Skeptizismus und Agnostizismus zu begründen. Mir scheint, daß Sie eine Seite der außerordentlichen Verwicklungen, die hier vorliegen, noch gar nicht berührt haben. Sie weisen mit Recht darauf hin, daß deutsche Forscher, die es sehr ernst nehmen, je nach dem Stande ihrer Forschungen sich in ihren Anschauungen ständig wandeln und konstatieren dann, daß sie bei wachsender Kenntnis des ausländischen Materials über „Deutschlands Haltung immer günstiger urteilen“. Ich bezweifle, ob es auf diesem Wege zu einer Wendung in der Sache, das heißt zu einer wirklichen Lösung der Schuldfrage kommt. Nehmen wir sogar an, alle deutschen Forscher kämen ungefähr zu dem gleichen günstigen Urteil über Deutschlands Haltung, nehmen wir weiter an, die ganze öffentliche Meinung Deutschlands stände vollkommen geschlossen hinter ihnen — die Frage wäre damit noch keineswegs gelöst. Man könnte dann höchstens daran denken, — und so denken es sich wohl etwa die deutschnationalen Kreise, denen ich alle *bona fides* zubillige —, daß eine politische Wendung einträte, daß eine derartig geschlossene und auf Überzeugung gegründete öffentliche Meinung einen solchen Machtfaktor darstellte, daß das im Versailler Diktat enthaltene Schuldig gestrichen werden müßte. Ich halte selbst diese Wendung für unmöglich. Denn es stünde eben dann dem Machtfaktor der deutschen öffentlichen Meinung der Machtfaktor der öffentlichen Meinung der übrigen Welt gegenüber. Es wäre ungefähr wieder so, wie es im Kriege doch tatsächlich war. Die ganze Frage wäre dann wieder reiner Machtkampf, und es wäre leider kaum fraglich, wie der Ausgang wäre. Ich wollte diese Möglichkeit nur streifen, weil sie doch dem Denken weiterer Kreise entspricht. In unseren Fragenkreis gehört sie zunächst gar nicht hinein. Ich weiß ja, und Sie sagen es ausdrücklich, daß Sie das reine Wahrheitsstreben durch Opportunitätsrücksichten nicht getrübt wissen wollen. Dann aber dürfen wir doch nicht bloß an die Ergebnisse

unserer deutschen Forscher denken, dürfen nicht übersehen, daß sonst in der Welt eine sehr große Anzahl von ernst zu nehmenden Menschen, denen man unmöglich eine geringere subjektive Ehrlichkeit und weniger Verstand zutrauen kann, an einer Beurteilung der Schuldfrage glauben festhalten zu müssen, die jedenfalls nicht mit den Worten charakterisiert werden kann, mit denen Sie die Ergebnisse der deutschen Forscher bezeichnen, die „über Deutschlands Haltung immer günstiger urteilen“, — wobei noch ausdrücklich betont werden muß, daß diese Ausländer ja mindestens den gleichen Einblick in jenes ausländische Material besitzen dürften, der Ihnen ausschlaggebend für den Umschwung des deutschen Urteils zu sein scheint. Ein Abschluß in den Untersuchungen über die Schuldfrage wäre doch gewiß erst erreicht, wenn ein wenigstens annähernder consensus omnium gewonnen wäre, der, wenn auch nur von ferne an die Allgemeingültigkeit heranreichte, die mathematischen Wahrheiten eignet. Daß der eine Deutsche, Einstein, mit seiner Relativitätstheorie im ehemals feindlichen Auslande die größte Aufmerksamkeit und Willigkeit fand, während der consensus so vieler deutscher Gelehrter über die Schuldfrage einem so geschlossenen Widerstande begegnet, kann einem symbolisch die ungeheure Verwickeltheit der Frage klar machen.

Sie ist, glaube ich, so groß, daß es für sie überhaupt keine Lösung, sondern nur eine Erlösung gibt. Ich will damit nur eine Richtung nehmen, wie sie auch Ihr Aufsatz „Zur Überwindung des Intellektualismus“, (Blätter für religiösen Sozialismus 1920, Nr. 5) einschlägt. Ich könnte auch sagen: Es wird für die Schuldfrage keine bloß wissenschaftliche, erst recht natürlich keine bloß politische, sondern nur eine religiöse Lösung geben. Ich glaube, daß es solange keine Lösung der Schuldfrage wie überhaupt der Völkerfragen gibt, als die Gelehrten der verschiedenen Länder, und mögen sie den besten Willen zur Wahrheit haben, in erster Linie den Standpunkt ihrer Nationen vertreten oder verständlich zu machen suchen. Das will ja natürlich keiner bewußt; gewiß gibt es eine große Anzahl von solchen, die das aufrichtige Bewußtsein haben, wirklich objektive Wahrheit zu suchen. Praktisch ist es aber doch so, daß außerordentlich feine, aber starke unbewußte Bindungen vorliegen, die es dem bloßen, nicht von starken sittlich-religiösen Impulsen getragenen wissenschaftlichen Intellekt im höchsten Grade erschweren, zu Ergebnissen zu kommen, die im Widerspruch zur öffentlichen Meinung seines Landes stehen. Diese steht in politischen Dingen als lebendige Realität auch vor dem abstraktesten Gelehrten, auch er ist doch Mensch, seine Seele ist keine tabula rasa, die Liebe ist etwas so unablässig Menschliches, daß auch er irgend eine Liebe in sich trägt, mit der in Widerspruch zu geraten ihm unerträglich oder schwer erträglich ist. Und wir meinen, daß es mit einer gewissen Unvermeidlichkeit die Liebe zum eigenen Volk, seiner Geschichte, seiner Not, seiner Zukunft ist, solange eben jene Wendung zur Religion nicht eingetreten ist, die wir im Auge haben. Worin besteht sie? Es sei nun ein-

mal ohne alle Vermittlungen gerade heraus gesagt: Sie besteht in der Liebe zum Feinde. Das klingt gewiß zunächst einfach abstoßend oder lächerlich, es ist ja im Grunde auch durchaus irrational, es muß dem bloßen Verstandesmenschen absurd, dem Nationalisten gefährlich, dem Moralisten würdelos vorkommen, es ist „den Juden ein Argernis, den Griechen eine Lorheit“, man kann es auch niemandem plattverständlich machen, man kann nur die Frage aufwerfen, ob es ein anderes Mittel überhaupt gibt, aus den ungeheueren Verwickelungen des Völkerlebens herauszufinden. Wie lange sollen sich denn nun zum Beispiel die verschiedenen nationalen Auffassungen über die Entstehung des Krieges gegenüber stehen? Man sagt: Bis die feindlichen Archive geöffnet sind. Das ist gewiß eine dringende Notwendigkeit, aber eine entscheidende Wendung kann von daher nur kommen, wenn jene ganz neue innere Einstellung gewonnen ist. Oder glaubt man wirklich, der bloß national empfindende Ausländer werde bei voller subjektiver Ehrlichkeit nicht Mittel genug finden, auch sehr belastende Dokumente so zu interpretieren, daß sie seinem Empfinden erträglich werden? Liebe macht erfinderisch. Erleben wir das nicht an uns selber? Läßt sich überhaupt ein völlig unwiderlegliches Dokument denken, das auch für den überzeugend wäre, dessen Liebe nun einmal nur auf das eigene Volk geht und der den Sinn seines Lebens aufgäbe, wenn er sie verlöre, ohne eine höhere Liebe an ihre Stelle zu setzen? Solange jeder nur das eigene Volk liebt, bleiben alle mit dem Völkerleben in Beziehung stehenden Fragen reine Machtkämpfe, ebenso wie alle Fragen des menschlichen Zusammenlebens in Familie und Staat unlösbar bleiben, solange jeder nur sich selbst lebt. Wer hier nun nicht überhaupt auf einen Ausweg verzichtet, der wird doch wenigstens gut tun, die Antwort nicht einfach von vornherein zu ignorieren, die in dem „Liebet eure Feinde“ enthalten ist. Was ist denn damit gemeint? Doch offenbar einfach dies: Gewinne am fremden Leben — und widerstrebe es deinem natürlichen Gefühl noch so sehr — das gleiche warme Interesse, das du am eigenen Leben hast. Auf die Schuldfrage angewendet: Fange an, dich dafür zu interessieren, was die anderen zu ihrer Stellungnahme veranlaßt, was sie gegen uns vorzubringen haben, versetze dich in ihre Stimmungen hinein, begreife ihre Angst, und tue das nicht, nur um neuen Stoff zur Behauptung deines Standpunktes zu haben, nur um mit neuen Mitteln gegen sie recht zu behalten, sondern nimm sie ganz ernst, führe nicht gleich alles auf die größten Motive zurück, sondern versetze dich ganz in die Seele der Edelsten unter ihnen und interpretiere ihre Meinungen genau so, wie du wünschst, daß deine eigenen Meinungen interpretiert werden. So etwa denke ich mir die neue Haltung, die ich die religiöse nenne, von der allein ich wirklich eine Lösung erwarten kann. Damit ist freilich nur ganz im allgemeinen die innere Einstellung bezeichnet, die mir unentbehrlich scheint. Nun gilt es selbstverständlich in diesem Sinne sehr viel angestrenzte, gewissenhafte, wissenschaftliche, wirtschaftliche und politische

Arbeit zu leisten. Eine Selbstbeichtigung als Manie, als Dogma, als Behauptung von Unwahrheiten wäre natürlich Unsinn. Ohne wirkliches Losgelöstsein vom Krampf aber, ohne wirkliche innere Entspannung wird alle Betriebsamkeit der Forschung, alle praktische Arbeit, aller nationale Eifer zu keinem erträglichen Ergebnis führen.

Ich möchte dieser religiösen Haltung hier noch den ganz positiven Sinn der imitatio Christi geben. Soweit sie der Welt zugewandtes Wirken ist, bedeutet Nachfolge Jesu doch eben: seine Liebeskraft ausdehnen auch auf die, die unserem natürlichen Gefühl am stärksten widerstehen, — Samariter, Hauptleute aus der römischen Besatzungsarmee, Zöllner, Sünder, Ausfällige — inniges Interesse nehmen, an dem, was sie leiden, ihre Tugenden auch unter abstoßender Außenseite ausfindig machen und freudig anerkennen, ihre Fehler, ja, ihre Schuld durchstreichen in unserem Bewußtsein — mit einem Wort ihnen dasselbe antun, was wir uns selber wünschen von Gott und von Menschen und dabei den Glauben haben, daß das allein sinnvoll, aufbauend, göttlich sei.

Dieser Hinweis macht vielleicht am ehesten deutlich, worauf ich nun hinaus möchte: Ich meine, daß gegen diese Haltung starke Widerstände unvermeidlich sind — „wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe“. Foerster vertritt doch das Christentum gar nicht in seiner radikalsten Form. Er stellt auch hier überall Vermittlungen mit dem natürlichen Gefühl her. Nie beruft er sich zum Beispiel auf das „Liebet eure Feinde“! Aber gerade deshalb kommt in ihm die unvermeidliche Tragik zur Darstellung, mit der jede imitatio Christi in der Welt behaftet ist — ungeachtet dessen, daß das Schicksal der Welt an solcher Nachfolge hängt und schließlich die Verheißung darüber leuchtet: „Aber in dem allen überwinden wir weit“.

Wenn das alles nun richtig ist, wenn also auf der einen Seite eine rein weltliche Lösung unmöglich ist, auf der andern aber die allein mögliche religiöse, unvermeidliche Gegenwirkungen gegen sich zusammenzieht, dann würde ich dem Mißerfolg der Bestrebungen Foerstlers nicht eine so ausschlaggebende Bedeutung beilegen, wie Sie es mir doch zu tun scheinen. Sie weisen mit vollem Rechte in anderem Zusammenhang alle Opportunitätsrückichten von sich. Heißt es aber nicht, Foerstlers ganzes Wirken unter den Gesichtspunkt der Opportunität stellen, wenn man aus der Tatsache des Mißerfolges allzu rasch den Schluß zieht, er müsse es verkehrt angefangen haben? Was heißt Erfolg, was heißt Mißerfolg? Kann nicht der Mißerfolg von heute der Erfolg von morgen sein? Kann ein Volk nicht in Verblendung von sich stoßen, was allein es retten kann? Hat nicht die Masse: „Kreuzige, kreuzige“ geschrien, als ihr „Auferstehung vom Tode, Leben und Seligkeit“ angeboten wurde? Würden wir es nicht schulmeisterlich finden, Sokrates den Vorwurf zu machen, — er habe eden doch allzu schulmeisterlich den Finger immer und immer wieder

auf die wunde Stelle gelegt, Amos vorzuhalten, er habe auf dem Tempelplatz zu Bethel doch allzu laut und aufdringlich „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit“ gerufen — Johannes dem Täufer ein Licht darüber aufzustecken, er sei doch gar zu unpädagogisch verfahren? Ich führe diese Beispiele an, nicht um Foerster mit einer Gloriole zu umgeben, sondern nur um daran zu erinnern, wie selbstverständlich es uns ist, in allen der geschichtlichen Vergangenheit angehörigen Geistesbestrebungen ausschließlich die Verstocktheit der Masse für den Mißerfolg verantwortlich zu machen, in der Gegenwart dagegen ebenso einseitig die Schuld ausschließlich bei den jeweiligen geistigen Führern zu suchen. Man wird nie vergessen dürfen, daß in dem „Verfolgtwerden um der Gerechtigkeit“ willen eine tiefe Wahrheit liegt, daß Schwierigkeiten für jeden, der über seine Zeit hinaus will, unvermeidlich sind und daß gleichwohl „solcher das Himmelreich“ ist — also doch wohl schließlich auch der Erfolg.

Von hier aus möchte ich auch Ihre einzelnen Einwendungen gegen Foerster kurz beleuchten. Wie gesagt, mir scheint sehr gut, daß sie erhoben werden. Ernste Kritik ist auf die Sache gesehen immer besser als charakterlose Zustimmung. Aber mir scheint sehr wichtig, daß man einer solchen Wirksamkeit gegenüber, wie Foerster sie ausübt, die Unvermeidlichkeit gewisser Widerstände sehr deutlich vor Augen hat, weil man sich nur so darüber klar werden kann, ob es sich im einzelnen Falle um vermeidliche oder um unvermeidliche, im Wesen der Sache liegende Hemmungen handelt. Und noch bevor man sich diese Frage beantwortet, muß man sich grundsätzlich darüber klar sein, ob man sich nicht überhaupt, vielleicht ganz unbewußt gefühlsmäßig gegen die Wendung zur Religion auflehne, ob man nicht im Grunde eine weltliche Lösung der Schulfrage, wie aller damit zusammenhängenden Fragen, im oben bezeichneten Sinne, also durch bloße wissenschaftliche Dokumentenforschung, bloße wirtschaftliche Arbeit und bloße politische Anstrengung, ohne jene grundlegende Einstellung noch für möglich halte.

So sehe ich aus den auch von Ihnen geschilderten Schwierigkeiten, die ich ja um eine, wie mir scheint, sehr wesentliche vermehrt habe, nur den einen Ausweg, den ich als Wendung zur Religion bezeichnet habe. Nur wer nicht alle Schwierigkeiten sieht, kann meines Erachtens eine mechanische Lösung noch für möglich halten. Sonst bliebe nur der Verzicht auf Lösung überhaupt. Mir wird aus Ihrer Darstellung nicht ganz klar, wofür Sie sich entscheiden. — Die von ihnen bezeichneten Schwierigkeiten heben sich zum Teil durch die Wendung zur Religion auf; das an dieser Haltung Wesentliche: Die neue innere Einstellung, die Loslösung vom Krampf, die Ausweitung der Liebe ist nicht etwas im Sinne wissenschaftlicher Feststellung Kompliziertes und wird, wie ich weiß, vom „einfachen Volk“ gerade in nationalen Dingen oft in viel höherem Grade betätigt wie von den „Gebildeten“. Vom Volk würde ich nie mehr verlangen, als daß es den richtigen Instinkt für diese Einstellung bekomme.

Zum Teil aber handelt es sich hier allerdings um Schwierigkeiten, die im Wesen der Sache liegen und unvermeidbar sind. Christus hat die Voraussetzung für das, worauf es ankommt, einmal bezeichnet mit dem Wort: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder . . .“ Es ist klar, daß das gerade dem Hochgebildeten besonders schwer fällt. Darum herum kommt auch er nicht

Besonders Ihre Äußerung über die Bedeutungslosigkeit „moralischer Selbstbesinnung“ könnten meines Erachtens den Eindruck machen, als entschieden Sie sich für die mechanische Lösung, obwohl ich Ihre Stellung stets anders aufgefaßt habe. Denn allerdings halte ich moralische Selbstbesinnung — ich selbst würde es anders nennen — der Sache nach für unumgänglich. Sie erklären sich Foersters Haltung daraus, daß er die unvergleichlich höhere Bedeutung solcher „Geschehnisse und Erlebnisse“, wie es der Waffenstillstand, der Versailler Vertrag und so weiter, sind, übersehe. Man kann allerdings, wenn man nur die einzelnen Äußerungen ins Auge faßt, den Eindruck gewinnen, daß Foerster diese Tatsachen unterschätze, aber richtig ist es gewiß nicht. Er ist seinerzeit öffentlich für die Nichtunterzeichnung des Versailler Vertrags eingetreten, und ich glaube, daß Foersters ganze Persönlichkeit faktisch einen viel wirksameren Protest gegen den Versailler Vertrag bedeutet als alle nationalistischen Kundgebungen zusammengenommen. Auch aus seiner sonstigen Stellung zu den Fragen des öffentlichen Lebens geht unzweifelhaft hervor, daß er die Verankerung des Lebens in dauernden Einrichtungen, sogar auf religiösem Gebiet für unerläßlich hält, wo wir vielleicht am ehesten geneigt wären, ganz auf Organisation zu verzichten, — um wie viel mehr auf wirtschaftlichem und politischem! Wie sollte er die furchtbare Bedeutung des Versailler Vertrags übersehen? Auch er will hier durchaus neue „Geschehnisse und Erlebnisse“ in Ihrem Sinn: Neue Verträge in Handel und Politik, neue Organisation der Wirtschaft und des sozialen und politischen Lebens. Man denke nur an seine Befürwortung des föderalistischen Prinzips! Aber daß es auf rein mechanische Art möglich sei (die Beseitigung des Versailler Vertrags etwa durch bloße Massenkundgebungen, bloße äußere Aktionen oder durch Krieg) das bestreitet er allerdings mit vollem Bewußtsein. Was den Haß steigert, stützt auch den Versailler Vertrag. Für ihn ist zuletzt „Christus der Organisator“. Reich Gottes ist ohne Widergeburt unmöglich, wobei praktisch bei ihm diese Seite des Organisationsproblems allerdings viel stärker hervortritt als die Ausgestaltung im einzelnen.

Sollten Sie in diesem Punkte wirklich anders stehen? Sie sehen die richtige Lösung in „wahrer sozialistischer Arbeit“. Darunter verstehen Sie doch nicht das bloße mechanische Mitmachen in einer sozialistischen Partei. Sie wollen doch „religiösen Sozialismus“. Das ist aber zweifellos nicht nur die religiöse Verkörperung der in den sozialistischen Parteien geübten Praxis. Gibt man dem Begriff der Religion seinen vollen Inhalt, so schließt er immer ein Neuaufbauen aus Buße, Zerknirschung, Zusammen-

bruch, Tod, Wiedergeborenwerden heraus in sich. So meinen Sie es doch gewiß auch. Dann aber steht man vor denselben Schwierigkeiten, die Sie Foerster vorhalten, — es sei denn, man bleibe ganz im abstrakten Denken stecken und verzichte, worauf mir einfach alles anzukommen scheint, auf jede Konkretisierung, Verlebendigung und Darstellung solcher Wiedergeburt. Denn selbstverständlich hat in abstracto niemand gegen Buße und Sinnesänderung etwas einzuwenden. Solche Buße ist aber eben auch nur ein Wort oder eine Stimmung, kein Herumwerfen der Lebensrichtung in einer ganz bestimmten Situation.

Was Ihren Vorwurf betrifft, Foerster habe die Behandlung der Schuldfrage opportunistisch verfälscht, so muß man, glaube ich, auch hier auf die Grundfrage zurückgehen: Hält man die religiöse Lösung einer konkreten politischen Schwierigkeit überhaupt für möglich? Bejaht man diese Frage, so wird man um das, was Sie Opportunismus nennen, gar nicht herumkommen. Ein Politiker kann gar nicht anders, als den vorausichtlichen Erfolg ins Auge fassen — ganz gleich, ob man Politik rein egoistisch im Sinne der rücksichtslosen Selbstbehauptung oder als Ausgleich entgegengesetzter Interessen betrachtet. In abstracto haben Sie natürlich vollkommen recht, auf der Fernhaltung jedes Gedankens an den Erfolg zu bestehen, nur so kann die Reinheit der Gesinnung sichergestellt werden; bei der Lösung einer ganz konkreten Frage aber läßt es sich gar nicht vermeiden, nun auch im Bewußtsein die Verbindung mit dem Vorhandenen, mit der Umwelt, mit den hart im Raum sich stoßenden Sachen herzustellen. — Das scheint mir auch vom Standpunkt der Pädagogik aus unvermeidlich. Sie besteht in der Anknüpfung an das, was da ist, nur so kann „unentwickeltes Bewußtsein entwickelt“ werden. Was will man nun machen, wenn der ganze Bewußtseinsraum von gar nichts anderem erfüllt ist, als von dem Verlangen nach nationaler Selbstbehauptung und Lebenssteigerung? Man muß doch daran anknüpfen. Dazu kommt, daß Foerster selbst von dem Lebensrecht und der Weltaufgabe Deutschlands tief durchdrungen ist. Sollte es wirklich unerlaubt sein, den von ihm für richtig gehaltenen Weg auch im Lichte dieser Hoffnung darzustellen? Von einem „mit der Wahrheit Geschäfte machen“ könnte man doch nur reden, wenn der Erfolg das ausschlaggebende Motiv zur Wahrheit wäre. Foerster aber ist einfach der Überzeugung, daß Wahrheit tiefstes, in der ganzen Schöpfung verankertes Lebensgesetz ist. Solche „Urgesetze, die auf lichten Höhen wohnen“, anerkennen, heißt nun doch nicht, sie für den Weg halten, der ins Nichts führt. Der religiöse Mensch wird die Hinwendung zu Gott stets als einen Zuwachs an schöpferischer Lebenskraft nach jeder Richtung hin auffassen. Man darf deshalb das „Selig“ der Bergpredigt oder eine Begründung wie „selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen“ nicht als Opportunismus bezeichnen.

Ich möchte nun auch Ihren letzten Einwand, Foerster habe durch seinen

Verzicht auf ausführlichere Kritik des Auslandes alles getan, das deutsche Volk glauben zu machen, daß er sich an dem öffentlichen Bewußtsein des Auslandes wie an einem Evangelium orientiere oder daß er es gar „mit den Feinden halte“, von meinem Standpunkte aus beleuchten. Ich glaube, daß niemand, der Buße und Umkehr predigt, vor solcher oder ähnlicher Verkennung bewahrt bleibt. Man kann natürlich nationale Selbstkritik für unnötig halten, sich also ganz für mechanische Mittel zur Lösung der Weltkrise entscheiden: Wir können diese Möglichkeit, die ja für Sie auch nicht in Betracht kommt, beiseite lassen. Es ist von der Schwierigkeit und, wie mir scheint, absoluten Unmöglichkeit solcher Lösungsversuche genug geredet. Dann aber fragt sich, ob Sie die Methodik der Bußpredigt nicht überschätzen, ob all die Mißverständnisse, deren Grund Sie in falscher Methodik suchen, sich nicht notwendig mit der Sache verbinden. Nehmen wir an, Foerster lebte nicht im Auslande, sondern im Inlande — würde man ihm nicht die Frage entgegenhalten, mit welchem Rechte er den Anspruch erhebe, ein besserer Kenner des Auslandes zu sein als andere? Und nehmen wir ferner an, er verbände tatsächlich mit jeder Kritik Deutschlands eine solche des Auslandes, nähmen wir an, er hätte in völlig unbezweifelbarer Weise den „europäischen Stil“, den manche an ihm vermissen, nähmen wir an, es wären alle Wünsche nach dieser Richtung hin erfüllt — was wäre die vermutliche Wirkung? Ich kann mir nur zweierlei denken: Entweder man sähe in dieser Art einen praktischen Verzicht auf die Sache, hörte also in Deutschland aus allem nur die Kritik des Auslandes — und im Ausland nur die Kritik Deutschlands heraus und sähe über alles andere hinweg — oder man hörte den Bußruf doch und würde dann den gleichen Anstoß daran nehmen wie jetzt. Ich möchte zum Erweise dafür hinweisen auf den Artikel im „Roten Tag“ vom 27. Sept. 1921, „Pazifisten und Spartakisten“ von Felix Baumann. Darin ist auch von Friedrich Wilhelm Foerstlers Vater, Geheimrat Wilhelm Foerster, die Rede. Wer ihn persönlich und aus seinen Schriften kennt, weiß, daß dieser Mann keiner Spur von liebloser oder unehrerbietiger Empfindung gegenüber seinem Vaterlande fähig war, geschweige denn, daß er irgendwie harte, einseitig gegen Deutschland gerichtete Worte gebraucht hat; seine Unterschrift stand ja sogar unter der berüchtigten Depesche der dreiundneunzig, die ihn vor dem Auslande aufs stärkste kompromittierte; er war einfach eine Inkarnation von Solidarität, Gemeinschaftsgefühl, Treue, Zuverlässigkeit nach jeder Richtung hin, ein Musterbeispiel für die Methode, die Sie bei seinem Sohne vermissen. In dem erwähnten Artikel heißt es gleichwohl von ihm: „Vater und Sohn haben während des Krieges an einem hochverräterischen Strang gezogen“. Keine noch so ideale Methode vermag eben den Anstoß zu beseitigen, den man an Sache nimmt. Die fundamentale, in religionslosen Zeiten noch gesteigerte Weichlichkeit der menschlichen Natur sorgt dafür.

Dazu kommt noch, daß faktisch kein Zweifel daran möglich ist, daß Foerster das, was er am eigenen Volk verurteilt, auch bei den andern tatsächlich verwirft. Das liegt einfach in der Logik der Buße. Auch wenn mit keinem Worte die Schuld der andern berührt wäre, — auch wenn Foerster nicht in Artikeln der „Neuen Zürcher Zeitung“ gegen die Unterzeichnung des Versailler Vertrags aufgetreten wäre, auch wenn er nicht von einer Weltschuld, vom englischen Imperialismus und so weiter spräche, — so stünde sie implicite unter demselben Urteil wie die deutsche. Das ist eben gerade der Sinn, den die zentrale Stellung der eigenen Umkehr im Christentum hat, daß man dem andern „hiebzig mal siebenmal vergeben“ kann, ohne ihm die Ehrfurcht und den Gehorsam vor der höchsten Forderung zu erlassen. Wer streng ist gegen sich selbst, wer sich selbst vor Gott beugt, übt durch sein Beispiel eine weit strengere Kritik an der Haltlosigkeit und Gottlosigkeit des andern, als sie in Worten je zu Tage treten kann. Es ist keineswegs selbstverständlich, daß ich die Fehler, die ich bei andern sehr deutlich kenne, auch an mir selber entdecke und verurteile. So erklärt sich aller Nationalismus: Er sieht tatsächlich den Splitter im fremden Auge, ohne den Balken im eigenen Auge zu finden, — er ist in diesem Sinne immer romantisch. Selbsterkenntnis dagegen ist nur bei stark ausgeprägtem Realismus möglich, der ganz von selber auch für die moralischen Unebenheiten bei andern hell-sichtig macht. Und auch wenn mein Bewußtsein sich in keiner Weise mit dem Zustande des andern beschäftigte, der in mir einfach stattfindende Ernst der Beugung unter ein sittliches Gesetz, wäre doch zugleich ein unentrinnbares „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?“ auch für den fremden Sünder. Mir scheint also, daß tatsächlich dort in viel energischerer Weise versucht wird, neue sittliche Impulse in die Entente Welt hineinzutragen, als je eine Kritik in Worten — deren es doch unzählige gibt — es tun könnte, wo mit der Durchforschung des eigenen nationalen Gewissens voller Ernst gemacht wird, weil solcher Selbstprüfung stets der Wert einer Tat zukommt und Taten mehr wirken als Worte.

Ich möchte zum Schlusse nur noch kurz darauf hinweisen, mit welcher Folgerichtigkeit und offenbaren inneren Notwendigkeit sich diese religiös-sittliche Grundeinstellung im ganzen Wirken Foerstere durchgesetzt hat. Es handelt sich bei ihm um ein ständiges Brückenbauen hinüber ins Jenseits der eigenen Anschauung und Interessensphäre. Er ist ganz unter Freidenkern aufgewachsen und hat jahrelang an der Zeitschrift „Ethische Kultur“ mitgearbeitet. Seine Umgebung bestand aus Menschen, denen die Religion nicht mehr unter die ausschlaggebenden Lebensfaktoren gehörte. In Foerster aber bricht sich ein immer tiefer werdendes Verständnis für die Kultur- und Lebensbedeutung der Religion Bahn, bis zur vollen Hinwendung zum Christentum in seiner positiven geschichtlichen Gestalt. — Er, der Bürgerliche, kämpft für ein liebevolleres, sachlich eindringenderes, und zu praktischen Folgen führendes Verständnis der Ar-

beiterbewegung; es ist bekannt, daß ihn diese Arbeiterfreundlichkeit im Jahre 1895 in einen Majestätsbeleidigungsprozeß verwickelte. Zugleich kann er, der zwei Jahre dem theoretischen und praktischen Studium der Arbeiterbewegung widmet, auch hierin so wenig aufgehen und das Recht und die Not der Gegenseite so wenig ver-
gessen, daß ihm kurz nach jenem Zusammenstoß mit der Staats-
gewalt auch seine Mitarbeiterin an der „Ethischen Kultur“, Lily von Bizycki, die Freundschaft kündigt, weil er ihr zu wenig radikal und arbeiter-
freundlich ist. — Eine ganze Reihe von ähnlichen, vom allgemeinen Be-
wusstsein zunächst für unmöglich gehaltenen Synthesen könnte noch an-
geführt werden. Die Buchtitel: „Autorität und Freiheit“, „Christentum
und Klassenkampf“, „Schule und Charakter“, „Weltpolitik und Welt-
gewissen“ deuten ja auch darauf hin. Es ist klar, daß jede dieser Ent-
wickelungen auch mit schmerzlichen Abschieden und Mißverständnissen ver-
bunden war. Ein Mann, der so trotz stärkster Hemmungen immerfort in
Synthesen gedacht und gelebt hatte, konnte unmöglich den Weltkrieg er-
leben, ohne sich aus innerster Notwendigkeit in den Dienst der Wieder-
vereinigung der Menschheit gestellt zu fühlen. Seine besondere Aufgabe
ist offenbar, Getrenntes miteinander zu verbinden. Es mußte doch die
Sehnsuchtsgebärde Gestalt gewinnen, die von Ufer zu Ufer hinübergreift,
die Abgründe für überbrückbar und starre Trennungen nicht für end-
gültig ansieht, — ohnedies müßte die Welt doch zerbrechen. So konnte,
wenn es überhaupt eine Logik persönlicher Führung gibt, Foerster gar
keine andere Rolle zufallen als die: In Deutschland für den Westen und
dem Westen gegenüber für Deutschland Verständnis zu erwecken. Seine
ganze Arbeit im Ausland besteht in nichts anderem als in dem unablässigen
Versuch, Deutschland äußerlich und innerlich in seiner Not zu helfen in
dem tiefsten Sinne, den das Wort helfen haben kann, unser Lebensrecht
mit fremdem Lebensrecht in Einklang zu bringen. Er hat das, wie wir
wissen, mit viel Erfolg getan. Ich komme nun einfach auf den Grund-
gedanken meiner ganzen Antwort zurück, wenn ich sage: Eine solche Wirk-
samkeit ist mit einer gewissen Notwendigkeit stärksten Verkennungen aus-
gesetzt. Man wird einen solchen Menschen für heimatlos halten, ja mehr
noch: man wird ihn heimatlos machen. Hatte selbst der Menschensohn
nicht, wo er sein Haupt hinlegte, — „warum sollte der Jünger über dem
Meister“ sein? Zur tieferen Erfassung solcher Schicksale wird es nötig
sein, die Tragik vor Augen zu haben, unter der die Menschwerdung Got-
tes auf Erden steht — „das Licht scheint in der Finsternis, aber die
Finsternis nahm es nicht auf“!

Trotzdem aber lebt die Finsternis doch vom Licht, und alle Tragik kann
die zugleich Not und Verheißung, Kreuz und Auferstehung umfassende
Wahrheit nicht umstoßen: „Ihr seid das Licht der Welt“... „Die Welt
ist tief, und tiefer als der Tag gedacht“...

In dieser Überzeugung, denke ich, gehören wir zusammen.

An die Arbeit.

Wer strenge Forderungen an sich und seine Mitmenschen stellt, wird immer als ein Störenfried empfunden und darum gehaßt werden. Nichts verzeiht der liebe Nächste uns weniger, als wenn wir seiner Eigenliebe zu nahe treten.

Wenn jemand mit den höchsten Maßstäben kommt, dann bleibt gar zu wenig Raum für jene Eitelkeit und Selbstbespiegelung, ohne die das Leben fast allen Menschen unmöglich ist.

Wer sich wundert, daß die edle Hingabe und Liebe zu seinem Volke bei Friedrich Wilhelm Foerster von ganz wenigen nur verstanden wird, daß er verleumdet, geschmäht, von Meuchelmord bedroht, nicht einmal mehr eine ruhige Stätte in seiner Heimat finden kann, — wer sich darüber wundert, der lebt selbst noch in Illusionen, er kennt die Menschen nicht, insbesondere nicht die „modernen“.

Wage es, die Menschen belehren und bessern zu wollen aus deiner reiferen Erfahrung heraus — und Steinwürfe, wenn nicht Schlimmeres, werden die Antwort sein.

Die Menschen werden mit raffiniertem Scharfsinn deine kleinen Schwächen schnell herausgefunden haben — wer hätte nicht solche Schwächen —, sie werden dein Heiligstes schonungslos hin und her zerren und in Jubel ausbrechen, wenn sie dir das kleinste Vergehen nachweisen können.

Sie werden es so lange vergrößern und vergrößern, bis alles Gute in seinem Schatten erstickt ist.

Der Zeitgenosse erträgt nun einmal schwer etwas Höheres, Keineres über sich, er muß es herunterziehen, bis es „begreifbar“ wird. Das wird so sein, so lange nicht durch ein Wunder eine unerhörte innere Umkehr sich vollzieht, die durch menschliche Bemühung allein nie herbeigeführt werden wird.

Der Mensch ist schlecht und auch du machst keine Ausnahme. — Diese bittere Erkenntnis muß erst durch Erfahrung in alle jene Kreise hineinwachsen, die sich heute irgendwie um eine Lebenserneuerung bemühen. Noch zu wenig ist heute besonders in den Kreisen, die der Jugendbewegung entstammen, die Literatenphrase vom „guten“ Menschen überwunden, noch zu viel flacher Optimismus, zu viel Hochmut, zu wenig erlebte Tragik steckt hinter den tausend Reformbestrebungen unserer Zeit. Darum sind sie meist so hohl und widerstandslos und brechen beim ersten rauen Windstoß zusammen.

Nein, alle Schlechtigkeit sehen, sie ehrlich beim rechten Namen nennen, die Unbedeutendheit unserer Wirkungsmöglichkeit wissen, die eigene tiefe Schuld am Elend der Welt und der Menschen mit keinem Wort beschönigen, fast zusammenbrechen unter der Last dieser irdischen Hoffnungslosigkeit — an diesen Abgründen sehenden Auges stehen und sich durch-

ringen zu einem starken freudigen Dennoch — das ist das Wesen, an dem die Welt vielleicht wieder genesen könnte.

Dieses Dennoch wird uns von dem Wahn heilen, die Menschen durch Drucksachen und Kongresse bessern zu können, es wird uns zu stiller Arbeit im kleinen Kreise, zu Selbstbesinnung und Selbsterkenntnis führen, und indem wir uns dienend an andere verschenken, werden wir von vorn herein nicht erwarten, Dank zu ernten oder auch nur verstanden zu werden.

Nicht Protestkundgebungen helfen den Haß überwinden, sondern stilles demütiges Aufsuchen und verdoppelte Liebe. Lassen wir uns nicht immer wieder zur Polemik und zur Diskussion verleiten, sie klären nicht, sondern verschärfen fast immer die Gegensätze.

Behalten wir die tiefsten Gewissheiten für uns und wenn wir uns im kleinsten Pflichtenkreis bewähren, werden wir unsere innere Glaubenswahrheit so zur lebendigen Wirklichkeit empornwachsen lassen, daß sie auch ohne Betriebsamkeit Wirkung übt. Ein Licht leuchtet und beweist damit, daß es Licht ist, es bedarf nicht der empfehlenden großen Geste.

Vielleicht hat Friedrich Wilhelm Foerster zu viel polemisiert, vielleicht hat er hier und da Fehler gemacht — doch wie schulmeisterlich, wie eng und klein ist es, darüber herumzustreiten, statt seine große Bedeutung zu erfassen, die er für unser Volk dadurch gewonnen hat, daß er als Vereinzelter immer wieder zur inneren Einkehr, zu Buße und Umkehr gerufen hat und dafür das Odium des würdelosen Vaterlandsverrätters hat auf sich nehmen müssen.

Ich wünschte unserem Volke, alle seine geistigen Führer dürften so reinen Gewissens und reinen Herzens zu uns sprechen wie Friedrich Wilhelm Foerster, der tiefer als jeder andere die Verlogenheit dieser Zeit durchschaut hat.

In einem Gespräch äußerte Fr. W. Foerster unlängst mir gegenüber, auch seine Hoffnung für ein neues Deutschland beruhe nicht so sehr auf dem Glauben an eine Umkehr der großen Öffentlichkeit als vielmehr gerade auf jenen kleinen Menschengruppen, die hier und da — fern von Politik und Tagesgeschrei — in stiller hingebender Arbeit Stein um Stein zusammentragen mit der Gewißheit im Herzen, das Fundament zu legen für einen Dom, dessen Glocken sie selbst nicht mehr werden läuten hören. Und dieses Fundament wird nicht gelegt durch die äußeren Erfolge irgend einer Tätigkeit, vielmehr dadurch, daß wir darum ringen, besser zu werden.

Dann werden wir uns mit unserem Nachbar versöhnen, wir werden auch unsere Feinde achten, und indem wir Haß und Bitterkeit in uns besiegt haben werden, haben wir den Grund gelegt für jenen wahren Völkerbund, für den Friedrich Wilhelm Foerster mit ganzer Hingabe kämpft.

Gehen wir an die Arbeit.

Ein Vorschlag.

Der Inhalt dieses Heftes kann gar nichts anderes sein, als ein notwendig ganz unvollständiger Hinweis. Ist jemand, der das Bedürfnis zu gründlicherer Auseinandersetzung mit Friedrich Wilhelm Foerster hat? Es käme zweierlei in Betracht: Erstens: Sorgfältiges Studium seiner Schriften, kritisches Durchdenken der von ihm behandelten Probleme und ihrer Lösungen. Hierbei würde es sich um strenge, gewissenhafte Denkarbeit handeln, verbunden mit intuitiv=meditativer Vertiefung in die letzten von Foerster gegebenen Inspirationen, die rein logisch nicht erfaßt werden können. Zweitens: Praktische Erprobung und Durchgestaltung dessen, was Foerster will — wenn nötig, was selbstverständlich auch für das erste gilt, auch über ihn hinaus. Dabei würde es sich nicht um dilettantisches Experimentieren, um eine Anwendung fertiger Rezepte handeln, sondern um ernsthaftes, ich möchte sagen, handwerksmäßig-gewissenhaftes Ringen Herz an Herz mit dem Stück Wirklichkeit, in dem man gerade darin steht, — unter Benützung der Hilfen, die Foerster zu seiner Bewältigung und Gestaltung bietet. — Sollte es sich nicht empfehlen, daß die, die in diesem Sinn in der gleichen Arbeit stehen, miteinander Fühlung suchen? Es ist an keinerlei „große Aktion“ gedacht. Wir kommen nur vorwärts, wenn der einzelne aufnehmendes und gestaltendes Organ für eine Wahrheit wird, die größer ist als er selber. Kein Kreis, keine Gemeinschaft kann davon entbinden. Aber ein Austausch von Erfahrungen, eine Mitteilung von Anregungen, eine praktische Hilfe ist allerdings möglich. Es ist doch nicht einzusehen, warum immer jeder so tun soll, als habe vor ihm und neben ihm noch nie jemand ernsthaft um Lebensgestaltung gerungen. Die acht oder zehn, die in diesem Sinne keine Mühe und Schwierigkeit scheuen, werden gebeten, ihre Anschrift an die Schriftleitung des „Neuen Werkes“ mitzuteilen, die gern bereit ist, der Verbindung mit den Gesinnungsgenossen wie mit den Mitarbeitern dieses Heftes zu dienen.

Das neue Werk

bittet alle seine Leser und Freunde zu dem vorliegenden Foersterheft Zustimmungen oder Entgegnungen an die Schriftleitung Sannerz bei Schlüchtern einzusenden. Es ist für die Aufgabe unserer Zeitschrift entscheidend, wie wir zu der Lebensarbeit Friedrich Wilhelm Foerstlers ein positives Verhältnis gewinnen, ohne das wesentliche Geheimnis unserer Bewegung, die innere Freiheit des Werdens, abschwächen oder trüben zu lassen. Wir bitten insbesondere um Aufsätze, die zu den pädagogischen Fragen „die expressionistische Pädagogik und Friedrich Wilhelm Foerster“, zu der Eros-Frage „Moderne Nonnen“, zu der vaterländischen Frage, zur „Abkehr vom Kriegsgeist“ Stellung nehmen.

Für die Schriftleitung verantwortlich im Auftrage der Neuwerk-Gemeinschaft Sannerz: Eva Dehlike. — Druck von H. Steinfeld Söhne, Schlüchtern.

Von Friedrich Wilhelm Foerster sind folgende Schriften im Buchhandel zu haben :

Der Entwicklungsgang der Kantischen Ethik

Berlin: Verlag Quelle und Meyer und Müller

Technik und Ethik. Eine akademische Antrittsrede

Leipzig: Arthur Felix Verlag

Jugendlehre. Ein Buch für Eltern, Lehrer und Geistliche

Berlin: Georg Reimers Verlag

Lebenskunde

Berlin: Georg Reimers Verlag

Lebensführung

Berlin: Georg Reimers Verlag

Schule und Charakter. Moralpädagogische Probleme des Schullebens

Zürich: Schulthess und Co.

Erziehung und Selbsterziehung. Hauptgesichtspunkte

für Eltern und Lehrer, Seelsorger und Jugendpfleger

Zürich: Schulthess und Co.,

Christentum und Klassenkampf. Gesichtspunkte und Anregungen zur

sozialen Arbeit und zur Verständigung der Klassen

Zürich: Schulthess und Co.

Schuld und Sühne. Prinzipienfragen des Verbrecherproblems und

der Jugendfürsorge. (Bausteine zu einer Kriminalpädagogik)

München: E. H. Buecks Verlag

Autorität und Freiheit. Betrachtungen zum Kulturproblem der Kirche

Kempten: J. Koesfels Verlag

Serualetik und Serualpädagogik. Eine neue

Begründung alter Wahrheiten

Kempten: J. Koesfels Verlag

Das Kulturproblem der Kirche. Ein Dialog mit meinen Kritikern

Kempten: J. Koesfels Verlag

Politische Ethik und politische Pädagogik

München: E. Reinhardts Verlag

Zentralismus und Föderalismus (Sonderabdruck aus obigem Werke)

München: E. Reinhardts Verlag

Christentum und Pädagogik. Eine Auseinandersetzung

mit Herrn Domdekan Kiefl

München: E. Reinhardts Verlag

Weltpädagogik und Weltgewissen

München: Verlag für Kulturpolitik

Bedenken gegen die Einheitschule

Berlin: Vereinigung wissenschaftlicher Verleger

Zur Beurteilung der deutschen Kriegsführung

Berlin: Verlag „Neues Vaterland“

Mein Kampf gegen das militaristische und nationalistische Deutschland

Gesichtspunkte zur deutschen Selbsterkenntnis und zum

Aufbau eines neuen Deutschland

Stuttgart: Verlag „Friede durch Recht“

DER PFLUG

Lebensbuch einer werdenden Bewegung

Herausgegeben von Georg Flemmig und Otto Herpel

Aus dem Inhalt: Georg Flemmig. Können wir arm sein? / Eberhard Arnold / Familienverband und Siedlungsleben / Karl Mennicke. Die große Kulturnot / Wilhelm Hilberg. Arbeitersehnen / Friedrich Niebergall. Allerlei Sozialismus. Das Ideal des Völkerbundes / Otto Herpel. Von der Gleichheit der Menschen / Carola Barth. Die Frauen im Volksstaat / Fritz Walthert. Vom Neuen in der Schule / Hans Hartmann. Was wir für die Kirche und von der Kirche verlangen / Karl Röttger. Legende / Leo Tolstoi. Der Fremde und der Bauer

Preis: 10 Mk.

Die letzten Stücke dieses ersten Sammelbandes sind nur noch direkt vom Verlage zu beziehen

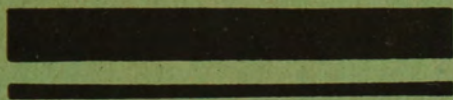
Neuwerk-Verlag / Schlüchtern

Neuwerkleser in Görlich und Umgegend, denen an persönlicher Führungnahme und eventuellem Zusammenschluß gelegen ist, bitte ich um Mitteilung ihrer Anschrift / Pastor Karl Müller-Niesky D. L.

Webel Pianos und Harmoniums
auch mit eingebautem Selbstspielapparat schon von 1750 Mk. an
Prima Referenzen
Hamburg 13

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Else von Hollander, Sannerz bei Schlüchtern.
Druck von G. Steinfeld Söhne, Schlüchtern.

Das neue Werk



Jöppner - Mt.

1. 11.

8/9

3. Jahrg.

1921.

